Elisabeth,
Erbin von Toggenburg.

Oder
Geschichte der Frauen
von Sargans
in der Schweiz.

S. 247.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig
1791

Fortsetzung

von der Hand einer Schwester im Kloster zu Zürich.

Wie alles sich wandelt, alles entfleucht! — Wie viel Zeit mag wohl verflossen seyn, seit Armgart Baumgarten von Alzelen vorige Blätter schrieb, welche mit den Papieren der beyden Schwestern von Vatz durch Zufall in dieses Kloster kamen? — Zufall? — Ists Zufall, daß sie gerade in meine Hände fielen? — Ists nicht Pflicht für mich, das Abgebrochene zu ergänzen, und der Nachwelt ein vollständiges Denkmahl vergangner, nicht unwichtiger Dinge zu hinterlassen?

Wohl mir, daß ich zu diesem Vorhaben Muse und Kenntniß habe! Mein Schiksal war mit dem

Schicksal jener beyden Schwestern zu genau verkettet, als daß mir der kleinste Umstand ihrer Angelegenheiten verborgen gewesen seyn sollte, und mein Name wird mit den ihrigen auf die Nachwelt behalten werden.

Doch ists nicht stolze Ruhmsucht, was mir diese Art von Unsterblichkeit wünschenswerth macht? — Nein, ich will mich überwinden; will, im Verleugnen geübt, auch dieses Gelüsten dem Himmel opfern, und niederschreiben, was ich weiß, als ob ich von Fremden schriebe, und meinen Namen verschweigen, der ja dem Himmel bekannt ist, so wie all meine Leiden.

Unschuld und Schönheit wandelten von jeher in der verführerischen Welt unter Fallstricken, welche desto gefährlicher waren, je verborgener sie ausgebreitet wurden; auch ich habe einst es erfahren, ehe die Ruhe des Klosters mein Theil ward.

Armgart übersah die Schlingen, welche ihr sichtbar genug gelegt wurden, um von ihr bemerkt zu werden, wenn gutherzige Einfalt nicht ihre Augen verschlossen, und weiblicher Eigensinn ihr Herz mit Unwillen gegen ihre Warner erfüllt hätte.

Die mit ihrer Schwägerinn verabredete Reise nach Engelberg wurde erstes Tages unternommen, und jene, jung, vorwitzig und verdachtlos, wie die unvorsichtige Armgart, nahm es über sich, den argwöhnischen Arnold von Melchthal, und den kranken Greis, der unaufhörlich nach seiner Toch-

ter fragte, mit allerley Dichtungen bis zu ihrer Wiederkunft hinzuhalten, welche sich ungewöhnlich lang verzog.

Wie konnte Armgart schnell zurückkehren, da auf ihrem Wege Abentheuer ihrer warteten, auf welche sie nicht gerechnet hatte, und deren Folgen wichtig genug waren, um einen fürchterlichen Einfluß ins Ganze zu haben! — Ach, die Hütte, welche sie mit unbesorgtem Herzen verließ, sollte sie nicht so ruhig wieder betreten; das Schicksal der beyden Schwestern, nach dessen Aufklärung sie strebte, sollte nun erst für sie mit undurchdringlicher Nacht umzogen werden! — Doch ich werde weitläuftig, wie mein Stand und meine Jahre das mit sich bringen. Eine alternde Nonne, sollt ihr wissen, kann nicht leicht einen Vers aus dem Psalter abschreiben, ohne ihre eigenen Bemerkungen daran zu ketten.

Armgart erhielt im Kloster Engelberg von einer Klosterfrau, welche Wolfenschiessens heimliche Freundinn und die heimtückische Beförderinn von Kunegundens Entführung war, eine umständliche Erzählung, wie diese Verlorne, eigentlich nicht entführt, sondern auf eigene Veranstaltung den Verfolgungen des Herrn von Landenberg und den wachsenden Unruhen in diesen Gegenden entrissen worden sey. Eure Anhänglichkeit, sagte die Verrätherinn zu der horchenden Armgart, eure unablässige Vorsprache vor denjenigen, welchen sie

nicht lieben konnte, machten Kunegunden mißtrauisch selbst gegen euch, sie vertraute sich niemand als mir, und ich glaube, daß ich recht gethan habe, sie den Schlingen der bösen Welt zu entreissen. Sie lebt gegenwärtig in dem Kloster zu Zürich, an der Seite einer alten Dame, Noxia genannt, welche etwa ihre Freundinn oder Anverwandte seyn mag, denn die Freude beym Empfang soll zwischen beyden gar groß gewesen seyn.

Armgart, welche in dieser Erzählung keine Spur vom schlecht verholnen Betrug fand, tadelte nur dieses, daß man die wahre Beschaffenheit von Kunegundens Entweichung verschweige, und den Geist des Aufruhrs unter dem Volke dadurch nähre, daß man es in dem Wahne ließ, Landenberg sey der Räuber einer Bürgerinn dieser heiligen Mauern gewesen.

Von der schwachen Widerlegung ihrer Gründe schlecht befriedigt, verließ die schöne Baumgarten das Kloster, und vergaß das, was ihr in der eben gehörten Erzählung mißfiel, schnell über den frohen Gedanken, doch eine ihrer Freundinnen in den Armen der Freundschaft und der mütterlichen Liebe sicher zu wissen.

O daß ich nun eben das von der geliebten Ursula sagen könnte, sprach sie im Weitergehen zu sich selbst, o daß Wolfenschiessen mir auf diesem Wege begegnete, damit er mir alles mit-

theilen konnte, was er von der Theuren weis; nur in wenig Worten sollte er mir es sagen, und sich dann entfernen, damit ich dem strengen Tadler meiner Handlungen nicht mit gar zu hoher Erröthung in die Augen sehe, wenn er mich diesen Abend fragt: „wo bist du gewesen? und wen hast du gesprochen?“ — Lächerlich, daß Arnold sich bey einem Manne von Wolfenschiessens Alter, verbotene Absichten auf mich junges kaum zwanzigjähriges Weib träumen lassen kann; doch treue Bruderliebe gab ihm seine Besorgnisse ein, und sein gutes Herz muß geschont werden.

In solchen Gedanken wandelte Baumgartens schöne Gattinn den langen Weg vom Kloster nach Arnolds Hütte sorglos daher, und schaute sich fleißig um, ob nicht der Mann, der ihre Ungeduld, auch von Ursulas glücklicherm Schicksal unterrichtet zu seyn, allein befriedigen konnte, vorhanden sey. Wolfenschiessen hatte fleißig Geschäfte zu Engelberg, welches seinem Schutz untergeben war, und es befand sich nichts unwahrscheinliches darinn, ihn in dieser Gegend zu finden. Auch schlich der Verführer schon neben der holden Pilgerinn her, ohne von ihr gesehen zu werden, weil ihn die dichte Hecke vom Schleedorn verbarg, welche sich vom engelberger Jungfernkloster bis die Hälfte des Weges entlang, den Armgart zu gehen hatte, hinabzieht.

Es wird dem Bösen leicht, die Gränze der sorglosen Unschuld auszuspähen, denn alle Handlungen der letzten sind so natürliche Folgen der jedesmaligen Ereignisse, daß man wenig Arglist braucht, sie auf Tag und Stunde zu errathen. Wolfenschiessen hatte in Armgarts von treuer Freundschaft glühendes Herz Hoffnungen ausgesät, Nachricht von ihren Geliebten zu erhalten, er hatte ihr den Ort bezeichnet, wo ein Theil dieser Hoffnungen befriedigt werden sollte, und er konnte also gewiß wissen, auf welchem Wege er sie in den nächsten Tagen treffen würde. Ihre Wallfarth nach Engelberg hatte er durch Zufall versäumt; aber als sie den Rückweg antrat, und den Klosterberg tiefdenkend hinabgieng, lauschte er schon hinter dem rothen Thurme am untern Teiche, und schlüpfte schnell hinter die Hecke, um im Verborgenen sie zu beobachten.

So war er lang neben ihr her gewandelt, hatte alle Züge ihres schönen kunstlosen Gesichts bemerkt, und sich ihre Gedanken mehr als richtig aus denselben erklärt. Diese halb freudige halb kummervolle Miene, dieses bange Umherblicken hätte ihm schon genug sagen können, wenn auch nicht einige abgebrochne Worte, wie sie ein jeder im Drang von Gefühlen zuweilen zu sich selbst spricht, ihm völlige Deutlichkeit gegeben hätten.

Wolfenschiessen hatte den Plan zu Armgarts Verderben längst so angelegt, daß seine Ausfüh=

rung jeden Augenblick möglich war. und der gegenwärtige schien ihm besonders günstig zu seyn. Die wildeste Leidenschaft für die schuldlose Tochter der Natur glühte in seinem Herzen und täuschte ihn, der andere zu täuschen so geschickt war, hinlänglich, daß er in Armgarts unruhigen Blicken, daß er in dem Ton, mit welchem sein Name einigemal ausgesprochen ward, etwas ganz anders als Ursulens Freundinn in diesem Augenblicke empfand, daß er Liebe in denselben zu lesen glaubte. Gütiger Himmel! Liebe! Liebe einer Huldinn zu einem Faun, wenn es mir erlaubt ist, mich dieses unheiligen Gleichnisses zu bedienen.

Zu frühzeitiges Erscheinen, zu frühzeitiges Bekenntniß meiner wahren Absichten, sagte er zu sich selbst, würde mir, sie sey auch gesinnet wie sie wolle, vielleicht Nachtheil bringen. Ihre Ungeduld muß aufs höchste gespannt, sie muß genöthigt werden, mir nachzugehen, so habe ich sie desto gewisser!

Und so blieb Wolfenschiessen lang unsichtbar, und strich, als ihn jetzt die Hecke nicht mehr verbergen konnte, der Pilgerinn in einiger Ferne queer über den Weg, ohne dem Scheine nach ihrer wahrzunehmen.

Armgart verdoppelte ihre Schritte und nannte zweymal seinen Namen.

Was wollt ihr mir, tugendsame Frau, fragte er, indem er ihren Gruß erwiederte, und sie zu erwarten stehen blieb.

O Nachricht! Nachricht von dem Fräulein von Batz!

Ihr kommt von Engelberg und müßt also mehr wissen, als was ich euch sagen könnte.

Nicht doch! Nicht doch! Ich spreche von Ursula!

Nun, Frau Armgart, sie ist geborgen, ist — aber, hier ist eures überklugen Bruders Haus, man möchte uns bemerken, lebt wohl! wenn ich von meiner Reise nach Uri zurückkomme, könnt ihr vielleicht mehr erfahren.

Und wann tretet ihr diese Reise an? und wie lang wird sie dauern?

Morgen, und ihre Dauer möchte bey jetzigen verwirrten Zeitläuften vielleicht lang seyn.

Armgart bezeugte mit innigen Merkmalen des Unmuths ihr Verlangen, jetzt nur etwas entscheidendes von der den Flammen Entrissenen zu hören, sie folgte Wolfenschiessen einen Seitenweg, der nach dem Schloß führte, und auf welchem der Verführer eine lange lügenhafte Erzählung begann, welche die ganze Aufmerksamkeit der Horchenden spannte, aber, da ich Wahrheiten zu schreiben habe, zu unwürdig ist, von mir nacherzählt zu werden.

Nur noch eine Frage, hub jetzt Armgart an, indem sie still stand, seht, die Nacht bricht an, dort auf dem Hügel liegt schon die Burg, ich habe also noch einen weiten Rückweg nach meines Bruders Hütte, und man möchte mich ver-

wissen: ihr sagt, Ursula ist gerettet, so wunderbar gerettet, ist in der Nähe, aber wo ist sie, denn mein Herz schlägt sie zu umarmen.

Nun wohl, so macht noch den kurzen Weg mit mir nach der Burg, dort habe ich sie hingebracht, um sie morgen mit nach Uri zu nehmen, weil hier nicht lang mehr Ruhe und Sicherheit seyn wird.

Und ihr hättet sie hinwegführen wollen, ohne mir vorher ihren Anblick zu gönnen? Grausamer, grausamer Wolfenschiessen! so wild wie euer Name!

Was hätte ich machen wollen, wenn euch nicht der Zufall mir in den Weg geführt hätte? — Doch auf allen Fall hättet ihr einen Brief von dem Fräulein erhalten, welchen euch euer Mann, der uns bey ihrer Befreyung gute Dienste gethan hat, und der jetzt noch auf der Burg ist, ihr Schreiben abzuwarten, würde überbracht haben.

Mein Mann? mein Baumgarten ist bey Ursula? — O ich muß euch begleiten, ich übernachte dann, mit eurer Vergunst, bey dem lieben Fräulein, mich mit ihr zu letzen, oder mein Mann bringt mich noch diese Nacht nach Hause.

Wolfenschiessen lächelte mit boshafter Schadenfreude, und meynte, wenn dieses nur nicht Verdacht bey dem argwöhnischen Bruder, der den Ehemann an Eifersucht weit überträfe, erregen möchte.

O rief die Betrogne, was ist Verdacht zwischen mir und euch! — und der Verräther, welcher in diesen Worten Bestätigung seiner kühnen Hoffnungen zu finden meynte, wollte eben einen Druck ihrer Hand wagen, welcher ihr vielleicht noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet hätte, aber sie begann eben eine ganze Reihe zärtlicher Fragen nach dem Ergehen des geliebten Baumgartens, welche ihn zurückschreckten, und deren Beantwortung sie bis dicht vor die bereits geschlossene Schloßpforte beschäftigte, welche man ihnen öffnete, und das Fallgatter dicht hinter ihnen niederließ.

Wie wir doch zuweilen bis zu einem gewissen Punkte ganz verblendet dahingehen, und dann auf einmal durch einen geringen Umstand aus unserm Taumel erweckt werden! Armgart hat mir in der Folge oft gesagt, daß das Geräusch des Fallgitters sie wie vom Traume aufgeschreckt, und ihr die erste dunkle Ahndung von ihrer Unvorsichtigkeit und der Gefährlichkeit ihrer Lage gegeben habe.

Mit ängstlicher zweifelnder Stimme nannte sie Baumgartens und Ursulens Namen und zog ihre Hand aus Wolfenschiessens Händen, der sie jetzt mit dem Feuer der wildesten Leidenschaft gefaßt hatte, und ihr mit einem Blick in die Augen sah, welcher ihr das ganze schreckliche Geheimniß erklärte oder erklärt haben könnte.

Doch es war mehr nöthig, die Unschuldige von ihrem ganzen Unglück zu überführen, als solche Kleinigkeiten, die ihr argloses Herz nicht verstand. Erst als sie gewahr ward, daß man sie getäuscht hatte, daß weder Ursula noch Herrmann Baumgarten in diesen Mauern waren, als sie sich mit dem Elenden, den sie zu gering geschäzt hatte, um ihn für gefährlich zu halten, allein sah, als sie merkte, daß eine ältliche Frau, die ihr der Verführer anfangs, um sie nur ein wenig zu beruhigen, für seine Gattinn ausgegeben hatte, nichts war als eine Magd; erst dann ward es Licht vor ihren Augen, und auf dieses schreckliche Licht würde bey jeder andern als ihr, vielleicht die Dunkelheit der Ohnmacht oder gänzlicher Muthlosigkeit gefolgt seyn; aber Armgart war eine Helvetierinn, das ist, sie war ein Weib von ungeschwächten, unverwahrlosten Leibes- und Gemüthskräften, auch war bey all der Leichtgläubigkeit und Unvorsichtigkeit, die sie in dieses Unglück gestürzt hatte, ihr Verstand hell und scharf genug, ihr schnell ein Mittel zur Rettung oder wenigstens zu Gewinnung der Zeit, dieser großen Helferinn in allen Dingen, an die Hand zu geben.

Blöde und stillschweigend saß sie bey dem ausgesuchten Mahle, das ihnen Wolfenschiessens Vertraute, das einige menschliche Wesen, welches nebst ihnen im Innern des Schlosses war,

auftrug, doch wußte sie ihrem Stillschweigen den Anschein von Zwang zu geben, sie weigerte Wolfenschiessen nicht das Anschaun ihrer Schönheit, als er sie bat, den neidischen Schirmhut abzulegen, noch die weise Hand, die er wenig aus der seinigen ließ.

Kann ich hoffen, fragte der betrogne Betrüger, daß Armgart mich nicht haßt?

Mein Herz ist zu fromm, jemand zu hassen!

Werdet ihr zürnen, daß ich mir durch List diesen frohen Abend erkaufte?

List? — Mich dünkt, der Zufall und — und mein eigner Wille waren sehr auf eurer Seite.

O göttliches Weib! darf ich hoffen, daß Wolfenschiessen euch nicht ganz gleichgültig ist.

Gleichgültig? Nein, bey Gott, das seyd ihr nicht! — Und hoffen? Wer kann euch die Hoffnung verbieten?

So hielt die Schlaue den Verräther mit geschraubten Worten hin, und vergaß nicht die silbernen Becher fleißig zu füllen, den seinen mit berauschendem Weine, den ihrigen mit frischem Quellwasser, welches seine immer dunkler werdenden Augen nicht mehr erkennen konnten.

Um Mitternacht hatte Wolfenschiessen alle Besonnenheit verloren, und Armgart nutzte die Zeit, da auch die Magd zur Ruhe gegangen war, in der öden Burg umher zu schleichen, um Mittel zur Flucht auszuspähen.

Schlösser und Riegel waren unüberwindlich, und die Schlüssel nirgends zu finden, aber ein kühner Sprung aus einem Fenster hätte sie in den mittlern Hof bringen können, wenn sie nicht dort mehrere Gefahr vor sich gesehen hätte. Hier hatte die Schloßbesatzung ihren Aufenthalt. Die nächtlichen Wachten riefen einander in so rauher Mundart zu, daß ihr alle Hoffnung verging, bey ihnen Erbarmen zu finden, auch hörte sie aus abgerißnen Stücken ihrer Gespräche, daß Geschenke und Nachsicht bey den gröbsten Vergehungen diese Leute zu sehr zu Wolfenschiessens Ergebenen gemacht haben, als daß sie Muth und Willen haben könnten, ihm entgegen zu handeln.

Sie rang verzweifelnd die Hände, und hatte mehr als einmal die flammende Kerze in der Hand, um sich durch angelegtes Feuer den Weg zur Flucht zu bahnen, auch kam ihr einigemal in den Sinn, sich vom hohen Umgange lieber hinab zu stürzen, als noch eine Stunde lang in der Gewalt eines Böswichts zu bleiben, doch bebte ihre sanfte Seele immer vor diesen gewaltsamen Rettungsmitteln zurück.

Es war weit gegen den Morgen, als sie die Schildwacht, welche eben vom äußersten Wall abgelöst worden war, gegen einen Gefärthen von der Nothwendigkeit sprechen hörte, Lerm zu machen und Wolfenschiessen zu wecken, indem die Ebne vor der Burg den ersten Theil der Nacht nicht leer von

Gewaffneten geworden sey, die er vor Baumgartens Vortrab halte, welcher, wie er erlauscht habe, mit Sonnenaufgang hier vorüber nach Alzelen ziehen würde.

Baumgarten? fragte der andre, wenn ist der schwache schläfrige Baumgarten zum Krieger geworden, und was hat Wolfenschiessen von demjenigen zu fürchten, welcher kürzlich noch hinter dem Pfluge gieng.

Leider ist dies die Zeit, antwortete jener, da jeder Landmann Sichel und Pflugschaar mit Spieß und Schwerd vertauscht, und Baumgarten kenne ich hinlänglich, um zu wissen, daß ihn der Raub seines schönen Weibes zum Löwen machen wird.

Raub? erwiederte der erste. Mich dünkt, sie folgte unserm Herrn mit gar geneigtem Willen, Baumgarten wär ein Thor, für sie einen Schwerdschlag zu thun.

Wildes Gelächter beschloß dieses Gespräch, welches der Horchenden durch die Seele schnitt, und man ward am Ende einig, Wolfenschiess n diese Nacht nicht zu stören, sondern die Nachricht von den nächtlichen Vorgängen auf den Morgen zu versparen.

Armgart zerfloß in Thränen, aber ein Weib von Muth und thätigem Geiste vermag nicht immer zu weinen. Tausend Anschläge gingen ihr durch den Kopf, da sie jetzt nur den Anschein von Hoffnung hatte, ihre Retter würden in einigen Stunden hier

vorüber ziehen, wenn sie nur Zeit gewinnen könnte, ihre Ankunft sicher zu erwarten, und Mittel, ihnen ihre Bedrängnisse kund zu machen.

Der Zufall gab ihr beydes an die Hand. Mit Zittern war sie in das Zimmer zurückgegangen, wo der trunkene Wolfenschiessen noch lag und schlief, das abscheulichste Bild eines Trunkenbolds, das sich denken läßt. Verzweiflung gab ihr ein Messer in die Hand, ihn zu tödten, aber auch hier bebte ihre sanfte Seele zurück, und sie eilte auf den Balkon, unter dem freyen mit Sternen besäten Himmel, Gott um Beystand in diesen schrecklichen versuchungsvollen Stunden anzuflehen, sie stand getröstet vom Gebet auf, und machte im Hinabschauen in die schon vom kommenden Morgen dämmernde Gegend, die Entdeckung, daß diese Auslage zwar viel zu hoch vom Erdboden sey, um ohne Gefahr hinabzukommen, aber, immer niedrig genug für eine um Hülfe rufende sich ihren Rettern verständlich zu machen.

Sie wünschte dem schlafenden Schwelger noch die Ruhe eines halben Tages, und schlich oft auf den Zähen hinzu, um zu lauschen, ob ihr Wunsch, er möge wenigstens nicht vor Baumgartens Ankunft erwachen, erfüllt werden würde.

Jetzt war es heller Tag. Wolfenschießen dehnte sich auf eine eckelhafte Art, und öfnete die rothen Augen. Seine heißere Stimme rief die

angstvolle Armgart, welche voll Schrecken in einen Winkel geflohen war, herbey. Meine Tochter, sagte er mit gebrochenen Worten, mich dünkt, du hast mir gestern mit zu milder Hand eingeschenkt, ich befinde mich sehr übel. Tritt näher, mein Kind, vielleicht daß mich der Anblick deiner Schönheit, oder ein Kuß von deinem Munde erquickt.

Gnädiger Herr, erwiederte die zitternde Armgart aus ihrer Entfernung, ich wüßte wohl ein Mittel euch zu helfen, wenn ihr euch demselben unterwerfen wolltet. Als ich auf der Donatsburg bey den Fräuleins von Vatz in Diensten stand, so pflegte mein Herr, Graf Donat, nach seinen etwanigen Ueberschreitungen der Mäßigkeit, sich oft des Morgens ein kaltes Bad bereiten zu lassen, welches ihm gar wohl that; nun habe ich im Nebenzimmer einer kupfernen Wanne wahrgenommen, und so ihr wollt, will ich sie ungesäumt mit Wasser füllen, und dann eure Diener rufen, euch im Bade zu bedienen.

Ohne eine Antwort zu erwarten, flog hier die geschäftige Armgart aus dem Zimmer, und kam bald darauf mit einem gefüllten Eymer zurück, welchen sie in das weite Behältniß ausleerte, so that sie länger als eine Stunde, und versäumte nicht, im Vorübergehen, allemal durch die Fenster zu schauen, ob ihre Retter eilten.

Wolfenschießen rief unablässig, zu Leistung die-

ser beschwerlichen Dienste lieber die Person zu wecken, welche sie am Abend bedient hatte, aber Armgart rechnete ihm ihre Bemühung als einen Beweis ihrer Ergebenheit an, und er schwur, daß er nie geglaubt hätte, so von ihr geliebt zu werden.

Sie gönnte ihm gern den Wahn, welcher nun von keinem Nutzen mehr für ihn seyn konnte, denn mit Entzücken ward sie in der Ferne aufsteigenden Staub, und bald darauf in der Nähe viel ihrer Bekannten, und ach, an ihrer Spitze, den geliebten Baumgarten gewahr.

Wolfenschießen hatte sich jetzt mühsam von der Stelle aufgeraft, wo er lag, nnd Armgart gewann, indessen er sich nach dem Zimmer schleppte, wo sein Bad bereit stand, Zeit, auf den Balkon zu eilen, und mit lautem Geschrey die Vorüberziehenden um Hülfe anzuflehen.

Baumgartens Entsetzen über den Anblick seines Weibes an diesem Orte, Armgarts kurze Erzehlung und die schleunige Hülfe, welche ihr wiederfuhr, will ich nnr mit wenig Worten anzeigen, denn schon gar zu lang habe ich mich bey einer Begebenheit verweilt, welche nicht sowohl durch den mir so lieben Namen der Heldinn dieser Geschichte, als vielmehr durch den Einfluß merkwürdig gemacht wird, welchen sie in die ganze damalige Lage der helvetischen Angelegenheiten hatte.

Ehe die Schloßbesatzung ihrem Herrn die Bot-

schaft brachte, welche sie ihm schon in der Nacht mitzutheilen für nöthig gehalten hatte, ehe man an der Hauptseite der Burg einen Angriff besorgte, war sie in jenem Winkel, wo Armgart um Hülfe gerufen hatte, schon erstiegen.

Das Bad, welches die schwelgerische Hitze des noch halb trunkenen Wolfenschießen abkühlen sollte, trank sein Blut, Armgart lag in den Armen ihres halb frohen, halb erzürnten Mannes, der Widerstand der Schloßwache bey völliger Eroberung der Burg war schwach, und dieser feste Platz wär gewiß zu großem Vortheil der Helvetier, ihr Eigenthum geblieben, wenn ihre Anzahl groß genug gewesen wär, sie wider die Knechte des Abts von Sankt Gallen, und anderer Verbündeten des Landvogts zu behaupten, welche ihnen wenig Tage nach dem Siege ihre Eroberung entrissen.

Noch war die Erbitterung des Volks wieder ihre Unterdrücker nicht so ausgebrochen, wie jezt, noch hätte sie vielleicht ohne Armgarts Geschichte und Wolfenschießens Tod, lange im Verborgenen geglimmt, aber diese Begebenheiten waren das Signal zu offner Fehde, das ganze Land schwamm in Blut, und o daß ich sagen könnte, es sey nur immer Blut der Feinde der Freyheit gewesen, aber leider war die Anzahl der Gegner der Unterdrückten zu groß, sie wurden übermocht, und die Sieger von wenigen Tagen, Herrmann

Baumgarten, Arnold von Melchthal, nebst dem alten Vater Heinrich, welchen Rache und Patriotismus jetzt wenigstens zum Rathgeben stark genug gemacht hatten, mußten fliehen, aus den ehmals so stillen und friedlichen Thälern, den Wohnungen der Freyheit und der Ruhe.

Schon das Wörtlein Flucht dünkte den braven Helvetiern Schande, und eben so peinlich, eben so schimpflich war ihnen der Ort, wohin sie fliehen mußten. Fliehen gen Altdorf, fliehen in Geßlers Gebiet, welch' ein Gedanke für Arnolden und Heinrichen, die von diesem Tyrannen schon so viel erlitten hatten! Gleichwohl war dies der einzige Ort, wo sie sicher seyn konnten, wenn sie sich still und verborgen hielten, bis neugesammelte Kräfte ihnen erlaubten, von neuem auf ihre Unterdrücker loszugehen, Zu Altdorf lebte der brave Walter Fürst, vor welchem selbst Geßler sich scheuete, und der edle Willhelm Tell, Baumgartens Stiefbruder. Die Flüchtigen blieben einige Zeit insgeheim unter dem Schutz dieser durch ihre Tugend mächtigen Männer und nährten Hoffnungen, welche sie glücklich gemacht haben würden, wenn Unruh und Zwietracht, die Verhererinnen dieses ganzen Landes, sich nicht auch in ihren kleinen Kreis eingedrungen, und ihren häuslichen Frieden getrübt hätten.

Armgarts Unvorsichtigkeit, mit welcher sie sich ihrem Verführer entgegengeworfen hatte, unge=

achtet sie so oft, so treulich gewarnet worden war, blieb nicht ungeahndet. Die bittern Vorwürfe des wilden Arnolds, regten bald auch Baumgartens Unwillen und Eifersucht auf, und sie würde ganz unglücklich gewesen seyn, wenn nicht der alte Heinrich von Melchthal ihr Vater ihre Seite gehalten, und besonders der edle Wilhelm Tell ihre Unschuld mächtig vertheidigt hätte. Gewiß, die Stimme der Wahrheit war in der einfältigen Erzählung ihrer traurigen Geschichte nicht zu verkennen, aber man mußte Tells kaltes Blut und sein grosses verdächtloses Herz haben, um alles so ganz in seinem wahren Lichte zu sehen, wie er that.

Doch gelang es ihm endlich, die getrennten Ehegatten wieder zu versöhnen, und Armgart nannte ihn zum zweytenmal den Schöpfer ihres Glücks. Etwas zu Baumgartens Besänftigung mochte auch wohl Arnolds Abwesenheit beytragen. Dieser Unglückliche, welcher an jenem Osterfest der Anführer des Trupps junger muthwilliger Männer war, die den Abt von Sankt Gallen durch Absingung des schimpflichen Volkslieds von Bischoff Ulrich zu Konstanz höhnten, fiel endlich in die längstgelegten Stricke des geistlichen Herrn, den er beleidigt hatte, und würde ohne Zweifel ein Opfer der Klosterwuth geworden seyn, wenn nicht Werner Stauffacher von Steinen ihn auf eine Art, welche hier zu melden zu weitläuftig

ist, gerettet, und ihm in seinem Hause Zuflucht gegeben hätte.

Der kaum wiederhergestellte und noch sehr schwankende Friede mit ihrem Manne, und das Gefängiß des, ungeachtet seiner Hitze so innig geliebten Bruders, würde die beklagenswürdige Armgart schon unglücklich gemacht haben, wenn sich auch nicht zu allen ihren Sorgen noch die Ungewißheit wegen dem Schicksal der beyden Schwestern von Vatz gesellt hätte. Ihre Freund schaft trieb sie an, unablässig zu forschen, bis sie endlich ihre quälenden Zweifel mit der schrecklichen Gewißheit vertauschen mußte, Kunegunde befinde sich wirklich in der Gewalt Landenbergs, so sehr auch Wolfenschießens falsche Tröstungen das Gegentheil behauptet hatten, auf dem Schlosse Ratzeburg, und Ursula sey von den Flammen des Roswithenklosters verzehrt worden. Das Gerücht verbreitete von dieser letzten schrecklichen Begebenheit seltsame Dinge, welche ich mir für die Zukunft aufzuklären vorbehalte, da niemand unter allen jetzt Lebenden, es besser zu thun im Stande ist, als ich.

Die Thränen, welche Armgart für das Schicksal ihrer Freundinnen und für ihr eigenes vergoß, mußten indessen bald getrocknet werden, um andern noch bitteren Zähren Platz zu machen.

Der Uebermuth des wüthenden Geßlers wuchs mit jedem Tage, er ersann täglich neue Mittel,

seine Feinde kennen zu lernen, um sie zu quälen. Auf dem Markte zu Altdorf steckte er das Zeichen der höchsten Gewalt, den hohen befiederten Hut, der seinen nichtswürdigen Scheitel zu decken pflegte, auf eine Lanze, und gebot allem Volk, sich vor demselben zu beugen. Der spottende Pöbel gehorchte, und betheuerte heimlich, daß er diese Achtung weit lieber der leeren Hülle erweise, als dem tollen Kopfe, dem sie sonst zur Zierde zu dienen pflege; aber Wilhelm Tell und einige andere giengen stolz und mit ungebeugten Nacken vorüber, und wurden Geßlern dadurch als Nachopfer ausgezeichnet.

Wird es nöthig seyn, der Nachwelt jene Geschichte zu wiederholen, welche in den wenigen Jahren, die jetzt nach derselben verflossen sind, schon durch die Lieder unserer besten Dichter verewiget ward, und die, wie ich zu Gott hoffe, immer die einige in ihrer Art bleiben wird?

Hätte doch der Tyrann, wenn er es wagen durfte, die Hand an Tells Ehr und Leben legen, hätte er sein Weib zur Sklavinn verkaufen, und seine Kinder vor seinen Augen ermorden mögen, was wären diese Unthaten gegen den teuflischen Einfall gewesen, den edelsten, den zärtlichsten aller Väter zum Mörder seines Kindes zu machen, den schönsten lieblichsten aller Knaben, den kleinen vierjährigen Wilhelm Tell bey einem Lust-

schießen zum Ziel für den Pfeil des Vaters hinzustellen.

Der Vater entbrannte im innerlichen Grimme ob dem Uebermuth, mit welchem Geßler es wagte, ihm den schimpflichsten, den unmenschlichsten aller Vorschläge zu thun. Keine irdische Macht wär im Stande gewesen, seine Hand zu einem so schrecklichen ungewissen Schuß zu bewaffnen, doch Pfeil und Bogen waren keine Werkzeuge eines zweifelhaften Erfolgs in der Hand des künstlichsten aller Schützen, und er nahm eine Zumuthung an, von welcher er wußte, daß jedermann ihre ganze Abscheulichkeit fühlen, daß sie in jedem Herzen das Feuer für die Freyheit zu streiten, zur hellen Flamme anfachen, und auf diese Art das Vaterland auf einmal von seinen schändlichen Tyrannen befreyen mußte.

Ein Blick, in welchem mehr Verachtung als Unwillen war, fiel aus Tells hohen Augen auf den Landvogt, der sich auf seinem Prunksessel mit sibaritischer Ruhe wiegte, und auf den Kreis der edeln Helvetier, welche das Wettschießen gen Altdorf versammelt hatte, wie auf Geschöpfe niederer Gattung herab sah.

Geßler war zu tief gesunken, um den Strahl aus Wilhelms treffendem Auge zu fühlen, er lächelte verächtlich über die Folgsamkeit des großen Mannes, die er kaum zu hoffen gewagt hatte, indeß jener den holdseligen Knaben, seinen jüngst-

gebohrnen an die Brust drückte, ihn selbst an den Baum führte, wo er seinen Stand nehmen sollte, und den Apfel, welcher das scheinbare Ziel des Schusses seyn sollte, der nach Geßlers Hoffnung das Herz des Knaben treffen mußte, auf den Kopf des Kindes bevestigte.

Geßlers Knechte waren bereit, das reizende unschuldvolle Geschöpf an den Baum fest zu binden, aber schon glimmte ein Funken von dem Muthe des Vaters in dem Knaben. Ich bin ein Helvetier! rief er mit kindischem Ernst, den Tod scheue ich nicht, aber die Bande! Glaubt ihr, daß ich, wenn mein Vater mich auch würklich tödten wollte, seinem Pfeil entfliehen würde?

Man entfernte sich von dem Orte, wo das vermeynte Opfer des Todes still und ruhig lächelnd stand, wie ein zweyter Isaak. Die ängstlich harrende Menge athmete kaum, Wilhelm Tell nahm seinen Anstand, welchen ihm Geßlers Knechte für den schrecklichen Schuß, den er zu thun hatte, nicht nachtheilig genug anweisen konnten. Noch harrte man, daß Tell vielleicht zitternd und ungewiß, den Bogen spannen würde, seinen Liebling zu tödten, als schon der Pfeil zischend die Luft durchschnitt, und dicht über dem Scheitel des Kindes, welches ihm ruhig entgegen sah, in dem Apfel stecken blieb.

Jedermann drängte sich näher um den Ausgang dieses schauervollen Schauspiels zu sehen.

Einige schrien: er ist gefallen! er ist gefallen! weil der Knabe sich nach dem Apfel, welcher von der Gewalt des Schusses herabgerissen worden war, bückte, und ihn lächelnd dem Vater entgegen hielt, der fast so schnell als der Pfeil von seinem Bogen herbeyflog, und das gerettete Kind in seine Arme drückte. Das wußte ich wohl, Vater, rief der Kleine, der sich um den Nacken des athemlosen Tells schlang, das wußte ich wohl, daß du deinen Wilhelm nicht tödten würdest! — Ich dich tödten? rief Tell, eher den Mordstahl in mein eignes Herz! aber Fluch und Tod dem, der mich zum Mörder meines Kindes machen wollte! Siehe hier, setzte er hinzu, indem er seinen Sohn bey Geßlern langsam vorüber führte, siehe, dieser Pfeil war für d i c h bestimmt, wenn der erste gefehlt hätte, auch bist du der Rache noch nicht entgangen!

Rache! Fluch und Tod dem Tyrannen! Ewiges Verderben dem teuflischen Geßler und seinen Gehülfen! schrie jetzt die ganze Menge, welche sich hinter Wilhelm Tell anschloß, um ihn sicher nach seiner Hütte zu bringen, weil die Reisigen des Landvogts sich auf seinen Wink schon bereit machten, ihn anzufallen.

Aber die Anzahl der Streiter für die Freyheit war zu klein gegen das Heer der Unterdrükker. Ehe der edle Tell noch die Hälfte des Wegs zurücklegen konnte, waren seine Begleiter zerstreut,

und er in den Händen seines Verfolgers, welcher ihn binden, und in ein fertig liegendes Schiff werfen ließ, um ihn als einen Beleidiger kaiserlicher Hoheit, gen Küßnach ins Gefängniß zu bringen.

Niemand durfte ihm folgen, aber sein kleiner Sohn hielt sich an den Banden fest, welche die Hände seines edeln Vaters durchschnitten, und drohte, sich ehe in die Wellen zu stürzen, als sich hinwegreissen zu lassen! Geßlers Knechte, welche es für besser hielten, zwey Opfer als eins zu haben, hatten nichts wider die Bitten des Kindes, welchem Armgart ohne um Vergunst zu bitten folgte. Sie hatte den Knaben ihren Liebling, zu den Lustschiessen geführt, in welchem er so unvermuthet die Hauptrolle spielen mußte, das Geschrey, er sey gerettet, hatte sie aus der Ohnmacht erweckt, in welche sie der Anblick seiner Gefahr gestürzt hatte, und es war ihr unmöglich, sich so schnell von dem zu trennen, den sie, die Tells Schießkunst nicht kannte, nur entseelt wieder in ihre Arme schließen zu können geglaubt hatte, auch besorgte sie nicht ohne Grund neues Unheil für das gerettete Schlachtopfer, wenn sie es an der Seite eines gebundenen Vaters, allein in der Gewalt der Feinde ließ. Welches Mittel den Freund der Freyheit zu kränken, hätte Geßlers Kreaturen wohl schrecklich genug seyn können!

Armgart fühlte dies, fühlte, daß sie zu schwach

war, das geliebte Kind zu schützen, wenn man den Einfall gehabt hätte, es vor Tells Augen hinzuopfern, und nahm den ersten Augenblick wahr, sich mit ihm auf die Seite zu stehlen, und sich in den dunkelsten Winkel des Schiffs zu schmiegen, wo sie den kleinen Wilhelm ermahnte, still zu seyn, und ihn von weitem seinem gebundenen Vater zeigte, der auch stille und ruhig mit gefalteten Händen in seinen Banden dalag, und einen Blick, den der Retter der Unschuld verstand, über die Wolken hinauf schickte.

Was macht der Vater? fragte das Kind seine treue Gefährtin mit leiser Stimme. Er betet für sich und uns, erwiederte Armgart; — Nun so wird ihm ja Gott helfen, und wir könnten immer hervorgehen, und die Bande von seinen armen wunden Händen nehmen. — Armgart antwortete so wie sie mußte, und es erhub sich ein leises Gespräch zwischen ihr und ihrem kleinen Gefährten, welches nach und nach interessant genug ward, es ihm und ihr unmerkbar zu machen, welch ein Wetter sich über ihnen aufthürmte, das den Tag zur Nacht machte, und das leichte Schiff weit von der vorgeschriebenen Farth hinwegschleuderte. Das Rollen des Donners, das Feuer des Blitzes und der herabströmende Regen machte endlich beyde still, und der kleine Wilhelm that den Vorschlag in der dicken Dunkelheit sich zu seinem Vater hinzuschleichen,

und ihn, der sich nicht vor der Nässe schützen konnte, mit ihren Kleidern zu decken, worein Armgart gern willigte, und nebst dem muthigen Kinde alles anwandte, dem Gebundenen seine Lage zu erleichtern.

Tell sah mit kalter Mine und starren Augen Freundschaft und kindliche Liebe um sich beschäftigt, ohne ein Zeichen zu geben, daß er das Rührende dieser Scene fühle; entweder die Vorgänge dieses Tages hatten alle seine Empfindungen abgestumpft, oder er ging mit Anschlägen zur Rettung um, welche dem wahren Helden nie fehlen, und deren Ausführung die Vorsicht über sich nimmt.

Das Ungewitter nahm zu. Die Gefahr des leichten Schiffs verdoppelte sich. Tell, Armgart und das Kind waren jetzt ganz einsam, denn alles Volk hatte sich in die verschiedenen Gegenden des Fahrzeugs vertheilt, dasselbe, welches schon Mast und Segellos daher trieb, noch wo möglich, zu retten. Die drey Gefangenen waren die Glücklichsten im ganzen Schiffe, sie wechselten Worte der Zärtlichkeit und der Hoffnung mit einander zu sterben; auch versuchte das Kind, welches keinen deutlichen Begriff von der Gefahr hatte, und glaubte, alles würde gut seyn, wenn sein Vater nur nicht gebunden wär, seine schwachen Kräfte, Tells Bande zu brechen, welches sowohl ihm als der stärkern Armgart unmöglich war.

In dem Augenblicke dieser vergeblichen Bemühungen, hörten sie, wie sich das Geschrey über die Gefahr auf dem Verdeck verdoppelte, und einer überlaut rief: Hier sind wir verloren; was Sturm und Wellen nicht vermögen, werden hier die verborgenen Klippen ausrichten, welche keiner unter uns kennt. O was wollte ich in diesem Augenblick für Tells Steuerkunst, und seiner Kenntniß dieser Ufer geben.

Armgart, welche dieses deutlich verstand, horchte hoch auf, um mehr zu hören. Sie vernahm, daß man den Namen des gefangenen Tell noch oft nannte, und daß nach einigem Streit etliche der Schiffer ihren Weg nach dem Winkel nahmen, wo sie sich an der Seite ihres unglücklichen Freundes befand.

Tell! schrie der Vornehmste, ihr wißt, daß ihr das Leben verwürkt habt, aber wir wollen euch eine sonderliche Gnade erweisen, und euch mit einiger Hoffnung auf ein gelindes Urtheil losbinden, wenn ihr euch getraut, das Fahrzeug sicher ans Land zu bringen.

Was mir zehnmal in weit schlimmerer Lage glückte, antwortete Tell mit kaltem Ton, wird mir heute nicht unmöglich seyn. Eure Gnade aber bietet dem, der sie fodert, ich brauche keine als die Gnade dessen, unter dessen Hand wir jetzt alle zittern.

Tell ward losgebunden, und ergriff das

Steuerruder, Wilhelm und Armgart hielten sich dicht an seiner Seite, indeß die Worte des kühnen Schiffers, welcher in einem Ton sprach, als hätte er hier allein zu gebieten, das Schiffsvolk in die verschiedenen Gegenden des Fahrzeugs entfernten, wo ihre Gegenwart nöthig war.

Tells Ruder schien dem Sturm zu gebieten, er steuerte muthig durch die schäumenden Wellen hin, und seine Gefährten jauchzten der Rettung entgegen. Und was wird der Lohn unsers Erlösers seyn? rief einer der Besten unter ihnen. Leidliches Gefängniß oder ein baldiger unschmerzlicher Tod! war die Antwort des Vornehmsten.

Tell schwieg und sahe durch die schwarzen Gewitterwolken hoffnungsvoll zu seinem Retter auf.

O daß ich jetzt für niemand zu sorgen hätte, als für mich! sagte er nach einer Weile leise zu der neben ihm knieenden Armgart, wie schnell wollte ich geborgen seyn!

Und was wolltet ihr thun? fragte Armgart.

Das Ufer ist niedrig, wie leicht könnt' ich durch einen kühnen Sprung entkommen.

Werfet mich in die Fluthen, sprach das Kind, wenn ich eurer Rettung hinderlich bin!

Tell schwieg und fragte nach einer Weile seine Gefärthinn, ob sie Muth genug habe, sich mit Hoffnung auf baldige Hülfe in dem überhängenden Gesträuch des Ufers vest zu halten, und das Fahrzeug unter sich weggleiten zu lassen?

Aber was wird aus dem Kinde? fragte sie.

Dafür laßt mich sorgen, erwiederte er, der ihr bald darauf eine bequeme Stelle zu dem gefahrvollen Streich bezeichnete, dann den zitternden Kleinen in den linken Arm faßte, mit dem rechten das Ruder an das Ufer anstemmte, sich hinauf schwang, und das Schiff mit seiner undankbaren Last den Wellen Preis gab. Der Sturm faßte es, und schleuderte es weit in die schäumende Fluth zurück, indeß er vollends das Ufer hinauf glomm, den geretteten Knaben auf die Erde setzte, und nach der Stelle eilte, wo Armgart, der es nicht an Stärke und Leichtigkeit fehlte, sich schon ohne seine Hülfe einen Weg durch das verworrene Gebüsch, das steile Ufer hinauf, gemacht hatte, und ihm mit der Freude einer dem Tode Entflohenen entgegen stürzte.

Tell und Armgart sind eigentlich Fremdlinge in meiner Geschichte, und ich habe mich schon zu lange bey ihnen verweilt, um mich mit Nachtheil meiner eigentlichen Heldinnen ferner bey ihnen aufhalten zu dürfen. Nichts also von dem heissen glühenden Dank, den auf dieser heiligen der Rettung der Unschuld geweihten Stelle drey der besten unschuldsvollsten Seelen dem Himmel opferten, nichts von der Fortsetzung ihrer gefahrvollen Flucht und dem schrecklichen Zufall, der sie aufs neue in Geßlers Gewalt brachte. —

Der Pfeil, welchen der Rächer der Menschheit

für diesen Augenblick aufgehoben zu haben schien, der Pfeil, den Tell Geßlern des vorigen Tages drohend gezeigt hatte, tödtete den Tyrannen, und befreyte Helvetien von einem Ungeheuer, welches seine friedlichen Thäler weit grausamer verwüstet hatte, als die gefabelten Drachen die romantischen Gegenden der Vorzeit.

Tell entkam mit seiner Reisegesellschaft nach Steinen zu Werner Staufachern, in dessen Armen er Zuflucht zu finden hoffte, aber ach, Geßlers Wuth hatte ihn zum Bettler gemacht. Sein schönes neuerbautes Haus, das Wunder der umliegenden Gegend, lag in der Asche. Geßler hatte es für einen Privatmann zu schön gefunden, und mit Schleifung gedroht. Werner lachte der Drohung; es war kein Kleines, einem Mann von seinem Ansehen mitten im Schooß der Bürgerschaft, die ihn liebte, das Seinige auf so gewaltsame Art zu rauben. Ach der Unglückliche bedachte nicht, daß die Bosheit tausend verborgene Mittel hat, ihre Absichten auszuführen! Wenig Wochen vergiengen, so kam um Mitternacht ein Feuer aus, welches dadurch, daß es von drey Ecken zugleich zu wüthen begann, und durch die Stunde des tiefsten Schlafs, in welcher es schnell ungehindert überhandnehmen konnte, unlöschbar ward. Werner und Mechtild brachten nichts davon, als ihr Leben. Jedermann schrie über heimtückische

Anlegung, und niemand zweifelte, von wessen Hand der schändlichste aller Streiche komme. Es waren Beweise vorhanden, welche nur gar zu deutlich wider den Urheber alles Unheils, wider Geßlern, zeugten.

Tells Erbitterung stieg durch den Anblick des Elends seiner Freunde aufs höchste. Er ließ Armgart und seinen Sohn bey Mechtild, welche bey der treuen Unterstützung ihrer Mitbürger keinen Mangel litt, und eilte Werner Staufachern nach, welcher auf Antrieb seiner muthigen Gattinn gen Altdorf gezogen war, um mit Walter Fürsts und Henrichs von Melchthals Hülfe alles zur Rache so gehäufter Unthaten, und zu Abschüttelung des schändlichen Jochs aufzubieten. Auch Arnold von Melchthal, welcher nur kürzlich den Banden des Abts von Sankt Gallen entronnen war, befand sich in ihrer Zahl, und die Nachwelt würde schon muthmassen können, was die vereinte Klugheit und Tapferkeit fünf solcher Männer auszurichten vermochte, wenn nicht ihre Thaten und der glückliche Erfolg derselben groß genug gewesen wär, ihre Namen für jede Zukunft unsterblich zu machen.

Baumgarten eilte nach Steinen zu seiner Frau, um sich ihrer Rettung zu freuen, und in ihren Armen den bösen Verdacht zu beweinen, welchem in der Zeit ihrer Trennung sein

schwaches Herz so willig Raum gegeben hatte. Neid und Bosheit hatten nicht ermangelt, eine der edelsten Handlungen der großmüthigen Armgart mit Lästerung zu beflecken. Ihre kunstlose Offenherzigkeit hatte nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß der große Wilhelm Tell die erste Liebe ihres unerfahrnen Herzens gewesen war, und die freywillige Verlassung ihres Mannes, die freywillige Theilnahme an dem Schicksal des edeln Gefangenen, wovon ganz Altdorf Augenzeuge gewesen war, fand die Auslegung, welche das Laster so gern denen ihm unerreichbaren Handlungen der höchsten Tugend giebt.

Zum Glük war Baumgartens Herz dem eifersüchtigen Argwohn nicht offener, als der entgegengesetzten Ueberzeugung, und es war wenig mehr nöthig, als die Erscheinung seines edeln Bruders, und die Erzählung der wahren Beschaffenheit der Sache, um ihm die Thorheit des Verdachts auf einen solchen Mann anschaulich zu machen, und ihn reuevoll in die Arme seiner Gattinn zurück zu bringen, von welcher ihn nun keine Macht, selbst das Verlangen an den Unternehmungen seiner Freunde zum Besten des Vaterlands Theil zu nehmen, nicht losreissen konnte.

Doch war Baumgarten an der Seite seiner Armgart nicht müßig. Schon ehemals hatte er

sich durch die Freundschaft seiner Gattinn für die Fräuleins von Vatz, zu Erkundigungen nach ihrem Schicksal, aufmahnen lassen. Wolfenschiessen, welcher damals die Hand bey diesem Unternehmen im Spiel hatte, und dessen Absicht nichts weiter war, als den Mann zu entfernen, damit er in seiner Abwesenheit das schutzlose Weib zur freyen Beute haben könne, Wolfenschiessen, sage ich, hatte damals schon dafür gesorgt, ihn immer irre zu leiten, und durch fruchtlose Versuche seine Entfernung zu verlängern. Baumgarten merkte endlich, daß er auf die Jagd eines Hirngespinstes ausgesandt wurde, er faßte Verdacht, und kehrte in Gesellschaft einer guten Anzahl bewaffneter Freunde zurück, seinen vermeynten Schimpf zu rächen. Den Ausgang dieser verwickelten Sache habe ich schon im Vorhergehenden berührt, und es ist nicht zu verwundern, wenn das Andenken an die damaligen Vorgänge Baumgarten jetzt von der Wiederholung jenes Unternehmens abschreckte.

Doch Armgarts Bitten und die Vorstellungen der weisen Mechtild drangen endlich durch, und es ward ihm nicht schwer, auf einigen kurzen Reisen auszuspähen, daß das Gerücht von Kunegundens Gefängniß zu Ratzburg so wenig gelogen habe, als das von Ursulens kläglichem Tode

zu Churwalden; und Rache der letzten, und Rettung der ersten ward von nun an der Hauptgegenstand aller Berathschlagungen, welche zwischen Armgart, Mechtild und Hermann Baumgarten vorfielen.

Je mehr sie rathschlagten, je mehr sie forschten, desto schrecklicher stand das Schicksal der beyden Schwestern vor ihren Augen, desto schwerer dünkte ihnen das, was sie bey demselben zu thun zu haben glaubten, auszuführen. Sie fühlten, daß ohne mächtige Hülfe ihre Kräfte zu irgend einer Unternehmung zu schwach waren, und Armgart dachte jetzt an zwey Helden, welchen die beyden Fräuleins von Sargans ehedem nicht gleichgültig gewesen waren, und von denen man vielleicht einen Beytritt zu Rach und Rettung hoffen konnte. Zwar von Hartmannen von Werdenberg, Ursulens ehemaligen Verehrer, ließ sich wenig erwarten. Seine Liebe zu dieser Unglücklichen ward schon ehmals durch falschen Verdacht gehemmt; auch hatten ihn Verzweiflung und Gram, über schlecht angewandte und noch schlechter besiegte Liebe, aus dem Lande in das ferne England getrieben, von wo ihn seine Verwandten bisher vergebens zurück berufen hatten.

So wenig sich aber auf Graf Hartmanns Beytritt zu dem großen Unternehmen rechnen ließ, so viel konnte man sich hingegen von dem edeln Friedrich von Toggenburg versprechen, und eine

Reise zu ihm ward beschlossen, von welcher Baumgarten schnell und in Begleitung des jungen Helden zurück kam.

Aus Ursachen, welche ich nie entdecken werde, unternehme ich es ungern, meinen Lesern den Namen dieses Toggenburgs zu nennen, und seines Einflusses in die Geschichte der Fräuleins von Sargans zu gedenken, doch es muß seyn; kein Opfer darf diesem Herzen zu schwer fallen.

Friedrich von Toggenburg, ehmals aus Staatsabsichten so fest an die unglückliche Helene von Homburg gebunden, als Liebe und freyer Wille ihn an die schöne Kunegunde von Sargans fesselten, war jetzt in Ansehung der Ersten frey, und konnte ohne Bedenken zu jedem Unternehmen für die Letztere die Hand bieten.

Helene, ach die unglückliche Helene, war, wie schon im Vorhergehenden erwähnt worden ist, an ihrem Brauttage von dem alten häßlichen, übelberüchtigten Donat von Batz entführt und mit Gewalt zu der seinigen gemacht worden. Wo waret ihr damals, Engel der Unschuld, daß ihr die Armselige nicht warntet vor den Schlingen, die ihr auf dem frohen Zuge zu den Eltern ihres Gemahls, auf dem Wege zu dem nie gesehenen Bräutigam gelegt wurden, welchem ihr unschuldiges Herz entgegen schlug?

Doch welch Unglück war grösser? das, einem Donat zur Beute werden? oder das, mit einem

Herzen voll Liebe in die Arme eines Gemahls geliefert werden, der insgeheim für eine andere glühte, und der armen Helene nur aus Treue gegen sein Ritterwort die Hand geben wollte?

Das Gerücht von der geraubten Braut kam, anstatt ihrer, wenigstens von den Eltern des Bräutigams sehnlich erwarteten Person, in das Hochzeithaus. Liebe freylich nicht, aber doch Erbarmen mit der armen Geraubten, und Pflicht, die gekränkte Rittersehre zu rächen, trieben den jungen Friedrich von Toggenburg, sich an die Spitze seiner Reisigen zu stellen, und wider Donaten von Vatz, den Jungfrauenräuber auszuziehen.

Helene, welche zu Oberhalbstein am Rhein in das schreckliche Eheband gezwungen worden war, mußte jetzt ihrem ungeliebten Gemahl auf ein anderes seiner Schlösser, in den südlichen rhätischen Gebürgen gelegen, folgen, und sie folgte ihm gern dahin, weil sie auf der Donatsburg die Tröstungen der Freundschaft zu genießen hoffte. Graf Donat hatte Töchter. Kunegunde und Ursula, waren ehemals in den Tagen der Kindheit, einige glückliche Wochen hindurch, Helenens Gespielinnen gewesen, auch hatten ihr in der Folge Briefe und mündliche Botschaften oft bewiesen, daß sie bey den Fräuleins von Sargans, welche das Schicksal jetzt zu ihren Töchtern gemacht hatte, nicht ganz vergessen war. In ihren Umarmungen erwartete sie Erleichterung ihres Schicksals,

auch versprach sie sich vielleicht bey dem Namen, den sie jetzt führte, etwas zum Glück dieser Armseligen beytragen zu können, und Gedanken dieser Art liessen sie nicht ganz elend seyn.

Aber auf dem Wege nach dem Orte, wohin sie sich sehnte, und den sie jetzt an Graf Donats Seite, vom großen reisigen Zuge begleitet, antrat, stieß Graf Friedrich von Toggenburg mit seinen tapfern Gefärthen auf sie, und sie erblickte zum erstenmal den Bräutigam, den ihr das Schicksal nicht gegönnt hatte, den sie schon ungesehen liebte, und dessen Anblick, o der Anblick des schönsten herrlichsten Mannes, den je ein Weiberherz geliebt hat, ihr Unglück vollendete.

Toggenburgs Tapferkeit schlug Graf Donaten in die Flucht, und brachte die zitternde Helene in seine Hände. — Erspare mir, o Nachwelt, die Schilderung einer Scene, welche unbeschreibbar ist. Helene, welche sich von Toggenburgen für so geliebt hielt, als sie ihn liebte, vergaß auf einige Augenblicke ihre Pflicht; aber schnell riß sie sich aus den Armen des geliebten Jünglings, und gebot ihm, sich zu entfernen. Meine Rettung kommt zu spät! schrie sie, ich bin Donats Gattinn, sein muß ich bleiben, und ob mein Herz brechen wollte! O Friedrich! gebt mich ihm zurück, und vergesset die, welche das Schicksal nicht für euch bestimmte. Thränen standen in Toggenburgs Augen, er schien sie zurück halten

zu wollen, aber sie riß sich los, schwang sich auf eines seiner Rosse, und jagte mit verhängtem Zügel nach der Gegend zu, wohin Toggenburgs Schwerd Donaten und seine flüchtigen Krieger getrieben hatte

Helenens That, welche man wohl mit Recht schwer nennen könnte, wenn Tugend und Pflicht nicht alles Schwere leicht machten, ward von ihrem harten Gemahl mit Kälte und Vorwürfen empfangen. Man langte auf der Donatsburg an, wo Helenen auch die letzte kleine Freude, die Hoffnung, ihre alten Freundinnen zu finden, fehlschlug.

Graf Donat rechnete es ihr als Gefälligkeit, als Aufmerksamkeit für ihr Glück an, auch die letzte seiner Töchter, welche, nachdem die erste verloren gegangen, ihm übrig war, entfernt zu haben. Er war taub bey ihren Bitten, Ursulen von dem Roswithenkloster zurück zu rufen, und es blieb der unglücklichen Helene nichts übrig, als einsame Verzweiflung.

Auch die äußerlichen Umstände ihres aufgedrungenen Gemahls nahmen eine unglückliche Wendung. Die Grafen von Homburg, Toggenburg und Rappersweil, welche durch Helenens Entführung tödtlich beleidigt waren, hatten das Rachschwerd noch nicht eingesteckt, sie überschwemmten die Lande des Grafen von Vatz wie eine Fluth, raubten und verheerten seine Schlöß-

ser, und nahten sich jetzt der Donatsburg, um sich auch dieser zu bemächtigen. Aber Helene, deren einziger Trost jetzt ja nur die strengste Befolgung ihrer Pflichten war, gieng zu ihren Verwandten heraus, und bat um Friede, bat so heiß, so innig, betheuerte so heilig, daß sie ihre Pflicht fühle, mit Graf Donaten zu leben und zu sterben, und dieselbe, es erfolge, was da wolle, erfüllen würde, daß ihre Worte endlich Eingang bey Donats Feinden fanden.

Helene ward sehr von ihren theuren Verwandten geliebt, sie wünschten ihre Glückseligkeit, welche sie, wie man sehr richtig urtheilte, unmöglich in Donats Armen finden konnte; aber sie selbst hatten ihr ja die Tugend gelehrt, wie hätten sie die Uebertretung derselben von ihr fordern sollen? — Es ward Friede, Friede durch Helenens Vermittlung. Man ließ dem gewaltthätigen Grafen von Vatz sein geraubtes Weib, und verband ihn durch fürchterliche Eyde, ihr durch treue Liebe und unabläßiges Bestreben für ihr Glück, das zu vergüten, was er an der Armseligen verschuldet hatte.

Donat schwur, aber wie er seine Eyde hielt, das ist niemand als dem Allsehenden und Helenen bekannt, doch sie hat gelobt, vor Gott gelobt, zu schweigen, und wird die schrecklichsten aller Geheimnisse mit sich ins Grab nehmen.

Sie war sehr unglücklich, und nur diejenigen

ihrer Tage hatten einige Heiterkeit, wo ihr grausamer Gemahl abwesend war. An einem dieser Tage verlangte ein unbekannter Bote mit Fräulein Ursula von Sargans zu sprechen, man sagte ihm, daß sie abwesend sey, und brachte ihn zu Helenen.

Er brachte Briefe vom Thunersee, welche er Helenen ungern, und endlich, wie er sagte, nur im Vertrauen auf ihr Redlichkeit versprechendes Gesicht überließ. Wollt ihr sie dem Fräulein zu treuen Händen überliefern? fragte er. Helene, welche die Einschränkung, in der sie lebte, zu gut kannte, um ein solches Versprechen zu thun, zog die Schultern, und der Bote, welcher aus dieser zweydeutigen Bewegung etwas arges für sein Leben vermuthen mochte, ergriff eilig die Thür und entfloh.

Helene verbot ihren Leuten, ihn zu verfolgen, und sah sich nun im Besitz eines verschlossenen Schatzes, von welchem sie keinen Gebrauch zu machen wußte. Doch die Unmöglichkeit, diese Papiere in die Hände der Eigenthümerinn zu liefern, nebst Langerweile und einer starken Begierde, nähere Nachrichten von dem Schicksal der beyden Schwestern zu haben, welches sich bey genauer Kenntniß desselben vielleicht lindern ließ, sagten ihr endlich, was sie zu thun habe.

Sie erbrach das Packet. Es waren Briefe Armgarts von Alzelen, und der verlornen Kunegunde an Ursula. Gott! welche Aufschlüsse erhielt Helene in diesen Augenblicken! Aufschlüsse auch in ih-

ren eigenen Angelegenheiten! Gott sey Dank, daß sie unter andern auch dieses erfuhr, Friedrich von Toggenburg habe sie nie geliebt, sondern ihr sey nur Pflicht und Gehorsam gegen seine Eltern, Kunegunden aber die Fülle eines liebevollen Herzens geweiht gewesen. Schöne schreckliche Entdeckung! sie durchbohrte Helenens Herz, und gab ihr zugleich Kraft, sich in ihr trauriges Schicksal besser zu finden, und jeden Gedanken an den geliebten Jüngling, welcher der Verlaßnen nur gar zu oft vorschwebte, zu besiegen.

Mit gänzlicher Losreissung von allem, was sie selbst betraf, beschloß jetzt Helene, nur für das Glück der beyden Schwestern zu leben, und sie suchte zu dem Ende immer tiefer in die geheimen Begebenheiten derselben einzudringen. In den erbrochenen Briefen war einer gewissen Jutta gedacht, welche in den letzten Tagen von Ursulens Aufenthalt auf der Donatsburg ihre Vertraute gewesen seyn sollte, und Helene befahl augenblicklich nachzufragen, ob sich unter dem geringen Dienstvolk der Burg ein Weib dieses Namens befänd, und dieselbe vor sie zu bringen.

Man sagte ihr, die alte Jutta läge schon seit etlichen Monaten tödlich krank, nnd sehe ihrem Ende entgegen. Helene eilte zu größter Verwunderung der höhern Dienerschaft zu ihr, um, wie sie sagte, sie in ihren letzten Stunden zu trösten.

Leider war Helene nicht so glücklich, sich einig dieser frommen Absicht rühmen zu können, doch versäumte sie dieselbe nicht ganz, und erfuhr dafür von der Sterbenden alles, was sie wünschte. Jutta, welche bald nach Ursulens Entfernung gefährlich befallen worden war, hatte nur eben noch so viele Zeit gehabt, ihren Brief an Armgart abzusenden, dahingegen ein andrer an die alte Gräfinn, Noxia von Batz, noch unbestellt in ihren Händen war. Sie übergab ihn Helenen und bat sie, seine Besorgung über sich zu nehmen. Ihn in Noxiens Hände zu bringen, war unmöglich, er ward ebenfalls erbrochen, und gab der forschenden Helene volles Licht über Ursulens Schicksal, indem er zugleich ihr Verlangen, die Elende zu retten, auf den höchsten Gipfel heimlicher, ungeduldiger Sehnsucht brachte.

Arme Ursula! wie nahe warst du deiner Befreyung gewesen, und in welchem Abgrund des Verderbens mochtest du dich gegenwärtig befinden. Ach die bleiche Mönchsgestalt, welche dir in jenem Zimmer erschien, war kein Gespenst, war einer der frommen Einsiedler aus den südwestlichen Gebürgen, der dich zu retten kam. Kunegundens Brief hätte dich hievon belehren können, aber der treue Warner kam zu spät. Kindische Furcht, ungegründeter Argwohn, trieben dich aus dem einigen Orte im

Schlosse, wo Flucht möglich war, und jagten dich rettungslosem Unglück in den Rachen.

Es ist unglaublich, was Helene, die durch eignes Unglück noch mitleidiger gemacht ward, als sie von Natur seyn mochte, bey Gedanken von dieser Art ausstand. Drey Dinge lagen ihr unaufhörlich im Sinn: Dem Grafen von Toggenburg, welcher doch auf alle Art für sie verloren war, Nachricht von dem Aufenthalt seiner Kunegunde zu geben, aber wo sollte sie Gelegenheit finden, ihm Botschaft zu thun? — Ursulen noch, wo möglich, aus dem Roswithen-kloster zu retten, aber dieses war ihr, die selbst auf der Donatsburg wie eine Gefangene lebte, gleich unmöglich, — und den Schlüssel zu jenem Zimmer zu überkommen, wo der Eingang zu Noxiens Bädern, und durch dieselben zu dem unterirdischen Gange in die Wohnung der Einsiedler war.

Der Wunsch ihre beyden erstgemeldeten Anschläge zu erfüllen, vielleicht auch der Gedanke sich einst in äußerster Noth selbst jenes Weges zur Freyheit zu bedienen, machten ihr Bestreben nach dem letztern vielleicht eifriger, als es bey ihrer bedenklichen Lage hätte seyn sollen. Sie gieng oft vor jenem Zimmer vorüber, und fand es mit sieben Schlössern verwahrt, versuchte oft in der Stille der Nacht, wenn jedermann schlief oder zu schlafen schien, alle Schlüs-

sel des Hauses, welche in ihrer Hand waren, und kehrte, als einst einige Schlösser durch dieses Mittel gesprengt wurden, voll froher Hoffnung, auch die übrigen würden sich lösen lassen, auf ihr Zimmer zurück, weil vernommenes Geräusch ihr die Fortsetzung ihres Vorhabens für die gegenwärtige Stunde unmöglich machte.

Freude über den zur Hälfte gelungenen Versuch machte den übrigen Theil der Nacht schlaflos für sie, aber er war fruchtbar an Entwürfen. Wenn ich — so sprach sie nach langem Hin und Herdenken zu sich selbst, wenn ich in künftiger Nacht glücklich genug bin, alle Schlösser zu öffnen, so wag' ich mich ungesäumt in jenen verborgenen Erdgang; eine Fackel, und die gute Kenntniß des Weges, welche ich aus Kunegundens Briefe habe, werden mich sicher leiten, und ich werde hinlänglich eilen, um noch vor Tages Anbruch zurück zu seyn, denn entfliehen will ich nicht, so erwünscht mir auch die Freyheit wär; ich bin Donats Weib, mich seinen Armen entreißen wär Verbrechen und Hochverrath. Aber durch meinen Mund sollen die Einsiedler im Gebürge alles erfahren und Kunegunde soll bald glücklich in Toggenburgs Armen, und die arme Ursula schnell gerettet seyn.

Bey weiterer Ueberlegung fand Helene, daß blos mündlicher Bericht an die Einsiedler nicht hinlänglich seyn möchte; ein Brief an Friedrichen von

Toggenburg, und einer an die Gräfinn Noria von Vatz mußte, wie sie meynte, die gewünschte Absicht weit sicherer erreichen. Auch dachte sie auf ein bedrohliches Schreiben an Abt Jakoben von Churwalden, welches ihn, wenn alle andere Mittel fehl schlügen, zur Herausgabe Ursulens bewegen sollte. Um in der folgenden Nacht alles fertig zu haben, stand sie zur Stunde auf, die Schreiben zu fertigen, die sie aber nicht ganz zu Ende bringen konnte, weil der Tag anbrach, und ihre Dienerinnen, vielmehr ihre Wächterinnen hereintraten, sie zu wecken, die nicht wenig erstaunten sie schon wach zu sehen.

Ich halte gestrenge Frau, sagte die älteste unter ihnen, irgend eine frohe Ahndung, oder ein weissagender Traum habe euch geweckt. Unser Herr wird heute zurückkommen, wir wußten es schon gestern, aber wir versparten es zur glücklichen Morgenzeitung, damit wir euch die Ruhe nicht verderbten.

Helena schwieg, und sahe die Sprecherinn mit jenem Blicke an, mit welchem offne Redlichkeit falsche Worte zu belohnen pflegt. Niemand konnte besser wissen, als ihre Frauen, die Zeuginnen ihres Jammers, welche Gefühle die Rückkunft ihres Tyrannen in ihr erregen mußte, auch bebte nicht sie allein, jede lebendige Seele in der Donatsburg bebte vor dem gefürchteten Grafen von Vatz, was lag also anders in diesen Worten als Spott

und bittere Kränkung? Gleichwohl durfte Helene keine Kühnheit ihrer weiblichen Dienerschaft rügen, welche größtentheils aus vormaligen Favorittinnen Graf Donats bestand, die noch jetzt weit mehr bey ihm zu sagen hatten, als seine unglückliche Gemahlinn.

Die Post von Donats Wiederkunft, welche Helenen heute aus doppelten Gründen widrig war, wurde durch den Erfolg bestatigt. Um Mittag ritt der Tyrann von Vatz in der Donatsburg ein, stieß seine unschuldige Gemahlinn, die ihm mit der lächelnden Unterwürfigkeit, zu welcher sie gewöhnt war, entgegen ging, wüthend von sich, und verschloß sich mit einigen seiner Vertrautesten auf sein Zimmer, aus welchem er nach einiger Zeit noch wüthender hervorging, als er es betreten hatte. Seine brüllende Stimme tönte durch das ganze Schloß, und versammelte alle seine Reisigen, die von dem kaum geendigten Zuge ermattet, mehr nach Ruhe als nach einem zweyten Ritt verlangten, um ihn her. Zün Waffen! Zun Waffen! schrie Donat; eilig zu Pferde! es gilt einen neuen Zug, der keinen Aufschub leidet! Keine Einwendung von Mattigkeit oder Schwäche! Die Thaten, welche ich heute von euren Fäusten verlange, könnten vollbracht werden, und wenn sie zur Hälfte gelähmt wären. Es geht heute nicht wider tapfre Krieger, nein, wider feige

Mönche, an denen ich mich rächen muß, ehe die Sonne untergeht.

Man war zu wohl gewohnt, Graf Donaten auf jeden Wink zu gehorchen, als daß man auch wider das Unmögliche hätte Einwendung machen sollen. Im Hui saß die ganze Mannschaft zu Pferde und flog ihrem Herrn nach über die donnernde Zugbrücke, hinunter ins Thal, wo sie den Nachschauenden schnell wie der Blitz aus den Augen verschwanden.

Die Bewohner der Donatsburg sahen sich mit Erstaunen an; gemeinschaftliche Gefühle machten die Frau und ihre widerwärtigen Dienerinnen vertraut, und eine von ihnen gestand ihr, daß sie sich getraue alles zu errathen; aber von dem, was sie wisse, nur dieses sagen wolle, daß Graf Donat auf dem Wege nach dem Schlosse einen Brief von einem Orte her bekommen habe, woher er oft welche zu erhalten pflegte, und dieser Brief möchte wohl der Grund all dieses Lermens gewesen seyn, denn Graf Donat habe, nachdem er ihn mit seinen Vertrautesten gelesen, ihn zerrissen, und schäumend und knirschend mit Füßen getreten, auch wüßte sie gar eigen, daß er einigemal die Namen seiner Tochter Ursula und des Abts von Churwalden genennt habe.

Ursula? und Churwalden? schrie die erfreute Helena. Sollte es möglich seyn, daß irgend ein wohlthätiger Mensch oder Engel ihm die Augen

über das Elend seiner Tochter geöfnet hätte? und daß er ihr zu Hülfe eilte? Ach warum fehlte mir es an Muth das nehmliche zu thun? Dieses wär ja der kürzeste Weg gewesen, die Gefangene aus den Händen ihrer Verführer zu retten! Es ist ja unmöglich, daß auch der ruchloseste Vater in das Verderben seines Kindes einwilligen sollte! Graf Donaten waren sicherlich die Geheimnisse des Roswithenklosters verborgen, sonst würde er sie nicht dorthin geschickt haben.

Diese von Helenen halb gesprochenen, halb gedachten Worte, waren für ihre Frauen, welche jetzt ihre Stimmen alle zugleich erhuben, um einander ihre Urtheile über den letzten Vorgang mitzutheilen, unverständlich, auch wurden sie durch denselben hinlänglich beschäftigt es nicht zu beachten, daß ihre Gebieterinn sie verließ und sich in das Zimmer ihres Gemahls verschloß, wo sie vielleicht Aufschluß über das, was ihr Herz halb erfreute, halb beunruhigte, zu finden hoffte.

Die Fragmente des zerrissenen Briefs, welche sie auf dem Boden fand, gewährten ihr das, was sie wünschte, aber immer blieben ihr noch Dunkelheiten, welche erst die Zukunft ganz aufklären konnte. Sie sahe aus den sorgfältig zusammen gesetzten Zetteln, daß man Graf Donaten vor den Tücken des Abts von Churwalden gewarnt, daß man ihm entdeckt hatte, wie jenes Roswithenkloster nichts sey, als das Serail der Mönche von

Churwalden, und wie er, indem er seine Tochter dahin geschickt, nichts gethan habe, als sie in die Arme ihres strafbaren Anbeters Abt Jakobs zu liefern.

Wars wohl zu verwundern, daß ein Brief wie dieser das ganze Herz, die ganze Ehrliebe eines Vaters empörte? Graf Donat, welcher sich selbst alle Ausschweifungen erlaubte, war nicht Unmensch genug, zu dulden, daß das Laster seine Klauen auch nach seiner Tochter ausstreckte, und ein Gedränge von untadelhaften Empfindungen wars diesesmal, was ihn vielleicht zuerst in seinem Leben, zu einem Zuge in Sachen der Tugend aufmahnte.

Auf den Knieen dankte Helene Gott für die unvermuthete Erfüllung ihrer Wünsche. Sie sandte ihrem Gemahl tausend Seufzer für den glücklichen Erfolg seines Unternehmens nach, sie gieng so weit, eine Menge kleiner Veranstaltungen zu Aufnahme der geretteten Ursula zu machen, die sie schon im Geist an ihr Herz drückte, und wandte, als diese angenehmen Geschäfte vollbracht waren, den Reist der Zeit an, auf die gutherzige Seele zu rathen, welche den Vater zur Rettung der Tochter aufgemahnt hatte.

Die gute Helene! sie konnte das nicht muthmaßen, was sie erst ziemlich spat hernach erfuhr! Sie wußte nicht, daß die Bosheit oft eine scheinbar gute Handlung unternimmt, um ihre eige-

nen Absichten zu erreichen, kurz, sie wußte nicht, daß Wolfenschießen der Schreiber jenes Briefes war, und hätte sie es auch gewußt, so kannte sie doch diesen Bösewicht aus Armgarts erbrochenen Briefen lange nicht genug, um zu fürchten, daß eine wahrscheinlich aus bösen Absichten von einem Ruchlosen angesponnene Sache ein schlimmes Ende nehmen möge.

Die Wahrheit von dem ganzen Vorgang war diese: Die Unterdrücker der rhätischen und helvetischen Freyheit, die kaiserlichen Landvögte und ihre Gehülfen lebten in geheimen gar guten Vernehmen mit einigen Grossen des Landes, denen gleichfalls daran gelegen war, die unglücklichen Einwohner dieses gesegneten Landes immer mehr zu unterjochen, und ihre Grösse auf ihren Untergang zu bauen. Die Vornehmsten unter diesen geheimen Freunden Geßlers und Landenbergs waren Graf Donat von Vatz und die Mönche von Churwalden, mit welchen jene, durch den der Schreibekunst mächtigen Wolfenschießen, in vertrautem Briefwechsel standen.

Doch meynten es beyde Theile, wie unter Gottlosen zu geschehen pflegt, nicht redlich miteinander. Der Abt und der Graf waren entschlossen, den Landvögten nur genau so weit die Hand zu bieten, als es mit ihrem Vortheil bestehen konnte; und jene gedachten, wenn sie durch Donaten, Abt Jakoben, und einige andere erhal-

ten hätten, was sie wollten, diese denn an einander zu hetzen, und den besten Nutzen aus ihrem gemeinschaftlichen Streit zu ziehen.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, wie unvorsichtig Armgart mit geheimen Dingen gegen den von ihr so sehr verkannten Wolfenschiessen umgieng. Ihre Briefe an Ursula giengen durch seine Hände, und die, welche ihm nicht gutwillig anvertraut wurden, wußte er auf andre Art habhaft zu werden. Auch fand er Mittel, diejenigen, welche Ursula an Armgart abgelassen hatte, in seine Gewalt zu bringen; Baumgartens einfältiges Weib sah denn, als sie endlich dieselben noch erhielt, wohl, daß sie in unrechten Händen gewesen waren, aber in welchen, das errieth sie nicht, das konnte sie nicht errathen.

Aller Vortheil, den der verrätherische Wolfenschiessen vor der Hand aus den erbrochenen Briefen ziehen konnte, war dieser, daß er erfuhr, welch ein heimlicher Haß gegen die Landvögte in dem Herzen des Volks glimmte, als wovon Armgart ziemlich frey zu schreiben pflegte, und daß ihm in Ursulens Geschichte ein schickliches Mittel in die Hände fiel, den mächtigen Grafen von Vatz und den mächtigen Abt von Churwalden, vor welchen sich die Landvögte nach gerade zu fürchten begunten, auf ewig zu entzweyen, und dann im Trüben zu fischen.

Dieses war der Grund jenes Warnungsschreibens, dessen Verfasser Helene mit so heissen Thränen segnete, indem sie dem Ausgang seiner schönen That mit klopfendem Herzen entgegen harrte.

Die Nacht brach ein, an Eröfnung der Schlösser jenes Zimmers, an den Weg zu den Einsiedlern, welcher für diese Stunden aufgespart worden war, wurde nicht gedacht, weil die Absicht dieses Unternehmens zum Theil auf andere Art erreicht war, auch konnte nicht daran gedacht werden, denn jedermann im Schlosse blieb wach, und sahe den Wiederkommenden entgegen; der größte Theil der Schloßbewohner mit tausend abentheuerlichen Muthmassungen, und die einige Helene, mit Gedanken, die der Wahrheit am nächsten kamen, welche sie aber weislich für sich behielt.

Es war weit gegen den Morgen, als die Frauen zu der tiefdenkenden Helene eintraten, und sie aufmahnten, auf den hohen Umgang zu treten, wo sich gegen Osten ein schreckliches Feuerzeichen sehen ließ.

Gott verhüte Unglück! schrie Helene, welche ihren Leuten folgte, und die ganze Himmelsgegend nach Churwalden zu in Glut schwimmen sah. O Donat! Donat! was hast du gethan! war kein gelinderes Mittel? — O Ursula, meine Ursula!

Helene ahndete die Wahrheit. Graf Donat hatte das, was er thun wollte und thun mußte, ganz nach seiner eigenen Weise ausgeführt. Wol=

fenschießens Brief hatte ihm schon einige Winke von den nächtlichen Bachanalen gegeben, welche wechselsweise in dem churwaldenschen und in dem benachbarten Roswithenkloster gefeyert wurden, die Sagen der den üppigen Mönchen gehäßigen Umwohner bestätigten das, was er gelesen hatte, und ein Alter, der sich einer besondern Kenntniß jener schimpflichen Geheimnisse rühmte, setzte hinzu, daß diese Nacht die Bekehrung einer der jüngsten Nonnen, mit einem schwelgerischen Feste gefeyert werden sollte; ihr werdet wohl errathen, lieber Herr, setzte er hinzu, was bey diesen frommen Klosterleuten Bekehrung heißen mag. Das Fräulein, — ich habe sie einbringen sehen, — ein Engel an Unschuld und Schönheit, mag wohl anfangs ein wenig störrig gewesen seyn, und da werden sie nun vermuthlich ihre wilde Tugend endlich gezähmt haben, wie so manche hier gezähmt worden ist.

Großer Gott! schrie einer von Donats redlichsten Rittern, und von diesen Dingen spricht man hier so öffentlich, und gleichwohl schweigt die Gerechtigkeit, schweigt der Bischoff von Chur zu solchen Abscheulichkeiten!

Behüte Gott, Herr Ritter, erwiederte der Alte, nicht öffentlich wird von diesen Geheimnissen gesprochen, wie könnten sonst so manche Eltern ihre Kinder in diesen Abgrund des Verderbens schicken? Die Eltern jenes bekehrten

Fräuleins mögen wohl auch nicht gewußt haben, daß sie eine Heilige in die Gewalt der Satane gaben. — Aber gegen Herren von eurer Art, von denen sich Hülfe erwarten läßt, muß man offenherzig reden. Ich sehe, ihr seyd gewaffnet, und jener alte Herr dort mit den zusammengezognen Augenbraunen und der geballten Faust, mags wohl für uns arme Landleute, die auch zu diesen schändlichen Festen über Vermögen fröhnen mußten, gut im Sinne haben. — Was ihr aber vom Bischoffe von Chur sagt, das möchte wohl gelten, wenn die alten heiligen Väter, selbst wenn der alte Hartmann von Werdenberg noch lebte, aber der jetztregierende? — Ja, ja! Er, und der von Sankt Gallen, ein gutes Gespan! —

Während die Ritter mit den Landleuten Gespräche von dieser Art hielten, hatte der vor Grimm fast seiner Sinne beraubte Donat, sich hinlänglich besonnen, um Entschlüsse zu fassen, welche ganz seinem wüthenden Charakter angemessen, ganz seiner würdig waren. Zutritt in einem von den beyden Klöstern zu erhalten, war unmöglich gewesen, jeder andre Vorschlag, den ihm seine Ritter thaten, ward als unwirksam zu Erreichung des Entzweks verworfen, und gegen den Morgen stand das Roswithenkloster in vollen Flammen. Zwar regte sich noch ein Funke von Vaterliebe gegen die unglückliche Ursula in Donats Herzen, aber da er geneigt war, es für bekannt anzunehmen, sie habe sich

nach der Weise der Mönche und Nonnen von Churwalden bekehrt, so hielt er es für billig, daß sie mit ihnen eine Strafe leide, und ließ, als bey überhandnehmender Glut, überall Mönche mit Nonnen gepaart genug zum Vorschein kamen, ohn Erbarmen und ohne Untersuchen, ob Ursula sich unter denselben befände, die Elenden, welche sich retten wollten, ohne Unterschied mit dem Schwerte zurück in die Flammen jagen *), welche jetzt auch das Mönchskloster ergriffen hatten, und dasselbe sowohl als das der Heiligen Roswith noch vor Morgens in die Asche legten.

Der Abglanz dieser schrecklichen Glut war es, was man auf der Donatsburg gesehen hatte. Helenens Herz hatte nicht umsonst von banger Ahndung geschlagen. Graf Donat kam am Morgen von seiner fürchterlichen Expedizion ganz mit der Laune zurücke, die jeden Bösewicht nach Verübung einer Unthat anwandelt. Er kam zurück, und ohne Ursulen.

Helene forderte das Fräulein mit Heftigkeit aus seinen Händen, und er beantwortete ihre Foderungen mit kalter Erzählung des gräulichen Vorgangs. Ohnmacht war bey Helenen die Würkung dieser Antwort, und bey ihm war tobende Wuth die Folge seiner erst gezeigten Kälte.

---

*) Unterschiedliche Geschichtschreiber setzen die grausame Einascherung des Klosters Churwalden auf das Jahr 1328. bis 29. und also verschiedene Jahre später, als hier in dieser Geschichte angegeben wird.

Er riß Helenen aus ihrer Sinnlosigkeit empor, und fragte mit donnernder Stimme, was sie von seinen Geheimnissen wisse? die Unglückliche wußte sich in der Angst nicht anders zu helfen, als daß sie dasjenige wiederholte, was ihr eine ihrer Frauen von dem von Wolfenschießen erhaltenen Schreiben gesagt, und was sie hernach aus den aufgelesenen Fragmenten desselben zusammengebracht hatte.

Ein fürchterliches Ungewitter brach über jene Aussagerinn seiner Geheimnisse aus, welche allerdings von Donats verborgenen Angelegenheiten mehr wußte, als er bekannt werden lassen wollte, und als sie auch in der That diesesmal ausgesagt hatte.

Diese Unglückliche wußte sich für die harte Begegnung, die sie erfuhr, nicht besser an ihrer unschuldigen Anklägerinn zu rächen, als daß sie anfieng, auch tausend Lügen und Wahrheiten wider Helenen auszusagen, von welchen die Vorgänge der letzten Tage die vornehmsten waren.

Helene habe vor einiger Zeit Briefe von einem unbekannten Boten erhalten, welcher entflohen sey, und den niemand auf ihren Befehl habe aufhalten dürfen. Sie habe von der verstorbenen Jutta verdächtige Papiere erhalten, in welchen sie Tag und Nacht gelesen habe. Man habe sie in den vergangenen Tagen oft tiefdenkend, angstvoll und weinend gesehen, habe sie oft an der siebenmal verschlossenen Thür jenes Zimmers be-

lauscht, von welchem die Rede gehe, es trage seine Schlösser darum, weil sich bey Tag und Nacht oft seltsames Geräusch darinn hören lasse, und es also wahrscheinlich von Geistern bewohnt sey. Auch habe Helene in vorgestriger Nacht würklich glückliche Versuche gemacht, jene Schlösser zu öffnen, sey aber, weil der sie Belauschende sich nicht still genug gehalten, nach ihrem Zimmer entflohen, wo sie die ganze Nacht mit Wachen, Weinen und Schreiben zugebracht habe, wie sie denn auch am Morgen ihre Frauen über Papieren gefunden, welche sie ihr bey der Verwirrung des gestrigen Tages heimlich hinweggenommen hätten, und sie nun zu ihrer Ueberführung vorzeigen könnten.

Dieses waren die Anklagen, welche man wider Helenen vorbrachte, und sie verfehlten ihre Würkung nicht. Donat verlangte die Papiere zu sehen, und man brachte ihm die Briefe, welche Helene in jener Nacht zu vorgemeldeten Entzwecken angefangen hatte. Der Graf von Vatz hatte von der Lesekunst gerade so viel begriffen, daß er sich die groß geschriebenen Ueberschriften an Noxia Venonosta, an Friedrichen von Toggenburg, und an den Abt von Churwalden zusammenreimen konnte, und diese Ueberschriften waren schon hinlänglich, die arme Helene zu verdammen, wären es vielleicht bey andern viel billigern Richtern gewesen. Einmal war so viel gewiß, daß Noxia, Friedrich und der Abt, Do-

nats ärgste Feinde waren; was hatte Helene an diese zu schreiben? was hatte sie vornehmlich an Friedrichen von Toggenburg, ihren ehemaligen Bräutigam zu schreiben? Arme Helene! Der Anschein war allerdings wider dich. Die Briefe waren nur angefangen, und wie das im Anfange gemeiniglich geschieht, dunkel und zweydeutig. Diejenigen, welchen sie zu lesen aufgetragen wurden, waren schlechte Leser, und noch schlechtere Vertheidiger der Unschuld. Es war erwiesen, daß Helene eine Vertraute der in vorigen Zeiten tödtlich beleidigten, und also nach Donats Auslegung, unversöhnlichen Noxia Venosta, eine Mitverschworne des abscheulichen Abts von Churwalden sey. Daß sie Friedrichen von Toggenburg noch liebte, und zu ihm fliehen wollte, war eben so gewiß. Ihr Brief und ihre Bemühung, jenes verschlossene Zimmer zu öfnen, legte es ja ganz klar zu Tage. Zwar hatte man dasselbe würklich bisher blos darum verschlossen gehalten, weil man wähnte, es sey von bösen Geistern bewohnt; aber Wolfenschießens Brief, von welchem Helene bey weitem nicht alle Fragmente finden konnte, hatte Donaten auch das Geheimniß des verborgenen Ganges gelehrt, und ließ ihn nun muthmaßen, daß das dumpfe, oft innerhalb jener Wände gehörte Geräusch wohl von Personen herkommen könne, welche durch den Erdweg ihren freyen Ab- und Zugang hätten, und die vielleicht mit seiner zur Flucht ent-

schlossenen Gemahlinn im heimlichen Verständniß stünden. Helene ward also auch durch diesen Umstand der bössesten Absichten überführt, und von ihrem eigenmächtigen Richter zu willkührlicher Strafe verdammt. Man brachte sie vorläufig in eines der wohlverwahrtesten Schloßgefängnisse, wahrscheinlich in jenes, in welchem ehmals Noria schmachten mußte, indessen ihr Kerkermeister mit seinen ihm ähnlichen Dienern, und den Weibern des Schlosses, ihren Feindinnen, zu Rathe gieng, was mit ihr anzufangen sey.

Ich weis nicht, was Donaten abhalten konnte, augenblicklich nach der äußersten Strenge mit der Angeklagten zu verfahren, da das, was er ehemals Liebe gegen sie nannte, längst verschwunden war, und die letzte Unthat, die klägliche Hinopferung der churwaldenschen Klosterleute ihn völlig zum Unmenschen umgeschaffen hatte. Wem, der einmal den höchsten Gipfel des Verbrechens erreicht hat, kann irgend eine Handlung, welche noch disseit der fürchterlichen Höhe liegt, zu viel seyn? — Vielleicht wars dann also Furcht, was Donaten zweifelhaft machte, was er zu thun habe. Helene war doch gleichwohl die Tochter des Grafen von Homburg, Graf Rudolfs von Rappersweil Nichte, und Toggenburgs ehemalige Verlobte; ungestraft sie hinzuopfern, konnte er nicht hoffen.

Dem sey im übrigen wie ihm wolle, Donat

bedachte sich zwey Tage lang, in welchen Helene unbesucht und ungetröstet in ihrem Kerker blieb, er zitterte vielleicht vor Helenens Rächern, dachte auf Mittel, sie durch Erweisung ihrer Schuld auf seine Seite zu bringen, fand dieses schwer, und vergaß darüber, daß er weit nähere Feinde zu fürchten habe.

Es war mehr als wahrscheinlich, daß der Bischof von Churwalden zu der an einem Kloster verübten Unmenschlichkeit nicht stillschweigen würde, aber darauf dachte man nicht, und die Rächer der churwaldenschen Klosterleute waren vor den Mauern der Donatsburg, ehe man sich nur einen solchen Fall als möglich gedacht hatte.

Helene vernahm in ihrem Gefängniß das Geräusch des Streits, das Geschrey der Obsiegenden und Unterliegenden, aber ich weis nicht, ob ihre ganz zu Boden gedrückte Seele im Stande war, sich Begriffe von dem, was vorging, zu machen, oder Wünsche und Gebete für eine oder die andre Parthey zu thun.

Sie lag in einer Art von Betäubung, als der Graf von Vatz zu ihr eintrat, sie ungestüm empor riß, und ihr mehr mit Winken als Worten andeutete, ihm zu folgen. Wie ein verstummendes Lamm folgte sie ihrem Führer, welcher, als er ihre Schwäche sahe, menschlich oder unmenschlich genug war, ihr zu Verlängerung ihrer Quaal einen Stärktrunk zu reichen. Sie erholte sich

hinlänglich, um zu bemerken, daß ihr Gemahl die Figur eines zur weiten Reise mit Wehr und Nahrung versehenen Pilgers machte, und daß sie durch einen kleinen Hinterhof von dem Geräusch des Streits abgeführt wurde. An einer verborgenen Stiege wartete mit einer Fackel in der Hand ein Diener, welcher mit leisen abgebrochenen Worten zu verstehen gab, daß hier der Weg noch sicher sey, und man ungehindert hinaufsteigen könne.

Helene war zu schwach, um es sonderbar zu finden, daß man statt der nöthigen Flucht aus den Mauern, in die obern Gegenden der Burg hinauf stieg, welche, wie ihr immer deutlicher werden mußte, schon in Feindes Gewalt war. Jetzt stand man vor der Thür jenes Zimmers, welches den Eingang zu dem verborgenen Erdweg verschloß, die Schlösser wichen mit dem Zuge eines einigen Schlüssels. Donat zog seine Gemahlinn nach sich hinein, nahm die Fackel aus seines Begleiters Händen, gebot ihm, nun zu thun, wie ihm befohlen sey, und dann auch auf seine Sicherheit zu denken.

So war denn Helene an dem Orte, den sie so sehnlich aber gewiß nicht in solcher Gesellschaft zu betreten gewünscht hatte. Donat mußte ihr hier eine kurze Ruhe vergönnen, und sie hörte deutlich, daß die Thür, durch welche sie eingegangen war, von außen mit allen ihren Schlös-

sern verwahrt wurde. Ihr Tyrann ließ ihr nicht Zeit, einige Muthmassungen von dem zu bilden, was ihr bevorstand, sondern nöthigte sie schnell zum Weitergehen, und stieß sie durch den glücklich gefundenen Eingang in Noriens Bäder, vor sich hinab, indem er ihr nach wohl verschloßner Thür mit der Fackel folgte.

Helene gieng langsam vor ihm her, und ward beym Zurücksehen gewahr, daß er fleißig mit dem Fuß an die Seitenmauer stieß, und endlich bey einer kleinen halb versunkenen Thür stehen blieb, welche er mit einer Gewalt, die das ganze Gewölbe erschüttern machte, aufriß, öffnete, und mit der Fackel hinein leuchtete.

Ja, ja, sprach er zu sich selbst, glücklich gefunden! — Helene! komm zurück! oder getraust du dich, allein den Weg durch diese Gewölber zu finden? — Helene schlich herbey, er faßte sie und stieß sie einige Stufen in eine kleine Höle hinab, indem er ihr mit teuflischem Gelächter nachrief: Hier! Verrätherinn, der Ort deines Todes und deiner Verwesung, und hier deine letzte Nahrung, damit du nicht im halben Taumel, wie jetzt geschehen würde, deine Strafe leidest, sondern in vollem Bewußtseyn dessen, was du verdient hast, verschmachtest, wie schon mehrere hier verschmachtet sind. —

Helene fühlte, daß ihr Tyrann ihr ein kleines Brod zuwarf, und ein Gefäß mit Getränk neben

sie stellte, ohne im Stande zu seyn, das, was er sagte, mit einem Wort zu erwiedern, auch hörte sie, daß er gewaltsam die Thür zuklemmte, und sie von außen so viel als möglich verwahrte, vermuthlich um ihr das Entkommen zu verwehren.

In Helenens Adern schlug gegenwärtig nur noch das thierische Leben, welches durch die Erschütterungen der letzten Tage, und durch die Beraubung aller Nahrung auch schon zur Hälfte erloschen war. Dessen, was um sie vorging, war sie sich nur schwach bewußt, und es hat lange Zeit dazu gehört, es ihr völlig ins Gedächtniß zu rufen. Instinkt war es, was sie jetzt nach der lang entbehrten Nahrung greifen ließ, welche man ihr gereicht hatte, und der Genuß derselben machte erst, daß sie sich völlig besann, und mit den kaum hörbar gesprochenen Worten: wo bin ich? um sich her sah. Sie glaubte zu träumen, und schloß mit dem Gefühl der äußersten Ermattung die Augen, um fortzuschlafen.

Ein heftiger Knall, von welchem der lockre Boden unter ihr zitterte, schreckte sie nach wenig Minuten auf, und sie hatte jetzt Kraft und Besonnenheit genug aufzuspringen, und einen Schritt vorwärts zu thun, der sie auf die Stufen brachte, welche sie Donat vor kurzem hinab gestossen hätte. In diesem Augenblick empfand sie eine zweyte Erschütterung, wie den Stoß eines Erdbebens, und das Knarren der aufprallenden

verquollenen Thür, nebst dem Zug der Luft, sagte ihr, daß der Eingang, in dessen Nähe sie sich befand, aufgesprungen sey, sie eilte hinaus, wie eine so schwache Person in dicker Finsterniß eilen kann, und gieng ohngefähr funfzig Schritte, welche sie in eine Krümmung des Weges brachten, auf den sie in weiterer Ferne Licht schimmern sah. Sie beflügelte ihre Schritte so gut sie konnte, und fand bald darauf das, dessen Schein sie herbey gezogen hatte, Donats Fackel, von dem Schutt, in welchen sie gefallen war, halb verlöscht auf dem Boden liegen.

Ohne zu bedenken, was ihren Tyrannen wohl bewogen haben mochte, seine Leiterinn in der Finsterniß, seine einige Rettung in diesen verschlungenen Gängen, von sich zu werfen, raffte Helene ihren Fund auf, reinigte den Tocht von dem Schutte, und machte die Flamme heller auflodern, indem sie ängstlich um sich sah, ob jemand vorhanden sey, ihr ihren köstlichen Raub zu entreissen. — Eben diese Besorgniß hieß sie hastiger forteilen, aber nicht lange, so wurden ihre Schritte durch frischen Schutt und Steine gehemmt, auch dünkte es ihr, als ob sie nah bey sich ein dumpfes Röcheln vernähme. Ohne Zweifel stiegen damals Gedanken in ihr auf, welche der Wahrheit mehr als zu nahe kamen, sie glaubte, unter einem Haufen eingesunkener Steine eine Stimme, wie Donats Stimme, herauftönen zu hören, aber ehe ihr

Entsetzen ihre Ideen zu völliger Deutlichkeit kommen ließ, ward sie von einem dritten Erdstoß, der ihr die Natur der beyden ersten hinlänglich erklärte, so betäubt, daß sie zu Boden sank, und erst nach einigen Minuten sich emporrichten konnte. Ihre Fackel war ihr zum Glück unverlöscht geblieben, sie sah vor sich den Weg, den sie anfangs offen erblickt hatte, von eingestürzter Erde versperrt, glaubte über sich das Gewölbe wanken zu sehen, und unter sich das Einsinken des Bodens zu fühlen. Die Furcht gab ihr Kräfte, und sie eilte auf einem Seitenwege, wie ihr ihn der Zufall zeigte, ohne Ruhe fort, bis ihr die Gegend bekannter zu werden schien, und sie von weitem die kleine Thür des Behältnisses sah, welches vorhin Donat zu ihrem Grabe bestimmt hatte.

Helene strengte ihre letzten Kräfte an, bey der fürchterlichen Höle vorüber zu kommen, deren Eingang, von der Erschütterung aufgesprungen, weit offen stand, und ihr ebenfalls den Anblick von eingesunkener Erde zeigte, welche sie zerschmettert haben müßte, wenn sie vorhin einen Augenblick länger hier verweilt hätte.

Helene wußte, daß von hier der Weg nach dem Schlosse nicht mehr weit seyn konnte, sie zitterte, auch ihn, den einigen, den sie gehen konnte, verschüttet zu sehen, oder ihn zu verfehlen, und hier umkommen zu müssen, denn ihre Leiterinn die Fackel, begunnte zu verlöschen. Aber ein günsti=

ges Geschick leitete ihre Schritte, und sie erreichte die Stiege und das Zimmer noch zeitig genug, um bey nunmehr völligem Erliegen ihrer Kräfte, ohne Gefahr ruhen zu können.

Ihre Ruhe war Ohnmacht. Sie erholte sich jetzt, sahe das Zimmer, welches Donat zu Deckung seiner Flucht vergebens hinter sich hatte verschliessen lassen, geöffnet, sah es mit Leuten erfüllt, fühlte, daß man sie auf ein Bette brachte, und ihre Hülfe leistete, hörte, daß man Fragen an sie that, ohne ein Zeichen von sich geben zu können, daß ihr das, was sie umgab, merkbar sey.

Schmerz war es endlich, was sie völlig zu sich selbst brachte, man hatte ihre Arme und Schenkel sehr beschädigt gefunden, ob durch Donats Hinabstossen in die Höle, oder durch einstürzende Steine, das hat sie sich nie deutlich erinnern können, man beschäftigte sich, sie zu verbinden, und dieses nöthigte ihr ein klägliches Geschrey ab. Man fragte sie, was ihr begegnet sey, das sie in den Zustand gesetzt, in welchem man sie hier gefunden habe. Sie stammelte das Wort Erdbeben. Man fragte nach Graf Donaten, und sie deutete auf den noch geöffneten Eingang in die Tiefe.

Man brachte sie endlich in ein bequemes Zimmer, und die Art, mit welcher man gegen sie verfuhr, zeigte ihr, daß sie in keinen schlimmen Händen sey. Am vierten Tage, als man sie schon für eine Wiedergenesende halten konnte, trat ein

junger Mann, der Anführer der bischöfflichen Truppen, welche das Schloß erobert hatten, herein, und redete sie folgendermassen an.

Edle Frau, sagte er, ihr seyd die Gemahlinn des ruchlosen Besitzers dieses Hauses, aber wir halten euch für keine Mitschuldige seiner Unthaten. Seine Leute sind theils erschlagen, theils entflohen, wir können von niemand Nachricht von seinem Aufenthalt bekommen, gebt Gott und der Wahrheit die Ehre, und entdeckt uns ihn, es soll leidlicher mit ihm verfahren werden, als er mit andern gethan hat. Euer Wink auf jene geöffnete Thür hat uns nicht genug gethan, dort hinaus kann er nicht entflohen seyn, wir haben nichts gefunden, als einen verfallenen Erdgang, und sollte er dort im Fliehen von der Rache Gottes ereilet worden seyn, wie wäret ihr denn geborgen worden.

Helene ermannte sich zu Erzählung ihrer Flucht, aber theils die Nothwendigkeit, sich kurz zu fassen, theils das Bestreben, das grausame Verfahren Donats gegen sie zu verbergen, welches sie für Pflicht hielt, machten alles, was sie sagte, dunkel und unwahrscheinlich. Sie sprach von Erdbeben, und zeigte zu Bestätigung ihrer Worte auf ihre beschädigten Glieder, man gestand den letzten Beweis ein, und leugnete den ersten. Niemand hatte in der Oberwelt etwas von Erdbeben vernommen, und es war keine andere Möglichkeit, als daß die Gewalt, die der elende Donat ge-

braucht hatte, jenes Grab für seine unglückliche Gemahlinn zu öffnen, das ganze morsche Gewölbe erschüttert, und seinen nachmaligen Einsturz verursacht haben mußte.

Helene erklärte das, was man wissen wollte, so gut es ihr bey ihrer Lage und ihren Grundsätzen möglich war. Sie drang auf Hinwegräumung des Schutts, und Nachsuchung nach dem Körper ihres Gemahls, und als man diesen endlich nach vieler Tage Arbeit ganz zerschmettert hervorbrachte, so war wieder ihre Bitte um ehrliches Begräbniß, und Vorbitten zu Ruhe seiner Seele so dringend, daß man ganz irre an ihr ward, sie bey weitem nicht für die schuldlose Seele, bey weitem nicht für die Märtyrerinn der Bosheit ihres Mannes hielt, für welche sie das Gerücht ausgab und die sie würklich war, sie nicht mehr mit Fragen beunruhigte, und, da man sie keiner weitern Unthat überweisen konnte, und ihrer vornehmen Verwandten schonen mußte, sie in das Nonnenkloster zu Zürich mit dem Andeuten brachte, daß sie wohl thun würde, hier ihre übrigen Tage zu verleben.

Wird man wohl im Stande seyn, sich die Freude vorzustellen, welche Helene über die glückliche Wahl dieses Orts fühlte? Wird man sich denken können, wie ihr zu Muthe war, als sie die ehrwürdige Noria an dem nunmehrigen Ort

ihres Aufenthalts kennen lernte, und sich ihr völlig entdeckte? Jetzt erst fieng sich an ihr trübes Schicksal aufzuklären. Sie sah Tage des Himmels vor sich in dem Umgang der ehrwürdigen Matrone, bey welcher sie keine Zurückhaltung mehr kannte, vor welcher sie alles enthüllte, womit sie, vielleicht zur Unzeit, bisher verschwiegen gewesen war.

Wär es doch möglich, der Nachwelt nur einen kleinen Theil der Unterhaltungen Noriens und der unglücklichen Helene mitzutheilen, wie lehrreich würden sie für manchen Leidenden, wie aufklärend für manchen dunkeln Theil dieser Geschichte seyn! Helenens verwundetes Herz ward durch dieselben geheilet, und manches Licht über ihre verwickelten Schicksale verbreitet. Von Donats Wuth, sie zu der Seinigen zu machen — Liebe konnte man es nicht nennen — bis auf jenes Grab, in welchem er sie verschmachten lassen wollte, blieb ihr nichts dunkel. Jene war ein trauriges Erbstück von ihrer Mutter Elisabeth, welche auch ehemals von Donaten auf seine eigene Art geliebt wurde; und jene Höle, welche er in einem ihr unbekannten Orte so richtig zu finden wußte, mochte wahrscheinlich die nehmliche seyn, wo Graf Walter ehemals ein paar churwaldensche Mönche umkommen ließ, und das dem würdigen Sohne eines solchen Vaters, nach Angabe der Sage leicht

zu finden seyn mußte. — O ihr Mauern der Donatsburg! welche Gräuel habt ihr seit eurer Entstehung in euch verschlossen! Wird die Rache des ewigen Richters euch unzerstört lassen? wird nicht Feuer euch verzehren oder Erdbeben euch verschlingen müssen, um das Andenken jener Unthaten zu vertilgen? — Doch ihr seyd unschuldig. Das Blut eurer ruchlosen Besitzer hat euch entsündigt, ihr seyd gegenwärtig die Wohnungen der Tugend! Friede, Friede sey mit euren rechtmäßigen Bewohnern, und der Fluch treffe nur die, welche sich mit Unrecht ihrer Besitzungen anmassen!

Einsamkeit und Erfahrung bewaffnen die der Welt entflohene Seelen mit Seherblick: Ich sehe im Geist, es wird dem Hause von Vatz und Sargans, welches immer seine Peiniger hatte, nie an Tyrannen und Tyranninnen fehlen; aber noch einmal: Wehe über den, der die Nachkommen meiner Kunegunde, meiner Ursula, aus ihrem Eigenthum verdrängt, und sie die Leiden ihrer Vorfahren kennen lehrt!

Ich bin von meinem Pfade abgekommen, und muß einlenken! — Helene lebte ruhig an Noriens Seite im Kloster zu Zürich, sie wußte nichts von den bösen Reden, welche ihre Feinde, durch ihr Unglück irre geleitet, von ihr aussprengten, nichts von dem Guten, welches ihre Freunde für sie im Sinne hatten. Ihre Ver=

wandten, die Grafen und Gräfinnen von Homburg und Rappersweil, besuchten sie im Kloster zu Zürich, und trugen ihr jetzt, da sie Wittwe war, die Hand ihres ehemaligen Bräutigams, Graf Friedrichs von Toggenburg von neuem an. Helene wußte, daß kein Friedrich von Toggenburg für sie lebte, sie hatte ihr Herz heldenmüthig von ihm losgerissen, und sprach frey von seiner Liebe zu Kunegunden, ihn durch sie, sie durch ihn glücklich zu sehen, war jetzt der einige Wunsch ihres Herzens.

Helenens Verwandte hörten mit Unwillen, was sie in dieser Absicht vorbrachte, sie hätten ihr, welche so lang gelitten hatte, gern das Glück der Liebe in den Armen eines der edelsten Männer Helvetiens gegönnt; aber es waren unter denen, welche gen Zürich gekommen waren, mit ihr hierüber zu sprechen, auch einige Verwandte Toggenburgs, und diese vernahmen die Geschichte von der Liebe Friedrichs und Kunegundens nicht mit Verdruß. Kunegunde war jetzt eine reiche Erbinn, war nach dem Tode ihres Vaters, Frau und Besitzerinn aller Herrschaften von Vatz und Sargans, und also eine sehr anständige Partie für einen Grafen von Toggenburg. Helenens und Friedrichs Verwandte entzweyten sich über diesen Punkt, aber das Zureden der Wittwe Graf Donats, welche fest darauf bestand, diesen Namen nie

abzulegen, brachte den Frieden zurück. Man umarmte sich endlich von neuem mit dem Namen Freund und Bundsgenoß, und schwur Helenen, den einigen Wunsch, den sie auf Erden kannte, die Verbindung ihrer Freundinn und ihres ehemaligen Geliebten zu befördern. Von ihr erfuhr man den Ort, wo Kunegunde sich nach Armgarts Berichten aufhalten sollte, und eilte nach Kloster Engelberg, um sie ihrem Bräutigam und ihrem Glück entgegen zu führen.

Daß man sie dort nicht finden konnte, daß Kunegunde schon damals in Landenbergs Händen war, wird man aus dem Vorhergehenden abnehmen können. Friedrichs von Toggenburg Nachforschen, wo die ihm vom Schicksal so wunderbar zugeführte Braut sey, war ohne Ruhe, aber vergeblich, bis Herrman Baumgarten, auf Anrathen Armgarts und Mechthilds, sich bey ihm meldete, ihm den Aufenthalt seiner Verlornen auf der Ratzburg anzeigte, und ihn zum Bündniß wider den gemeinschaftlichen Feind, Geßlers würdigen Nachahmer, Landenbergen aufmahnte; eine Aufmahnung, die ihm so erwünscht, so theuer war, daß er persönlich mit Baumgarten nach Steinen zog, um mit seinen und Kunegundens Freunden weitere Verabredung zu treffen.

Zur nämlichen Zeit kam in einer andern Gegend des Landes unter Wilhelm Tells, Walter

Fürsts, Werner Staufacher, und der beyden Melchthale Anführung, ein den seinigen begünstigender Plan, die Abschüttelung des Jochs der Landvögte und die Vertheidigung der Freyheit zur Reife.

Der Anhang, welchen sich die Retter des Vaterlands unter ihrem Volk gemacht hatten, war groß, aber alles bestand noch auf der äussersten Geheimhaltung. Die, welche bald, wie die Flammen des Weltgerichts hervorbrechen, und der Nachwelt ein Beispiel großmüthiger Behauptung der Rechte der Natur geben wollten, mußten jezt noch im Dunkeln handeln und in Winkeln rathschlagen.

Erst am Tage Alexandri und Ruffi, am 28sten des Wintermonats wagten sie es, sich in größerer Menge auf der Rutelismatte am Waldstettersee zu versammeln, und die letzte Verabredung zu treffen, doch mußten sie auch diesesmal noch die Nacht zur Vertrauten ihres großen Geheimnisses wählen. Hermann Baumgarten und Friedrich von Toggenburg kamen von Steinen herbey, um sich mit den Vertheidigern der Freyheit zu verbinden, aber letzterer hätte leicht durch seine Hitze alles verderben können. Friedrich von Toggenburg kannte seinen Stand, kannte die Macht seiner Bundsgenossen, sein hoher Muth machte es ihm schimpflich, im Finstern zu schleichen, da er offen han-

deln konnte, er war für schnellen Ausbruch der Feindseligkeit gegen Landenberg, für schnelle Befreyung seiner Geliebten, und nur Wilhelm Tells Beredsamkeit, nur die lebendige Darstellung von Kunegundens Gefahr, wenn ihre Befreyung anders, als durch List gesucht würde, konnte ihn mit dem gemeinen Schluß aussöhnen, daß der völlige Ausbruch wider den Tyrannen, bis auf Sankt Sylvesterabend verspart, und auch dann noch mit der äußersten Behutsamkeit eingeleitet werden müsse.

Kunegundens Freunde hatten Kundschaft von ihrem Zustand; einer von Arnold Melchthals Söhnen, ein feuriger achtzehnjähriger Jüngling, gleich geschickt zu schlauer List und kühner Ausführung, fand Mittel, Zutritt in der unersteiglichen Ratzburg zu erlangen, und auszuspähen, was zu Rettung Kunegundens von Sargans zu thun sey, die von dem gutmüthigen Volk am Thuner- und Waldstettersee, unter welchem sie einige Monate gelebt hatte, angebetet wurde. Kunegundens majestätisches Wesen, mit der Herablassung einer Huldinn verbunden, die Demuth, mit welcher sie sich in Allem, den jungen Dirnen jener Thäler gleich hielt, und sich nicht schämte, sie Gespielinnen zu nennen, hatten ihr tausend Herzen erobert, und wär den Söhnen der Freyheit nicht jeder Anschein von Joch ein Fluch gewesen, so hätte Kunegunde leicht durch

allgemeine Zustimmung den Namen einer Fürstinn eines der besten Völker der Erde erlangen können.

Zu der Begierde, diese allgemein angebetete Person aus den Händen des allgemein verabscheuten Landenbergs zu reissen, gesellte sich jetzt auch noch das Verlangen, sich der festen Ratzburg zu bemächtigen, und dadurch alle große Plane, deren Ausführung noch im Schooße der Zukunft verborgen lag, zu sichern.

Wolfgang, Arnolds von Melchthal Sohn, dachte in der Ratzburg im Verborgenen und unbemerkt sein Späheramt zu versehen, ohne zu bedenken, daß es Gestalten giebt, welche unter keiner Hülle unbemerkt bleiben können. Zum Glück wurde die seinige diesmal nur von den Augen der Liebe beobachtet. Kunegunde stand in Landenbergs Abwesenheit unter der Aufsicht einer Dirne, welche sich das Ansehen, in dem sie bey ihrem Herrn war, durch vormalige Gefälligkeiten erkauft hatte, und die sich jetzt gefallen ließ, die Rolle von Pelegrins Liebschaft mit der einer Hüterinn seiner Geliebten zu vertauschen. Ihr Kennerblick männlicher Schönheit war es, der unter der geringen Tracht eines Eymerträgers, in welcher sich Wolfgang auf die Ratzburg geschlichen hatte, etwas größeres ahndete, als einen gemeinen Wasserschöpfer. Es kam zur scharfen Nachfrage. Die Einfalt, mit

welcher sich der Befragte zu schützen suchte, half ihm nicht, und er mußte seine Zuflucht zur List nehmen, oder in jenes verdächtige Verstummen fallen, welches hier so gefährlich, als das Geständniß der Wahrheit gewesen seyn würde.

Also keine, keine Ursach der Anwesenheit eines so außerordentlichen Menschen in erborgter Tracht? fragte die Dirne. — Jüngling! mir sollte es leid thun, dich einem andern Befrager übergeben, oder bis auf die Wiederkunft meines Herrn verwahrlich aufbehalten lassen zu müssen. Gestehe, wer bist du, und was brachte dich in diese Mauern.

Wolfgang war zu den Füssen der Fragerinn gesunken, in deren Blicken er eine Partheilichkeit las, welche er nutzen zu müssen glaubte. Was mich hieher brachte? erwiederte er stammelnd, die Liebe! — Und wer ich bin? — soll ich mich der, welche ich liebe, als einen geringen Thalbewohner bekannt machen, und dadurch das Urtheil meiner Verstossung beschleunigen? Und wen liebest du? fragte die Dirne. Dich, dich, schönes Mädchen! rief er und umarmte ihre Knice fester, und ich muß sterben, wenn du grausam bist! —

Die entzückte Dirne wand sich los und entflohe, um bald wieder zurück zu kehren, und sich die Möglichkeit einer so glänzenden Eroberung bey mehr als zur Hälfte verblühten Reitzen

zu erklären. Was ist leichter zu täuschen als Eitelkeit, sie ward noch vor Abends ihres Sieges völlig gewiß. Die Rolle der Sprödigkeit war ausgespielt, und der schöne Wolfgang war in einen Liebeshandel verwickelt, dessen Ende er nicht absah, und dessen er sich auf keine Weise rühmen konnte.

Der Vortheil, welchen er vor der Hand von seiner Dichtung hatte, war nicht groß, Kunegunden zu sehen, oder ihr Winke zu geben, daß man im Thal auf ihre Rettung gedenke, war unmöglich, auch nöthigte ihn die schnelle Rückkunft Pelegrins von Landenberg, der wegen der heimlichen Gährungen im Volk jetzt oft und lange abwesend seyn mußte, und seiner Liebe nur verstohlne Stunden schenken konnte, sich eher zu entfernen, als er wünschte, denn die betr[illegible]ene Dirne zitterte, daß mehrere als sie auf ihren geliebten Wolfgang aufmerksam werden, und ihre angehende Liebe stören möchten. Doch blieb ihm ein geheimer Zutritt zu dem Felsenschlosse offen, den ihm die Vorsichtigkeit seiner Liebhaberinn sauer genug zu machen wußte, und dessen er sich doch, um Kunegundens und um des allgemeinen Bestens willen, so oft als möglich bediente. Durch eine Lücke in der Mauer ließ die Dirne in der Mitternacht ein Seil auf den schroffen Felsen hinab, und wand den armseligen Liebhaber zu sich hinauf, der jede kleine Nachricht,

die ihm nöthig war, mit tausend Schmeicheleyen erkaufen mußte, welche dem helvetischen Biedersinn, der in seinem Herzen wohnte, tausend schmerzhafte Wunden schlugen.

Doch erfuhr er in mancher heimlichen Stunde so viel, daß Pelegrins von Landenberg Betragen gegen das Fräulein von Sargans noch zur Zeit ziemlich in den Schranken der Ehrerbietung geblieben sey, daß aber der längste Termin, welchen er ihrer Unerbittlichkeit verstattet habe, der erste Tag des nächst anzutretenden Jahres sey, welchen Festtag er durch gutwillige oder gewaltsame Verbindung mit seiner Grausamen zu feyern gedächte.

Wolfgang erbeutete bey seinen zahlreichen Besuchen auf der Ratzburg endlich hinlängliche Wissenschaft aller kleinen Umstände, welche Kunegundens Freunden zur Ausführung eines Hauptstreichs behülflich seyn konnten, und vornehmlich hinlängliche Kenntniß der Ratzburgischen Veste, und die Ersteigung derselben möglich und vortheilhaft zu machen.

Gegen Sankt Sylvestertag waren alle Anstalten gemacht, alle Maschienen bereit, in verschiedenen Gegenden zugleich zu spielen, und den größten aller Anschläge zu sichern, von welchem die Befreyung eines geraubten Fräuleins immer nur der kleinste Theil war, und der, wenn er mißlungen wär, so sehr die Gerechtigkeit auch auf seiner Seite war, von der Folgezeit mit dem gehässigen Namen Aufruhr gebrandmarkt worden, und mit ähn-

lich mißlungenen Versuchen ohnmächtiger Unterdrückten, in einen Haufen geworfen worden seyn würde, da ihn hingegen jetzt, da er vorsichtig angelegt, und glücklich ausgeführt ward, noch die späteste Zukunft als den schönsten Sieg der Rechte der Natur, über Wuth und Tyranney bewundern wird. So gewiß ists, daß wir alles nach dem Ausgange beurtheilen, und daß auch der gerechteste Richter oft in diesem Stück unbillig handelt.

Wär es nach dem Willen Friedrichs von Toggenburg gegangen, so hätte der letzte entscheidende Tag seines Glücks und Unglücks nicht auf die letzte Gränze möglicher Rettung verschoben werden dürfen, so hätte wenigstens der aus weisen Ursachen auf den Sylvestertag versparte Angriff nicht in so kleiner Anzahl unternommen werden dürfen. Auch hätte man vielleicht hierinn der Schwachheit des ungeduldigen Jünglings etwas nachgeben können, aber es fehlte den Befreyern Helvetiens nicht an jenem Starrsinn, welcher so oft ein Gefährte der Tapferkeit und Entschlossenheit ist. Sie würden Toggenburgs Vorschlägen vielleicht mehr nachgesehen haben, wenn er kein Herr über Land und Leute gewesen wär, wenn er ihnen nicht ein so zahlreiches Hülfsheer hätte zuführen können. Sie ahndeten überall Spuren von Unterjochung und wollten bey jedem Schritt zu Eroberung der Freyheit, auch ganz frey handeln. Da man wußte, daß die Ratzburg schlecht bemannt war, und ihre Unüberwindlichkeit

blos in ihrer unersteiglichen Veste bestand, so blieb es dabey, daß nur *) hundert Mann wider dieselbe angeführt werden sollten, und unter diesen wollten die eifersüchtigen Helvetier, welche niemand als sich selbst die Lösung ihrer Bande zu danken haben mochten, nicht einen einigen von Toggenburgs Leuten, kaum ihn selbst dulden, welcher mit Mühe die Ehre erhielt, nach dem jungen Wolfgang von Melchthal, der erste zum Eintritt in die Ratzburg zu seyn. Die Häupter des Volks, die Telle, Melchthale u. s. w. dachten in diesem Stück billiger, aber sie mußten der Meynung des größten Haufens nachgeben, und sie thaten es gern, weil sie jede Aeußerung des Freyheitsinnes in den Streitern für das Vaterland ehrten.

Der von Toggenburg ängstlich durchharrte, von ihm länger als ein Sommertag geschätzte Sylvestertag war vorbey. Man versammelte sich mit der werdenden Dämmerung bey Einen und Zweyen von verschiedenen Seiten an den bestimmten Ort. Die Nacht brach an; eine der finstersten Winternächte, die je einen verborgenen Anschlag begünstigt hat, und auf der Mauerzinne kam noch immer die kleine Leuchte, welche Wolfgangen sonst bey der Hinauffahrt zum Zeichen zu dienen pflegte, nicht zum Vorschein. Mitternacht war schon vorbey, als man den

*) Wie andre wollen, eine noch geringere Zahl.

einigen, wohlverwahrten und mit zahlreichen Fallbrücken versehenen Schloßweg herab Reuter daherziehen, und ihren Weg ins Thal nehmen sah, oder vielmehr bey der handgreiflichen Dunkelheit, nur den Schall von dem Huf ihrer Rosse hörte. Landenberg war mitten unter ihnen, er hatte Kunegunden ihr letztes Endurtheil auf morgen angekündigt, ohne sich an Thränen und Ohnmacht zu kehren, und zog jetzt g'en Sarnen, um daselbst, zum morgenden Neujahrstag das gewöhnliche Geschenk der Thalbewohner, das Unterpfand ihrer Unterwürfigkeit zu erwarten. Es war in diesen Gegenden gewöhnlich, das, was die Raubgier der Landvögte das Jahr hindurch schonte, auf den Neujahrstag aufzuheben, und sich damit an diesem feierlichen Feste verneute Huld, oder vielmehr noch wüthendere Bedrückung des Tyrannen zu erkaufen.

Landenberg rekapitulirte bey sich selbst im Hinabziehen, was er in diesem Jahr, noch ausser den zusammengescharrten Reichthümern und dem nahen Besitz der schönen Kunegunde erbeutet hatte; Freyheit, sich ohne die beschwerliche Maske der Heucheley zeigen zu dürfen, welche er noch vor kurzem zu tragen für nöthig hielt.

Geßlers Tod, so sagte er zu sich selbst, machte meine Lage nicht schlimmer, er befreyte mich von einem Nebenbuhler meiner Größe, und gab mir ein Recht, unter dem Namen gerechter Ra-

che, jede Strenge zu üben, welche mir gut dünkte, auch haben mich die bisherigen ohnmächtigen Bestrebungen, sich meiner Macht zu widersetzen, gelehrt, daß ich es mit einem schwachen machtlosen Volk zu thun habe, welches höchstens nur zum ersten Angriffe Muth hat, und dann zaghaft die Hände sinken läßt. Es sind nicht lauter Telle unter ihnen; wohl mir, daß dieser einige, vor welchem ich mich fürchten könnte, der Sage nach todt, oder wenigstens weit genug entflohen ist, um mir unter meinen Sklaven, durch sein giftiges Einhauchen keine Gefahr zu bereiten. Ja mir, mir, keinem andern. Das künftige Jahr wird vielleicht beweisen, für Wen ich arbeitete, und Welchen Vortheil und Gefahr am nächsten trift! Auch denke ich, wenn ich erreicht habe, was ich will, der kleine Umstand, daß die von diesem Volk angebetete Kunegunde meine Hoheit mit mir theilt, wird mir die Liebe der Unterjochten und ihren Beystand wider den getäuschten Kayser erwerben. Gelinder werde ich dann auch regieren, wenn ich den Namen errungen habe, der mir gebührt, und wir alle werden glücklich seyn, Kunegunde, ich, und das Land, das wir beherrschen.

So dachte Landenberg, und ließ den größten Theil seiner Gedanken, in Gesprächen mit seinen Vertrauten, welche ihn umgaben, laut werden,

ohne zu ahnden, daß er dicht bey der Gefahr vorüber zog, welche seinen hochfliegenden Entwürfen auf einmal ein Ende zu machen vermochte. Seine kühnen Worte wurden von denen hier und da am untersten Abhang des steilen Schloßbergs vertheilten Helvetiern vernommen, und manches Schwerd zuckte in der Scheide, um dem stolzen Sprecher ewiges Stillschweigen zu gebieten.

Doch die Wachsamkeit der weisen Anführer, und die Kenntniß des gemeinen Besten, hielt den aufbrausenden Eifer zurück; ein vorschneller Angriff hätte alles verderben können, Landenberg wär vielleicht jetzt gefallen, um einem noch schlimmern Nachfolger Platz zu machen, hier war es nicht um Aufreibung eines einzelnen Tyrannen, nein um Abschüttelung des ganzen Jochs, um Behauptung der Freyheit auf Kind und Kindeskind zu thun.

Alles was Pelegrin und seine zahlreichen Reisigen von der Gefahr vernahmen, welche neben ihnen lauschte, war ein leises Flüstern im Gebüsche, das ihnen die Haare emporsträubte, und weil sie es für Geisterruf hielten, ihren Zug beschleunigten.

Kaum hatten sich ihre Letzten im fernen Thal verloren, oder vielmehr, da die Finsterniß einen dicken Vorhang dicht hinter ihnen niederließ, kaum hatte der Wiederhall im Gebürge den letzten Ton vom Hufschlag ihrer Rosse zurück gegeben, da kam

Wolfgangs Leitstern, die Ampel der verliebten Dirne auf der Zinne zum Vorschein, man wechselte unten noch einige geflügelte Worte wegen des weitern Erfolgs der Unternehmung, und der junge Melchthal ergriff das Seil, um sich, wie er gewohnt war, hinauf zu schwingen, zu der, welche in Liebe seiner harrte, und die er zum leztenmal mit der täuschenden Umarmung der Gegenliebe umfing. Armer Wolfgang! es war kein kleines Opfer, das du dem Vaterlande brachtest! Dein ofnes trugloses Herz in Falschheit zu hüllen, einer Ungeliebten Liebe zu heucheln, in so mancher rauhen stürmischen Nacht Pfade zu gehen, und Gefahren dich auszusetzen, welche nur die heisseste Leidenschaft erleichtern kann, und jezt am Ende die Larve abziehen und vor einem lasterhaften Geschöpf als ein Betrüger erröthen zu müssen! Welche Aufgabe! Doch die Absicht mußte hier alles entschuldigen, und Patriotismus und Pflicht auch das Schwerste überstehen helfen.

Seufzend über die schwere Rolle, welche er zu spielen hatte, folgte Wolfgang seiner Ungeliebten in eine entlegene Kammer, in welcher ihm und ihr, wie sie meynte, diesesmal die Stunden der Nacht ungestörter entfliehen sollten, als zuvor einzelne abgestohlne Viertelstunden, aber statt dem Kuß der Liebe, dem sie sich nun nach verschlossener Thür entgegenstürzte, hemmte ein mächtiger Knebel den zum Sprechen geöffneten Mund,

und Arme und Füsse bändigten feste Bande. Nach der einstimmigen Meynung des Volks sollte Tod der Lohn dieses elenden Geschöpfs seyn, aber wie hätte Wolfgang in eine That willigen sollen, welche seinem redlichen Herzen ewig ein Brandmahl gewesen seyn würde. Schon wegen dessen, was er jetzt that, was er unumgänglich thun mußte, glühten seine Wangen, er fühlte es, mit stechender Schaamröthe, er konnte es nicht über das Herz bringen, die, welche er im Grunde verachtete, ungetröstet der Verzweiflung zu überlassen. Sey ruhig, Dirne! rief er ihr zu, indem er die Thür verschloß, nenne mich keinen Betrüger. Alles wird sich aufklären, und dir soll kein Leid geschehen; — Ein Versprechen, welches ihr redlich gehalten ward. —

Arnold eilte von der wohlverwahrten Thür nach der Zinne zurück, und half durch das Seil der Liebe Friedrichen von Toggenburg so herauf, wie ihm vorher von der Dirne geschehen war, und so sehr dieser auch brannte, zu Kunegunden zu eilen, so gieng er doch nicht ehe von Dannen, bis er mit Hülfe Wolfgangs noch zwey der unten Wartenden heraufgewunden hatte, welche den andern die nemlichen Dienste thaten, bis eine hinlängliche Anzahl auf der Mauer war, um etwas mehr wagen zu können. — Die Hälfte derer, welche auf eine so seltsame Art die Vestung erstiegen hatten, bemächtigte sich ohne Geräusch der

schlafenden Wachten, indessen die andere Hälfte die Burgthore öffnete, und den Felsenweg für die unten Zurückgebliebenen zugänglich machte.

Man hätte Ursach gehabt zu hoffen, die Eroberung der Ratzburg würde ohne einen Schwerdschlag geschehen können, aber man hatte die Besatzung der Veste zu gering geschätzt. Aus Gegenden, wo man es nicht vermuthet hatte, thaten sich Gewaffnete hervor, welche den Eroberern ihren Sieg noch sauer genug machten. Manch braver Helvetier fiel, und nahm seinen Feind mit sich in den Tod, und die Morgendämmerung sah die Wälle des Felsenschlosses im Blute schwimmen. Als die Sonne völlig über die östlichen Gebürge herauf war, hatten die Helden den Anfang des schweren Werks vollendet, und steckten das blutige Schwerd in die Scheide. Die Häupter des Volks trafen weitere Verfügung, und Friedrich von Toggenburg eilte zu seiner Kunegunde, welche er in ihrem Kämmerlein betend auf den Knieen fand. Das Geräusch des Streits hatte sie frühzeitig aus dem Schlafe gerissen, aber überzeugt, daß ihr Schiksal nicht schlimmer werden könnte, als es war, war sie ruhig geblieben. Voll von Ergebung in die Wege der Vorsicht, war das Herz des frommen Mädchens; sie glaubte, der Regierer aller Dinge werde es gut mit ihr machen, und mehr ihm hiefür zu danken, als um Hülfe zu flehen, war sie auf die Knie gesunken.

flehte ihr sanftes Herz ja um etwas, so war es Hemmung des Blutvergiessens, wovon ihr das Geräusch der Waffen und das Röcheln der Sterbenden vor ihrer Kammer nur gar zu deutliche Zeichen waren.

Jetzt trat nach langer Stille ein gewaffneter Ritter, Friedrich von Toggenburg zu ihr herein. Sie kannte ihn nicht, sie begriff, als ihr der geöffnete Helm das schöne Gesicht zeigte, welches ihrer Seele mit so tiefen Zügen eingegraben war, nichts von dem, was er ihr sagte, sie wand sich aus der Umarmung, mit welcher er sie als seine Braut begrüssen zu können glaubte, sie wollte fliehen, und es gehörte Zeit dazu, ehe er sich der Erschrockenen verständlich machen, ehe er ihr den ganzen Umfang ihres Glücks vergegenwärtigen konnte.

Eine Klosterfrau taugt nichts bey Scenen der Liebe, und die Schreiberinn dieser Geschichte, ob sie wohl auch ehedem geliebt haben mag, wendet sich schnell von dem schönsten aller Auftritte hinweg, ohne den Augenblick abzuwarten, da Kunegunde zuerst im vollen Gefühl ihrer Seligkeit mit den Worten: mein Friedrich! mein Toggenburg! in die Arme des Ritters sank. Man hat mir in der Folge gesagt, Helenens sey nicht ganz in diesen Stunden der Zärtlichkeit vergessen worden, und ich will hoffen, daß dem also sey; einen kleinen Dank, ein kleines Andenken verdiente die

Arme doch wenigstens für die schwerste aller Ueberwindungen.

Mittlerweile die Liebenden auf der Ratzburg alles andere bey der grenzenlosen Aussicht auf künftiges Glück vergassen, mittlerweile die Helden daselbst thaten, was zu Behauptung ihres Sieges gethan werden mußte, brachen auch in einer andern Gegend, der Verabredung gemäß, die Patrioten mit Ausführung ihrer grossen Plane hervor.

Pelegrin von Landenberg war bey guter Zeit auf Schloß Sarnen angekommen, und hatte sich nach kurz gehaltner Ruhe vom Lager erhoben, dem schönsten seiner Tage, dem Brauttage mit Kunegunden, entgegen zu gehen. Gegen den Abend sollte sie ihm, so war es beschlossen, unter starker Bedeckung von der Ratzburg zugeführt, und dann gern oder ungern von einem Vikarius des Abts zu Sankt Gallen, welchen sich Landenberg zu dieser Handlung verschrieben hatte, auf ewig an ihn gefesselt werden.

Um einer so wichtigen Epoche seines Lebens einen gutscheinenden Anfang zu geben, war er entschlossen, zu jedermanns Erbauung heut einen Kirchgang zu halten, und er zog eben in großer Begleitung seiner Höflinge die breite Burgstiege herab, als ihm angesagt ward, wie die Leute der umliegenden Gegenden im Thal daher zögen, ihm ihr Neujahrsopfer zu bringen.

Landenberg hielt viel auf Vorzeichen, und nahm es als ein Unterpfand künftiges Glücks an, daß man ihm noch vor dem ersten Schritt aus dem Schlosse mir Geschenken entgegen kam. Der Kirchgang ward ein wenig verschoben, ein Theil seiner Leute ward ausgesandt, das gezollte Vieh, die Früchte, das Getraide, die künstlichen Gewebe der fleißigen Helvetierinnen, die Schläuche mit Wein, zusamt den wenigen Sekeln mit Gelde, welche man herbeybrachte, in Empfang zu nehmen, indessen er mit seinen Vertrautesten im Schloßhof hielt, die Abgeordneten seiner Knechte, wie er die freyen Helvetier nannte, mit gebührlicher Hoheit zu hören.

Die Männer traten herein, fünfzig an der Zahl, und Heinrich von Melchthal, der achzigjährige Greis, war an ihrer Spitze.

Herr, sagte der silberhaarige Alte, indem er Landenbergen näher trat. Ein Jahr ist gestern beschlossen, und heute beginnt ein neues. Wie ihr in dem vergangenen die Person kayserlicher Hoheit, dessen Knecht ihr seyd, bey uns unterdrückten Kindern der Freyheit vertreten habt, das mögt ihr wissen, aber wir wissen wohl, wie wir das Neue anfangen wollen. Gott sey Richter zwischen uns und euch, Pelegrin von Landenberg! Gott, der Geßlern gerichtet hat, wie er euch richten wird! Ihr aber, meine Kinder,

thut, wie ihr mich thun seht, und schonet nicht eures Lebens für die Freyheit.

Wie es möglich war, daß man die Rede des kühnen Alten bis auf diesen Punkt ruhig anhören konnte, ist mir unbegreiflich. Ein Schrecken vom Allmächtigen mußte sich des Tyrannen und seiner Höflinge bemächtigt haben; sie zuckten an den zierlich bebänderten Prunkschwerdern, welche man zu damaliger Zeit, wegen ihrer Friedlichkeit, Kirchdegen zu nennen pflegte, indessen der alte Melchthal zuerst, und nach ihm seine tapfern Begleiter, verborgene Spiesse auf ihre weissen Stäbe steckten, und den Anfang eines Blutvergiessens machten, welchem so schnell niemand Einhalt thun konnte. Landenberg war einer der ersten, welche fielen. Henrich Melchthals schwacher Arm vollführte, von Gott gestärkt, den Streich, und Hermann Baumgarten, welcher fürchtete, daß man die kühne That an seinem Schwiegervater rächen möchte, führte ihn schnell aus dem Gedränge, welches sich jetzt nach der Erholung vom ersten Schrecken, dicht um Landenbergs Mörder zog. Pelegrin fluchte, so schändlich von der Hand eines achzigjährigen Greises sterben zu müssen, und hauchte im Fluchen die ruchlose Seele aus. Der Streit ward allgemein. Landenbergs besser bewaffnete Knechte drangen auf die Vertheidiger der Freyheit ein, aber der Hinterhalt im Walde säumte

nicht, auf gegebenes Zeichen die kühnen Beginner des Streits zu entsetzen. —

Jetzt, da die Ueberlegenheit der Anzahl auf ihrer Seite war, riefen die Helden, der Greis Melchthal gebots, Friede! Das kleine Häuflein der Feinde, durch den Fall seiner Anführer muthlos gemacht, streckte die Waffen, und die braven Helvetier nahmen die Männer zwischen sich und brachten sie unbeleidigt über die Gränze, denn sie scheuten sich, den Schooß ihres Mutterlandes mit vergeblich vergossenem Blute zu beflecken, und ihm dadurch den nährenden Segen zu entziehen. Aber weise Anstalten machten sie, sich ihre schöne Eroberung, das feste Schloß Sarnen, zu sichern. Gegen Abend kam Botschaft, wie auch die Ratzburg erobert sey, und keiner von den nächst folgenden Tagen vergieng, ohne ähnliche Posten aus andern Gegenden. Schwanau, Küßnach, das noch nicht ganz vollendete Zwinguri, und viel andere waren fast zu gleicher Zeit überfallen, und mit gleichem Glück erobert worden. Hier war die Hand Gottes des Schützers der Unschuld unverkennbar! Die Sieger dankten ihrem Helfer, dem Feinde alles unnöthigen Blutvergiessens, durch schonende Milde. Ihnen war es genug, ihre Feinde vertrieben, und sich wieder in den Besitz der Rechte der Natur gesetzt zu haben, mehr verlangten, mehr suchten sie nicht, und bey

dieser ruhmwürdigen Mäßigung war es ihnen leicht, das Gewonnene zu behaupten.

Friede kehrte mit der Zeit in ihre stillen Thäler zurück, und ein fester brüderlicher Bund zu Schutz und Trutz ward beschlossen, den Gott bestehen lasse, so lang die Erde stehet.

Hat sich die unwissende Nonne nicht zu weit verleiten lassen, indem sie Scenen des Kriegs und der Freyheit schilderte? Sie, ein wehrloses Weib? Die Sclavinn ewiger Bande?

Doch meine Bande, Gott sey Dank, sind leicht! Fromme Ergebung lindert sie, und die Ewigkeit wird sie lösen.

Helene, Graf Donats Wittwe, lebte ruhig zu Zürich an der Seite der frommen Noria, und ich darf wohl sagen, daß ihre Gebete die Waffen der guten Helvetier unterstützen halfen. Sie hörte gern von ihren Siegen, freute sich über Kunegundens Befreyung und ihre Verbindung mit Friedrichen von Toggenburg; aber zu sehen wünschte sie die Glücklichen nicht, und als sie demnach kamen, ihr zu danken, so war es nur eine kurze Stunde, die sie ihnen gönnen konnte, und viele Tage nachher waren für sie Tage des Traurens; denn Helene war ja nur ein Mensch, und kein Engel. Auch ist vergessen nicht so leicht, als man denkt.

Aber noch eine Freude hatte ihr Gott für ihr abgezognes Leben aufbehalten, o heilige Jung-

frau, welch' eine überraschende ganz in jene Reiche des Lichts und des frohen Wiedersehens gehörende Freude! — Laßt mich umständlich erzählen.

Die gute Aebtißinn zu Zürich war gestorben; die Prinzeßinn Euphemie, Kaiser Rudolfs Tochter, war Aebtißinn zu Tull, und also anderweit versorgt. Die edle Noxia, zu selbiger Zeit eben durch den kläglichen Tod einer ihrer Freundinnen, der Frau von der Wart, tödtlich betrübt, war nicht zu bereden, die erledigte Stelle anzunehmen, und man trug sie Helenen von Homburg, der Wittwe Graf Donats von Vatz, auf. Sie gehorchte der Stimme der allgemeinen Wahl, und freute sich, einen weitern Wirkungskreis zu Ausübung des Guten zu bekommen.

Sie ward, — Ruhm ists nicht, was ich von ihr sage, denn was sie that, war Pflicht, — sie ward eine Mutter der Bedrängten, und keiner konnte ein Weib, eine Schwester, eine Geliebte, die ihm theuer war, sicherer verwahren, als in ihren Armen. Das wußte man, und kein Ritter that einen weiten Zug um Fehde oder Andacht willen, der ihr nicht während seiner Abwesenheit gern die Seinigen vertraute.

Da verlangte einst ein Ritter mit ihr zu sprechen, und als sie ihn vorließ, da ward ihr zu Muthe, wie einem, dem ein weissagender Traum

ausgeht, oder wie dem, den ein längst vergeß-
nes Gesicht wieder erscheint.

Herr Ritter, sagte sie, mich dünkt, euch mehr
gesehen zu haben.

Heilige Mutter, erwiederte er, das mag wohl
seyn, denn ich war der, welcher jenesmal die
Donatsburg auf Befehl des Bischofs von Chur
hinwegnahm, und euch hieher lieferte. Mich
dünkt, ihr waret damals nicht offenherzig ge-
gen mich und thatet euch selbst Schaden; doch
ihr wußtet meinen Namen nicht, wußtet nicht,
daß Hartmann von Werdenberg niemands Zu-
trauen misbrauchen kann. Was ihr jenesmal
versäumtet, will ich jetzo thun, und euch zur
Vertrauten meiner wichtigsten Geheimnisse ma-
chen, zur Verwahrerinn meines liebsten Scha-
tzes machen. Fressender Herzensgram hatte mich
ehedem aus meinem Vaterlande nach England
getrieben, der Tod meines Oheims, des Bischofs,
brachte mich zurück, und ich ließ mir es gefallen
zu bleiben, und unter erborgten Namen, der
Schirmvogt der Besitzungen des neuen Bischofs,
und der Vertheidiger seiner Gerechtsamen zu
werden.

Als ich nun, wie ihr wißt, euch auf der Donats-
burg kennen gelernt, euch, weil die Reden von Euch
wunderlich giengen, schneller hieher geliefert, und
weniger Achtung erzeigt hatte, als ihr verdientet,
so mußte ich auf Befehl des Bischofs, die Donats-

burg im Besitz behalten, welche er als Vormund der Töchter Graf Donats, deren Aufenthalt niemand wußte, wider die Ansprengungen Landenbergs und seiner Gehülfen zu schirmen gehalten war. Diese Friedensstörer glaubten ihre Zeit gar eben abgesehen zu haben, sich bey gegenwärtigen von ihnen angestifteten und begünstigten Unruhen im zehn Gerichten=Kreise des ganzen Rhätiens zu bemächtigen, aber es ist bekannt, wie ich ihnen begegnete und wie bald sie, vornehmlich da die Tapferkeit der Vertheidiger der Freyheit sie in andre Gegenden rief, zur Ruhe gebracht wurden.

Um nach wiederhergestelltem Frieden nicht müssig zu seyn, ward mir vom Bischoffe, der ein grosser Freund des Geldes ist, aufgetragen, mich nach dem Grund der alten Sagen zu erkundigen, welche im Volk von in der Donatsburg verborgenen Schätzen giengen. Man deutete mir auf meine Nachfragen einen verfallenen Brunnen in einem abgelegenen Hofe, als den Bewahrer unglaublicher Kostbarkeiten an, ich ließ ihn auf bischöflichen Befehl räumen, und was ich fand, war giftiges Ungezieffer und Todtenbeine, Denkmale ehemals hier verübter Grausamkeiten, welche Gott gerichtet hat. So täuschte man mich noch verschiedenemal mit falschen Aussagen, bis ich auf den Einfall kam, jenen verfallenen Erdgang räumen zu lassen, welcher mir durch Euch bekannt worden war. Wahrscheinlich wär es allenfalls gewesen, hier das, was ich su=

chen sollte, noch am ersten zu finden, doch war mir es weniger um Schätze zu thun, welche meines Erachtens, wenn ich sie gefunden hätte, doch nicht dem Bischoffe, sondern der damals eben wieder gefundenen Erbinn von Vatz und Sargans, der Gräfinn Kunegunde von Toggenburg gehört hätten. Ich glaubte in Wiederherstellung eines verborgenen Ganges, dergleichen in unsern Noth- und Trübsalsvollen Zeiten jedes Schloß haben sollte, der spätern Nachwelt vielleicht noch Nutzen zu schaffen, und meinen jetzt müßigen Leuten eine nützliche Beschäftigung zu geben. Dieses war die vornehmste Ursach meiner Bemühungen. Die Arbeit war schwer und langwierig, und ich freute mich, sie fast zu der Zeit zu Ende gebracht zu haben, da der Bischoff von Chur sich endlich genöthigt sah, die Donatsburg nach langem Weigern der Gräfinn Kunegunde und ihrem Gemahl zu überlassen. Nur ein Revier, ein verfallener Arm jenes Erdganges blieb mir noch herzustellen übrig, welchen ich gern noch gefertiget hätte, wenn es die Zeit hätte erlauben, oder ich Graf Toggenburgen, Kunegundens Gemahl darum hätte begrüßen wollen. Er hatte bereits seinen Einzug auf der Donatsburg gehalten, ich hatte ihm alles, was mir vertraut gewesen war, treulich überliefert, wir erneuerten alte Freundschaft, und es kam des Abends bey den gefüllten Bechern die Reihe an die Erinnerung vergangener Zeiten.

Er erinnerte mich an die Schwester seiner Gemahlinn, welche ehemals von mir geliebt und darum, weil sie Graf Donats Tochter war, verlassen ward, er stellte mir sein Glück mit Kunegunden vor, und beschuldigte mich, ehemals unrecht an Ursula gehandelt, und sie durch meine Verschmähung dem Verderben in den Rachen gejagt zu haben. Da Ursulens Verwandte immer sehr geheim mit ihrem endlichen Schicksal gewesen sind, so weis ich nicht, was aus ihr, die ich ehemals so sehr liebte, geworden ist, und konnte also nicht verstehen, was Friedrich mit dem letzten Theil seiner Rede meynte, doch behauptete ich, wie ich pflege, standhaft, recht gehandelt zu haben. Wir geriethen hart an einander, und schieden so zornig, daß ich nicht daran denken konnte, ihn um die Erlaubniß zu begrüßen, mein unterirdisches Werk in seinem verborgenen Gange fortsetzen zu dürfen.

Nun höret aber auch, was mich auf diese Arbeit so begierig machte, höret einen der seltsamsten Träume und seine Deutung.

In meinen ersten Jugendjahren erhielt ich auf einem Ritterspiele einen Ring zum Dank, dessen Stein ich für köstlich hielt, und ihn deshalb zu hohen Ehrentagen trug, bis ein Verständiger mich überwies, er sey unächt und nicht dreyer güldnen Schilde werth, da ich dann ergrimmte, ihn vom Finger riß, und von mir schleuderte, so, daß er, ob ihn gleich meine Knappen suchten,

nicht wieder gefunden worden ist. Von diesem Ringe nun träumte mir in den letzten Nächten auf der Donatsburg zweymal, ich habe ihn in jenem noch ungeräumten Erdgange wieder gefunden, und der falsche Stein in seiner Mitte habe sich in einen Edelstein verwandelt, dem an Kostbarkeit keiner auf der Welt zu vergleichen sey.

Dieser Traum beschäftigte mich, so wenig auch Gold und Kostbarkeiten in meinen Augen sind, und so fest ich entschlossen bin, alle Herrlichkeiten der Welt für das Kreuz unsers Herrn hinzugeben, welches ich wider die Ungläubigen zu tragen gedenke, dieser Traum, sage ich, beschäftigte mich doch dermaßen, daß ich keine Ruhe hatte, bis ich den Ort sah, welchen er mir zu Wiederfindung eines verlohrnen ehemals verkannten Kleinods anwies; ihr wißt, wie schwach wir heut zu Tage in Ansehung der Träume sind.

Der Zugang in den verfallenen Erdweg von Seiten der Donatsburg war mir durch meinen Zwist mit Toggenburgen verschlossen, aber ich konnte bey einiger Kenntniß von der Meßkunst, welche ich in England erlangte, berechnen, daß von dem zerstörten Kloster Churwalden, welches man jetzt wieder aufzubauen beginnt, es nicht unmöglich seyn müßte, sich einen Pfad dahin, wohin ich begehrte, zu bahnen.

Der Oberste der wenigen churwaldenschen Mönche, welche ehmals Graf Donats Unmenschlich-

keit entgiengen, und zugleich der Aufseher des neuen Baues, Prior Johann, ist mein Freund, er vergönnte mir, was ich bat, und ich fieng meine Arbeit an.

Meine Arbeiter fanden in den vielen Tagen, welche sie unter meinen Augen ihr Werk trieben, nichts, das ich eine Deutung meines Traums nennen könnte; nur mir begegnete, als ich sie schon alle verabschiedet hatte, und eines Abends ganz allein in der Gegend umhergieng, welche noch die Spuren der Verwüstung trägt, folgendes, was mich bewogen hat, mich zu Euch, heilige Mutter, zu wenden, denn so viel werdet ihr wohl merken, daß das, was ich euch bisher gesagt habe, nur die Einleitung zu dem ist, was ich euch noch sagen werde. Ach ich fand, ich fand allerdings einen verlornen verachteten Juweel, den ich Euch vertrauen will, obgleich, Gott sey Dank, nicht von mir verachtet, nicht von mir in den Staub getreten.

Von der durch Feuer verheerten Gegend der churwaldenschen Klöster, wo die langsam emporsteigenden neuen Mauern mit dennoch nicht ganz hinweggeräumten alten Ruinen einen traurigen Kontrast machen, in den Donatsburgischen Erdgang, von da wieder zurück, trugen mich oft meine Schritte. Eine tiefe Schwermuth nahm Besitz von meiner Seele, und wie konnte das anders seyn, da mich überall Denkmale der Vergänglichkeit umgaben, überall das Andenken

göttlicher Gerichte mich begleitete. Wo waren jetzt die Herrlichkeiten der üppigen churwaldenschen Mönche? Wo der Stolz der alten Tyrannen von Vatz? Vom Feuer verzehrt! von der Erde verschlungen! sagte ich zu mir selbst. — O Hartmann! bewahre den zürnenden Haß des Lasters, die unerbittliche Strenge gegen die Verbrecher fest in deinem Herzen, aber der hülflosen Unschuld beut deine Hand, und das Recht der Unterdrückten bringe ans Licht, so wirst du Gott dem Rächer und dem Retter gleich werden.

Ich war einst mitten in dem Donatsburgischen Erdgewölbe, als ich von der Größe dieser Gedanken übermocht stillstand, und bald darauf meinen Sitz auf einem Steine nahm. Ich hatte diesen Ort die Wohnung heiliger Schwermuth mit einer hängenden Ampel erleuchten lassen, deren Licht, so lang ich noch in diesen Gegenden weilte, nicht verlöschen durfte, weil ich den melancholischen Spazierweg lieb gewonnen, und ihn zur Stätte meiner Gebete und meiner Thränen geweiht hatte. Ja, ehrwürdige Mutter, meine Thränen! Der rauhe Hartmann von Werdenberg weinte hier oft, weinte Zähren, deren er sich vor jedem andern Auge, nur nicht vor dem Auge nachsichtsvoller Frömmigkeit, nur nicht vor den Eurigen zu schämen hat.

Ach sie flossen einer thörichten tadelhaften Jugendleidenschaft. Ich liebte ehemals Ursulen von Sargans, und riß mein Herz von ihr los, weil

ich nicht begreifen konnte, daß man im Schooße des Lasters aufgewachsen und doch tugendhaft seyn könnte. Gleichwohl war Kunegunde Ursulens Schwester gut und bieder, warum nicht auch sie? — Mein letzter Streit mit Friedrichen von Toggenburg über diesen Gegenstand kam mir nicht aus dem Sinne, seine Worte, Ursula sey von mir in den Rachen des Verderbens gejagt worden, fielen schwer auf mein Herz. Er mochte so unrecht nicht haben, die Verbindung mit einem redlichen Manne wie Hartmann von Werdenberg sich zu seyn rühmt, hätte sie am besten aus der Gewalt eines boshaften Vaters gerissen; aber was sollte ich damals thun? ich war irre an Ursula, sollte ich es drauf wagen, mich mit einer Lasterhaften zu verbinden? —

Was aus dieser Ursula geworden seyn mochte, war ein andrer Gegenstand meines schwermüthigen Nachsinnens. Toggenburgs Worte über das Schicksal seiner Schwägerinn waren räthselhaft, ich war mit ihm zerfallen, konnte keine Aufklärung von ihm erhalten, andre waren eben so unwissend als ich, und es war mir nichts weiter übrig, als mich von Gedanken loszureißen, welche, Gott weis, warum, eben jetzt mein Herz so heftig bestürmten, und die gewiß die thörichtsten und vergeblichsten waren, die ich hegen konnte.

Schon oft in meinem Leben erfuhr ich, daß die Vorsicht, wenn mein Herz einen Irrweg gehen wollte, mir schnell zu meiner Rettung die Ausü-

bung einer guten That in den Weg warf. Hartmann war nicht zu müßigen Grübeleyen, war zu Handlungen bestimmt, das erfuhr ich auch jetzt, da ich ganz in meinen Gedanken verloren da saß, und bald den fernen Schimmer der brennenden Ampel, bald die düstern Mauern anstarrte, welche sich über mir zusammen wölbten, ohne im Grunde das eine und das andere wahrzunehmen.

Schon oft, wenn ich hier wandelte, hatte mich klägliches Stöhnen umflüstert, welches ich nicht achtete, weil ich es bald für Stimmen hier schwebender Geister, bald für den Wiederhall meiner eigenen Seufzer hielt. Jetzt riß mich dieser Laut, welcher heute stärker, oder vielmehr anhaltender schallte, endlich aus meinem Tiefsinn.

Ich sprang auf, ich erhob meine Stimme um zu hören, ob mich der Wiederhall äffete. Ich entfernte mich, kam wieder, legte mein Ohr jetzt an die Mauer, jetzt auf den Boden, vernahm was ich anfangs vernommen hatte, bald schwächer bald stärker, und stieß endlich auf ein kleines eisernes Gitter, dicht am Fußboden, aus welchem mir eine Luft entgegenhauchte, die noch kälter und dumpfer war, als die im übrigen Erdgewölbe.

Hier tönte mir eine klagende Weiberstimme so deutlich in das Ohr, daß alle meine Zweifel schwinden, und mein ganzes aufgebrachtes Gefühl sich in der hastigen Frage auflösen mußte, wer hier klage, und ob Hülfe nöthig oder möglich sey?

Seyd ihr es, Jakob? fragte die Stimme. Redet deutlicher, ich verstehe euch nicht. Die Dämpfe dieser Höle stumpfen meine Sinnen.

Ich wiederholte meine Rede ohne verstanden zu werden.

Ich weis nicht, was ihr sagt, erwiederte sie, ich bin zu schwach, mich der Oeffnung zu nähern? — Bringt ihr Brod? — So lange verließt ihr mich! — Ich glaubte, ich würde verschmachten müssen! — Ich zitterte, ihr möchtet gestorben seyn! — O Gott, hätte ich ehemals geglaubt über Jakobs Tod zittern zu müssen!

Diese Worte wurden langsam und in langen Zwischenräumen ausgesprochen, indeß die meinigen ungehört und unverstanden blieben.

Itzt erhub ich meine Stimme stärker, die Worte, Hülfe und Befreyung mit Nachdruck auszusprechen.

Befreyung? sagte sie. — Nein, Jakob, ich kann nicht mit Euch fliehen, hätte ich es gekonnt, ich hätte nicht Jahre lang in diesem finstern Kerker schmachten müssen! Laßt mich hier sterben! — Und doch, o Gott, der Verlust auch des elendesten Lebens ist immer noch so bitter!

Ich sah, daß es unmöglich seyn würde, mich der Unglücklichen verständlich zu machen. Das letzte, was ich sagte, ward so verwirrt wie das erste, und endlich so schwach beantwortet, daß es mir gewiß ward, die Sprecherinn müsse ohnmächtig geworden seyn.

Ich wußte nicht, was ich zu ihrer Rettung beginnen sollte, doch ließ mich endlich die Angst den klügsten Weg ergreifen. Ich eilte aus meiner Höhle nach dem kleinen Gebäude, welches der Prior Johann mit seinen Mönchen bewohnete, erzählte, was mir begegnet war, und forderte Hülfe.

Mit allerley Werkzeugen bewaffnet folgte mir die kleine Anzahl der Brüder; fromme heilige Männer wie die ersten Stifter dieses Ordens, in jenem gräulichen Brande von der Vorsicht wunderbar gerettet und von den Bösen gesondert, und jetzt so geitzig auf Ausübung einer guten Handlung, wie andre ihres Standes auf Geld und gefüllte Weinschläuche.

Wir ratschlagten im Forteilen über die Mittel zu Rettung einer Gefangenen, von welcher niemand wußte, wie sie hieher gekommen sey, und sahen nunmehr die von der fernen Ampel schwach beschienene Stelle schon von weitem.

Jetzt wollten wir uns nähern, aber wir fanden den Ort nicht so einsam als ich ihn verlassen hatte. Einige von den Scharfsichtigsten unter uns wollten schon von weitem gesehen haben, wie beym Schimmer einer kleinen Leuchte eine dunkle Gestalt an dem von mir bezeichneten Gitter kniee, und jetzt schlüpfte ein bleiches Gespenst bey uns vorbey, welches bey der furchtsamen Eil, zu welcher es durch die Gegenwart mehrerer Personen angetrieben werden mochte, so ungewisse Tritte that, daß es strauchelte und fiel.

Meine Begleiter, auf die Rettung jener Hülfsbedürftigen begierig, wollten vorüber eilen, aber mir fiel ein Gedanke wie ein Lichtstrahl in die Seele; ich dachte an den Jakob, welchen die Gefangene so oft genennt hatte, und der aller Wahrscheinlichkeit nach der Kerkermeister dieser Unschuldigen seyn mußte, ich muthmaßte, ihn hier gefunden zu haben, und hoffte, zu ihrem Besten viel zu gewinnen, wenn ich mich seiner bemächtigte. Mein starker Arm riß ihn empor, und ich zog ihn näher zum Schein der Fackeln, um meinen Fund zu besichtigen.

Ich erblickte eine elende abgezehrte Gestalt in einer abgetragenen Mönchskutte, welche mein tiefstes Mitleiden erregt haben würde, wenn ich nicht Ursach gehabt hätte, Gedanken zu hegen, welche jedes Mitleiden vertilgten.

Bist du Jakob? rief ich mit donnernder Stimme.

Er sank zu meinen Füssen und stammelte Ja.

Was bewog dich, der Kerkermeister einer Unschuldigen zu werden? fuhr ich fort.

Mein Herr, ich sehe, ihr wisset alles, versetzte er, indem er sich vor mir im Staube wand, — wozu diese peinigenden Fragen?

Ich wußte eigentlich nichts als den Namen dieses Elenden, hatte nichts als Muthmassungen, daß er der Beleidiger jener Leidenden sey, aber ich wollte meine Unwissenheit nicht verrathen, und mir dadurch die Erforschung des Geheimnisses erschweren, ich hielt also ein mit weiterm Fragen, gebot ihm

aufzustehen, und die erste Vergütung seiner Verbrechen dadurch zu machen, daß er bey Befreyung der unglücklichen Gefangenen Hand anlegen hülfe.

Meine Begleiter hatten mit Aexten und Spaden schon den Anfang gemacht, aber große Stücken in den Kerker hinabgesunkenes Erdreich, und das Winseln der Elenden, sie besorge verschüttet zu werden, machten sie zweifelhaft, ob sie ihr Werk fortsetzen dürften.

Während wir berathschlagten, was zu thun sey, stand Jakob eine lange Weile still und nachdenkend an meiner Seite, als gienge auch er über einen Schluß mit sich zu Rathe. Endlich warf er sich von neuem mir zu Füssen, und bat um Fristung seines Lebens und Freyheit unter einer Bedingung, die er gewissenhaft erfüllen wolle. Ich allein, sagte er, kann euch sichere und leichte Mittel zur Rettung des Fräuleins anweisen. Ihr sehet, wie morsch dieses Gewölbe, könnet aus dem entfernten Laut ihres Winselns schliessen, wie tief ihr Kerker ist, es ist zweifelhaft, ob und wenn ihr sie hier lebendig heraus bringen werdet, aber nur ein Wort, mir meine Begnadigung zu versichern, und ich gebe euch Aufschlüsse, welche ich sonst vermittelst dieses Dolchs mit ins Grab nehmen will.

Jacobs gezucktes und gegen seine Brust gewandtes Mordgewehr jagte uns kein Schrecken ein, es wäre leicht gewesen, es ihm zu entreissen, aber das Verlangen, jener Unglücklichen

schleunig zu helfen, nöthigte uns jedes Versprechen ab, das Jakob verlangte. Sie war jetzt wieder ganz still geworden, und wir fühlten, daß kein Augenblick zu ihrer Rettung zu versäumen sey.

Jakob übergab, nachdem wir ihm Leben und Freyheit geschworen hatten, seinen Dolch einem der Mönche, und deutete uns an, wir müßten zu Erreichung unsers Endzwecks, dieses Gewölbe verlassen, und einen andern ihm bekannten Eingang in den Kerker des Fräuleins suchen. Wir folgten ihm, und er führte uns aus dem Erdgange heraus, einen langen Weg mitten in die churwaldenschen Ruinen.

Hier, sagte er, indem er bey einem verfallenen Gemäuer stehen blieb, und uns nach Wegnehmung einiger loser Steine eine kleine Treppe zeigte, hier steiget hinab und suchet eure Beute, und mir erlaubt, mich zu entfernen, denn ich habe geleistet, was ich versprach. Schon ergriff ich eine Fackel, und machte mich gefaßt, hinabzusteigen, aber der klügere Prior hielt mich zurück, gab die Fackel in Jakobs Hand, und gebot ihm, sein nur angefangenes Werk erst zu vollenden, ehe er den versprochenen Lohn einforderte.

Jakob mußte gehorchen, und wir folgten ihm funfzig Stufen hinab einen eben so langen Weg unter der Erde, als wir über derselben gegangen waren, der sich bey einer eisernen nur von außen

verwahrten Thür endigte. Man zog die Riegel hinweg, und wir traten in ein Gewölbe, von welchem die Finsterniß so festen Besitz genommen zu haben schien, daß unsere Fackeln kaum eine schwache Dämmerung umherstreuen konnten. Seine Höhe und Weite war der einige Vorzug, den es hatte, mitten im obern Gewölbe, welches wir mit Hülfe der in die Höhe gehaltenen Fackeln mit Mühe erkennen konnten, zeigte sich das Gatter, durch welches die klagende Stimme der Gefangenen zu mir herauf getönt hatte. Gerad unter demselben stand ein Krug mit Wein und ein Brod, welches Jakob seiner Gefangenen in dem Augenblick, da wir zu ihrer Rettung herbey kamen, ihr eben hinabgelassen hatte. Sie selbst fanden wir in einem Winkel ohnmächtig liegen, wie wir aus ihrem Stillschweigen gemuthmaßt hatten, und ich nebst einem der Mönche faßten sie an, sie hinauf in die freye Luft zu tragen, welche, wie wir meyten, das beste Erholungsmittel für sie seyn würde.

Wir hatten uns geirrt. Wir waren schon über eine Stunde in der Wohnung des Priors angelangt, hatten schon alles versucht, was die Bescheidenheit Männern erlaubt, zur Erhaltung eines ohnmächtigen Fräuleins zu thun, als sie zuerst die Augen aufschlug und sie eben so schnell wieder schloß, weil das Tageslicht, dessen sie so lang entwohnt war, ihnen Schmerzen machte.

Wir erquickten sie auf alle mögliche Art, und

sie erhielt in der That nach einiger Zeit hinlängliche Stärke und Besinnungskraft, das, was wir ihr von der glücklichen Aenderung ihres Schicksals vorsagten, zu begreifen. Nur Thränen und dankend gen Himmel gefaltne Hände waren ihre Antwort, ich würde sagen, auch dankende Blicke auf uns, aber das Licht des Tages war ihr so peinlich, daß sie das Gesicht mit einem dichten Tuche verhüllen mußte, um nicht von neuem ohnmächtig zu werden.

Wir gönnten ihr endlich Ruhe und Dunkelheit und verliessen sie, um, indessen sie schlief, von Jakob die Aufklärung einer Geschichte zu fordern, welche uns immer bedenklicher ward, und die dadurch den höchsten Grad unserer Neugier erregte, daß einige der Mönche versicherten, in Jakobs Gesicht bekannte Züge wahrgenommen zu haben, worein auch sogar Prior Johann mit einstimmte.

Um unsern Endzweck zu erreichen, hätten wir behutsamer seyn sollen. Ueber den Bemühungen um das kranke Fräulein, zu welcher wir alle uns mit fast gleicher Begierde drängten, hatten wir unsern Gefangenen vergessen, er war nirgend zu finden, hatte uns wahrscheinlich gleich nach Oeffnung des unterirdischen Gewölbes verlassen, denn keiner von uns konnte sich erinnern, nach diesem Augenblick ihn bemerkt oder nur an ihn gedacht zu haben.

Wir zürnten mit uns selbst, und gaben einander wechselseitig die Schuld dieses Fehlers; indessen glaubten wir doch im Ganzen nicht viel verloren zu haben, da unsere gute That gelungen und das Fräulein gerettet war.

Sie war, gestärkt vom Schlummer, erwacht, und eine ihrer ersten Bitten war, aus der Gesellschaft der Männer zu Personen ihres Geschlechts gebracht zu werden. Wir schafften sie in eins der nächsten churwaldenschen Dörfer zu einer alten Bäuerinn, welche sich ihrer Pflege so treulich annahm, daß man sie bald für dieses Leben gerettet nennen konnte. Ihre Augen gewöhnten sich wieder an das Licht, ihr Ohr an menschliche Stimmen, und ihr Mund zum Sprechen, doch ist sie mit ihrer Geschichte sehr zurückhaltend, auch ihren Namen hat sie weder mir noch dem Prior, von welchem sie täglich besucht wird, nennen wollen. — Mag er indessen doch verborgen seyn, und es ewig bleiben, nach der kurzen und bescheidenen Erzählung ihrer Leiden weis ich wohl, welcher Name ihr zukommt, der Name der heiligsten heldenmüthigsten Märtyrerinn der Tugend, ein Name, würdig in Marmor geäzt und auf Altäre gestellt zu werden.

Ihr erstaunt, heilige Mutter, über das Feuer, mit welchem der kalte Hartmann spricht, aber denkt kein Arges von mir. Meine Gerettete mag wohl schön gewesen seyn, aber sie ist es nicht

mehr, nichts an ihrer Person kann zur Liebe reizen; doch ist so viel gewiß, könnte diese Leidenschaft jemals in meinem Herzen Platz nehmen, so würde sie eher dem höchsten Ideal weiblicher Tugend als weiblicher Schönheit zu Theil werden. Die schöne Ursula konnte ich vergessen, aber meine bleiche abgezehrte dem Grabe zuschleichende Unbekannte wird wohl nie, so lang ich Odem hole, aus meinem Gedächtniß schwinden.

Doch, ich komme zu weit von dem Zweck meiner langen Rede, von der Bitte ab, welche ich am Ende an euch zu thun habe, und von welcher alles Vorhergehende nur der Eingang ist.

Meine edle unglückliche Freundinn, meine Schwester, meine Gerettete, fängt jetzt, bey völliger Genesung an, sich eine weitere Aussicht ins Leben zu eröffnen, sie denkt auf ihr künftiges Schicksal, und würdigt mich, da sie, wie sie spricht, keinen Verwandten auf der Welt hat, dem sie sich anvertrauen möchte, mit mir über diese Dinge zu Rathe zu gehen. Wir sind einig geworden, daß ein Kloster, daß das eurige, heilige Mutter, für sie der schicklichste Aufenthalt sey. Sie nahm diesen Vorschlag, den ich zuerst that, mit Entzücken an. Wie ists möglich, rief sie, daß ich den Aufenthalt einer Person, deren Name mir immer so heilig war, so ganz vergessen konnte! Darauf fragte sie, ob Noria Venosta noch in diesen Mauern lebte, und als ich dieses bejahte, so gerieth sie in

eine Bewegung, welche ich bey ihrer sanften Gemüthsart kaum vermuthet hätte. Feuer kam in ihre matten Augen und Röthe auf ihre bleichen Wangen, sie trieb mich beynahe von sich, um ihre Aufnahme hier eilig zu besorgen. Gern hätte ich ihr noch etwas von euch, heilige Mutter, sagen mögen, ob sie euch vielleicht auch kennen möchte; aber ich fand kein Gehör, und mußte mich entfernen.

Darf ich von euch Gewährung meiner Bitte, darf ich für meine Freundinn Aufnahme in euren Mauern hoffen? Gebietet nur, und sie ist in wenig Stunden bey euch. Unter dem Geleite des Priors ist sie mir von Ort zu Ort auf meiner Reise gefolgt, und ich brauche nichts, als eure Erlaubniß, sie schnell in eure Arme zu liefern.

Ob Hartmann von Werdenberg das, was er suchte, von Helenen erhielt, verdient kaum erwähnt zu werden, aber wie soll ich die Bewegung schildern, mit welcher das Gesuchte gewährt ward!

Hartmann sah einen Strom von Thränen aus Helenens Augen fliessen, vernahm aus ihrem Munde Ausrufungen der Freude, welche er nur halb verstnud, und deren Deutung er sich nur auf eine Art erklären konnte.

Heilige Mutter, sagte er, mir ahndet, ihr kennt meine Unbekannte! Wie sollte ich! rief Helene, indem sie die Augen trocknete, war doch

dessen, was ihr mir von ihr gesagt habt, so wenig, daß ich vor jetzt noch alle meine Ahndungen Lügen strafen muß! O gebt mir mehr Licht, sagt mir von eurer Geretteten alles, was ihr wisset, um die thörigten Träume, welche in meinem Gehirn aufsteigen, zu vernichten. Es ist unmöglich, unmöglich, daß sie Wahrheit seyn können, aber ich bitte euch, zerstört sie bald, ehe die süsseste aller Hoffnungen meinem Herzen zu tief eingewebt wird, um ihm ohne Schmerz entrissen zu werden.

Alles, was ich von meiner Freundinn weiß, erwiederte Hartmann, ist, daß sie wenig Monate vor dem großen Brande, von ihren Verwandten in das Roswithenkloster gebracht ward, dessen innere Beschaffenheit sie bald genug kennen lernte. Der nichtswürdige Abt Jakob, welcher sie schon in dem Hause ihrer Eltern mit seiner strafbaren Leidenschaft gequält hatte, erneuerte hier, wo er alles zu gebieten hatte, seine Verfolgungen mit mehrerem Nachdruck. Das Gefängniß, aus welchem ich sie gezogen habe, ward frühzeitig die Strafe ihrer Widerspenstigkeit, doch brachte man sie zu Zeiten ins Kloster herauf, damit ihre Tugend nicht allein durch Gewalt, sondern auch durch List, Schmeicheley und alle Künste der Verführung geprüft werden möchte.

Auf den schrecklichen Tag, in dessen Nacht jene Wohnungen der Sünde mit Feuer verzehrt

werden sollten, war die Ausführung eines Hauptstreichs angesetzt, welcher, wie man meynte, glücken müßte; aber er mißlang für die Verfolger der Unschuld auf eine so schimpfliche Art, daß Grimm an die Stelle der Schmeicheley und Liebe trat, und die Siegerinn mit Spott und schmerzhaften Züchtigungen überhäuft von neuem in ihren Kerker hinabgestossen ward.

Ihr Gefängniß war ihre Rettung. Es war so weit von den, dem Feuer gewidmeten Klöstern entfernt, daß sie nur aus einigen Umständen dunkle Ahndungen haben konnte, daß über ihr etwas Schreckliches vorging.

Einige Tage, in welchen sie ganz ohne Nahrung blieb, bestärkten sie in ihren Muthmassungen, bis zu der Zeit, da sie schon im Begriff war zu verschmachten, Abt Jakob zu ihr eintrat, sie mit dem fürchterlichen Vorgang bekannt machte, und sie, nachdem er sie gelabt hatte, zur Flucht an seiner Hand aufmahnte.

Man glaubt, sagte er, ich sey, wie so viele andere im Feuer umgekommen, und ich begünstige, gern diese Meynung, da sie mir behülflich ist, einen Stand zu verlassen, für den ich nicht geboren war, und den ich nie geliebt habe. Ich bekenne es, meine bisherige Leidenschaft für euch war strafbar, aber ich komme, ihr das Siegel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken. Ich habe aus den noch rauchenden Ruinen meines Klosters Gold

genung gerettet, besitze in andern entlegenen Gegenden noch Schätze genug, um da, wo man mich nicht kennt, das Leben eines weltlichen Fürsten führen zu können. Nur ihr, nur eure Hand wird denn zur Vollkommenheit meines Glücks fehlen, und ich glaube, ihr werdet euer Bestes nicht so verkennen, ferner die Unerbittliche zu spielen. Ihr habt nur eine Wahl: hier umzukommen, — denn niemand lebt jetzt auf der Welt, der dieses Gewölbe kennt, als ich — oder die Meinige zu werden. Langes Bedenken ist unmöglich, denn die Ausführung meiner Plane besteht auf der Eil.

Das Fräulein, welches den lasterhaften Jakob so verabscheute, wie die Tugend das Verbrechen verabscheuen muß, und die von der Unrechtmäßigkeit jeder Verbindung mit ihm überzeugt war, antwortete so, wie sie mußte, und ihr Verfolger verließ sie mit der Drohung, nie seine Bitten wieder zu erneuern, sondern sie ohne Erbarmen dem Hungertode zu überlassen; eine Drohung, welche ihn die Leidenschaft für sie nicht erfüllen ließ. Er quälte sie ein ganzes Jahr lang mit fruchtlosen Ueberredungen, welche er zu ihrem Troste endlich nur aus der Ferne an sie konnte ergehen lassen; man fieng an zu bedenken, daß die Ruinen von Churwalden große Schätze enthalten mußten, und hielt es für gut sie zu bewachen, daher war dem ruch-

losen Mönche der Eingang zu seiner Gefangenen versperrt, und alles mußte zwischen ihnen durch das Gitter abgethan werden.

Jakob fand es jetzt nöthig, eine Reise nach Italien zu thun, wo er seine größten Schätze stehen hatte. Er übergab die Sorge für das gefangene Fräulein einem Vertrauten, und da seine Abwesenheit weit länger dauerte, als er vermuthet hatte, so genoß sie eine lange Ruhe vor seinem lästigen Eindringen, und die schwache immer vereitelte Hoffnung, ihre Bitten, ihre Klagen würden endlich seinen Stellvertreter erweichen, etwas zu ihrer Rettung zu thun. Dieser, so hart als sein Herr, blieb unerbittlich, und machte ihr, wie sie sagt, schreckliche Vorstellungen von dem gegenwärtigen Zustand auf der Oberwelt, von dem gänzlichen Verlust alles dessen, was sie geliebt hatte, und dem glücklichen Leben ihrer Feinde, daß fast jeder Wunsch nach Rettung aus dem Kerker in ihr erstarb, und sie endlich keinen andern kannte, als den Tod, mit welchem doch immer die natürliche Liebe zum Leben im Streite lag.

Jahrelang hatte das schreckliche Einerley der traurigsten aller Lagen gedauert, welches keine Abänderung kannte, als die von der äußersten Verzweiflung, welcher die arme Gefangene oft nahe war, zu jenem Grad der Hoffnung, mit welcher die Vorsicht die, welche sie dereinst zu

retten denkt, von Zeit zu Zeit erquikt, damit sie nicht ganz erliegen. Jakob verzog seine Wiederkunft; sein Vikar schien sich nach und nach gegen die Klagen des Fräuleins zu erweichen, er gab ihr zuweilen dunkle Winke von Befreyung, die er endlich auf ihr Eindringen durch den Vorschlag erklärte, an seiner Seite mit den ihm vertrauten Schätzen des Abts zu fliehen, und auf diese Weise ihrem Elend ein Ende zu machen.

Die Art, mit welcher sie den schimpflichsten aller Anträge beantwortete, war so bitter, daß ihr Kerkermeister, von ihrer Strenge aufgebracht, schwur, seinen Plan noch heute ohne sie auszuführen, und sie ihrem Schicksal zu überlassen. Er erfüllte, was er gedacht hatte, und die Gefangene hätte umkommen müssen, wenn nicht gerade zu der Zeit der Abt von seiner Reise zurückgekehrt wär. Er hatte sehr schlechten Erfolg von seinen Unternehmungen gehabt, seine auswärtigen Güter waren auf mancherley Art ein Raub des Unglücks geworden, und hier fand er seinen Vertrauten entflohen, seine Schätze geplündert und seine Geliebte noch so hart wie zuvor. Gram, Mangel und Krankheit warfen ihn nieder, die Gefangene war oft mehrere Tage verlassen, und erschien dann ihr Kerkermeister von neuem, so war es nur um ihr vorzuwerfen, daß er seinen sparsamen Bissen Brod mit

ihr theile, und ihr jedesmal zu drohen, daß dieses das letzte sey, was sie von ihm erhielt. Von Flucht war jetzt selten mehr die Rede, da der Eingang in den churwaldenschen Ruinen, jetzt, da man auf Wiederaufbauung des Klosters zu denken anfieng, mehr als sonst bewacht wurde, sie bat ihn oft, doch nur ihren Aufenthalt vor seinem Tode, von welchem er, um sie zu quälen, fleißig sprach, jemand zu entdecken, da ihm ja mit ihrem Untergange nichts gedient seyn könnte, aber er war taub bey ihrem Flehen; nur höhnischer Spott war seine Antwort, und es schien, er friste ihr ihr Leben blos darum, um ein menschliches Geschöpf in seiner Gewalt zu haben, das er quälen könne.

Um diese Zeit war es, daß man anfieng die Gewölbe über ihrem Kerker zu räumen, die bisher bis auf einen schmalen Gang, der zu ihrem Gitter führte, verfallen gewesen waren. Sie hatte schon oft Versuche zu einem freywilligen Hungertode gemacht, aber jetzt, da sie oft Geräusch über ihrem Kopfe vernahm, und zuweilen gar den Schein von Fackeln sah, da wurden die schrecklichen Entschlüsse auf die Seite gesetzt, und die Hoffnung, der Zufall könne vielleicht einst ihre Rettung bewirken, nahm Plaz in ihrer Seele.

Sie entdeckte ihrem Kerkermeister nichts von derselben, und da ihre süssen Träume sie so oft

getäuscht hatten, so gab es auch Stunden genug, in welchen dieselbe verschwand, und die alte Verzweiflung wiederkehrte, doch war es ihr so zur Gewohnheit geworden, immer durch einen klagenden Laut anzudeuten, daß hier ein leidendes Geschöpf vorhanden sey, welches um Hülfe flehte, daß sie seufzte und stöhnte, auch da sie schon längst zu hoffen aufgehört hatte, eine menschenfreundliche Seele könne ihre Stimme vernehmen. Auch die Arbeiter hatten sie, wenn das Getös ihrer Werkzeuge schwieg, oft gehört, und ihr Auslegungen gegeben, wie Aberglaube und Furchtsamkeit sie begünstigen mochten; auch in meine Ohren war der geliebte klagende Laut oft gedrungen, ohne den Weg zu meinem Herzen zu finden, bis ein guter Engel mich aufmerksam machte, und mir den Weg zu einer Handlung bahnte, welche ewig das Glück meines Lebens seyn wird.

Hartmann von Werdenberg endigte hier, und Helene befand sich in einer Bewegung, zu welcher mir ein Gleichniß fehlt. Ursula! sagte sie mit jener innern Stimme, die nur den Geistern hörbar ist, zu sich selbst; Ursula! du lebst und ich soll dich Verlorne, dich Gequälte, dich heilige Märtyrerinn der Tugend wieder an meine Brust drücken? Und Hartmann ist dein Retter? Hartmann von Werdenberg, der dich einst verkannte? der dich jetzt, wenn ich nicht sehr irre,

mit der heissesten Leidenschaft verehrt, welche je ein Sterblicher empfunden hat? — O Helene! Helene! welches Uebermaaß der Freude! Du wirst zwey der besten Seelen glücklich sehen, nach langem Leiden! Wirst selbst Hand anlegen, sie glücklich zu machen! O ihr Heiligen, gebt mir Weisheit und Vorsicht, bey dem Bau des Glücks meiner Geliebten nichts zu versäumen.

Hartmann konnte sich in Helenens Stillschweigen nicht finden. Er entfernte sich auf ihren Befehl, seine Unbekannte herbey zu holen, aber Helene drang darauf, daß er bey ihrem Empfang nicht gegenwärtig seyn sollte. Sie wollte allein seyn mit der, welche sie liebte, wollte nicht zur Unzeit ihren Namen verrathen, da sie noch nicht wußte, ob sie Hartmannen noch kenne, und von ihm gekannt zu werden wünsche; alles dieses mußte, wie sie meynte, die Zeit entwickeln, nichts durfte durch Uebereilung verdorben werden.

Ursula erschien an der Seite des Priors, und Helene wunderte sich nicht mehr, daß sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht von ihrem ehemaligen Liebhaber erkannt worden war. Sie hatte sich ganz, ganz geändert; man denke, was Jahre des Leidens zu verheeren vermögen! Man mußte so schön gewesen seyn, wie Ursula, um in der langen fürchterlichen Epoche nicht jeden Reitz verloren zu haben, mußte so viel

Geist besessen haben, wie sie, um noch einige Ueberbleibsel von Munterkeit aus dem schrecklichen Schiffbruche zu retten. Ach Hartmann! Hartmann! Der jugendliche Leichtsinn, den deine Strenge an der Unschuldigen einst so tadelhaft fand, war freylich jetzt ganz verschwunden, und stiller Ernst, mit kaum einem Quentlein holdseligen Lächelns versüsset, hatte seine Stelle eingenommen; doch so wolltest du es, und Ursula mußte dir, um dieser Aenderung willen, desto mehr gefallen. Ursula war indessen immer noch unaussprechlich einnehmend, eine schlanke schwebende Nymphengestalt, ein Marmorbild von blendender Weisse, ein Gesicht, dem die Heldenmiene der Verleugnung etwas übermenschliches gab, aber schön war sie nicht mehr!

Natürlich konnte die entzückte Helene im Augenblicke der ersten Umarmung diese Bemerkung nicht machen, sie drückte die Kommende mit sprachloser Wonne an ihre Brust. Ursula war gefaßter, sie kannte die nur selten gesehene Helene nicht mehr, und fühlte auch, als sie sich ihr nannte, bey weitem nicht den hohen Grad der Freude, die jene empfand. Helene war ihr in ihrem Leben nicht viel mehr gewesen, als eine geliebte Bekannte, an die man zuweilen mit Wunsch und Sehnsucht denkt, zuweilen sie ganz vergißt. Aber sie war Helenen mehr. O

der Gram und das Schicksal einer anfänglich blos bekannten Person, macht sie unserm Herzen unendlich theuer, und Wunsch und Vermögen, etwas zu ihrem Glück beytragen zu können, bringt dieses Gefühl auf den höchsten Gipfel, den die Freundschaft zu erreichen vermag.

Wie Helene und Ursula sich gegen einander erklärten, wie diese von der alten schwachwerdenden Noxia empfangen wurde, und mit was für Gefühlen sie ihr an den Busen sank, die Recapitulation gegenseitiger Schicksale und die Plane für die Zukunft, alles dieses übergehe ich, und sage von dem letzten nur das Nothwendigste. Helene irrte nicht: Hartmann hatte sich Ursulen nicht genannt, und sie hatte, bey einer dunkeln Ahndung bekannter Gesichtszüge, sich dennoch nicht auf ihn besinnen können. Seine Leidenschaft für sie war ihr zeitig merkbar worden, und die Abneigung, sie zu begünstigen, hatte jede neugierige Frage unterdrückt. Sie war in allem unwissend, was während ihrer Absonderung in der Oberwelt vorgegangen war, ihre Kerkermeister hatten ihr davon vorgespiegelt, was sie für gut hielten, und sie glaubte im ganzen Ernste noch an das Leben ihrer Feinde und den Tod aller ihrer Geliebten. Mit welchem Entzücken erfuhr sie aus dem Munde ihrer Freundinnen das Gegentheil! mit welcher süssen Ueberraschung löste sich ihr das Räthsel

von Hartmann von Werdenberg! Ich sagte vorhin, sie sey abgeneigt gewesen, seine Liebe zu begünstigen, aber dieses galt nur so lange, als sie ihn nicht kannte; jetzt, da sie die Augen aufthat, da sie in allen seinen Zügen den ehemals so heißgeliebten Hartmann erkannte, jetzt änderte sich ihr Sinn. — Wer, dem sich nach Jahren ein vordem gewünschtes Gut anbeut, vermag die Hand eigensinnig zurückzuziehen? Wir setzen dann uns in die vergangenen Tage zurück, und handeln ganz so, wie wir damals gehandelt haben würden, wenn anders Starkmuth und fester Biedersinn in unsern Herzen wohnt.

Doch kam Ursula darinn mit ihren Freundinnen überein, daß Hartmann, der ehemalige Verächter von Graf Donats Tochter, noch besser geprüft werden müsse, ehe man ihm ihren Namen nennte, denn auch bey ihm hätten vielleicht alte Vorurtheile daurend seyn können; eine Besorgniß, welche jedoch bey gelegentlich herbey gezogenen Gesprächen von diesen Dingen bald gänzlich verschwand. Er hatte für die verschmähte Ursula selbst an der Seite seiner Unbekannten immer noch eine Thräne. Er sahe sein unbekanntes Mädchen fleißig am Sprachgitter des Klosters zu Zürich, und sein Herz verstrickte sich immer mehr in der Liebe zu ihr, auch entließ sie ihn nicht ganz ohne Trost, als

er den gelobten Zug wider die Ungläubigen antrat.

Auf die Zeit seiner Abwesenheit war Ursulen noch eine der größten Freuden, das Wiedersehen ihrer Schwester, Kunegunde, aufgespart worden. Mit Fleiß hatte man diese Epoche zu einer Zusammenkunft gewählt, deren Folgen wichtig genug seyn mußten, um Ursulens Namen nicht länger ein Geheimniß bleiben zu lassen.

Helene hatte sich mit der Zeit hinlänglich überwunden, Kunegundens und Toggenburgs Anblick aushalten zu können; sie und Noxia waren Zeuginnen einer Scene, welche mehr in die hellen Gegenden jenseits des Grabes, als in diese düstre Unterwelt zu gehören schien. Kunegunde, in den Armen der längst aufgegebenen Ursula! Noxia, Helene und Toggenburg, Theilnehmer ihres Entzückens! Welcher Pinsel kann dieses ausmahlen? Und die Erzählungen von Ursulens langen Leiden! und die Gemählde von Kunegundens Glück, das auch sie nicht ohne Mühe errang! und auch die glänzenden Aussichten für die Zukunft, welche diesesmal nicht täuschten!! —

Ich muß einhalten, wenn ich nicht in lauter Ausrufungen schreiben soll!

Das Gerücht von Wiederfindnug der zweyten Erbinn von Sargans brach aus, die Schwestern theilten ihre Lande, wie zwey Liebende

eine köstliche Traube theilen, jedes voll Besorgniß, daß das andere nicht bey der Theilung zu kurz komme. Aus allen Gegenden des jetzt so glücklichen Helvetiens kamen die alten Freunde und Freundinnen der Schwestern von Sargans herbey, ihnen Glück zu wünschen. Auch Hartmann von Werdenberg kam endlich mit Ruhme gekrönet und vom heiligen Vater mit Ablaß beschenkt, den der fromme Held nicht bedurfte, von seinen Siegen zurück. Graf Toggenburg trug ihm seine Schwester, die reiche Erbinn von Sargans an, aber er schützte sich mit der Treue für seine Unbekannte. Sie willigte ein in der Stille, seine Gattinn zu werden, aber am andern Tage des Hochzeitfests überraschte sie ihn mit ihrem Namen, den der klügere Hartmann jetzt nicht mehr verabscheute, da jugendliche Vorurtheile sich gelegt hatten, und das ganze Land von Ursulens Lobe voll war. Sie machte ihn, der eine Freundlose zu ehelichen geglaubt hatte, zum Verwandten der Grafen von Toggenburg und anderer gewaltiger Herren, ihn, welcher meynte, einer Bettlerinn die Hand zu geben, zum Herrn von Obervatz, Ortenstein, Alt- und Neusins, und mancher andern blühenden Landschaft. Glücklich, glücklich, waren ihre Tage! Glücklich er durch sie, und sie durch ihn! Der köstliche einst verkannte Edelstein war wieder gefunden! Alte und neue

Liebe in der Person der angebeteten Ursula vereinigt!

Und Helene war die Zuschauerinn ihrer Seligkeit, ists in dem Augenblick noch, da ich dieses schreibe! Kunegunde und Ursula, Hartmann und Friedrich sind ihr jetzt gleich theuer! — Siehe, auf der Welt ist alles vorübergehend; Gott sey gelobt, auch unsere Leidenschaften sind es! Auf die feurige, unruhevolle Jugend folgt ein ruhiges Alter, auf den schwülen, durch tägliches Ungewitter bezeichneten Sommer, der stille Herbst.

Noch blühen alle meine Freunde, noch lebt die ehrwürdige Noxia und alle die mir lieb sind. Rund umher lächelt das Land im stillen Frieden. Keiner derer, die meinem Herzen nahe sind, durfte die theure Freyheit mit seinem Blute bezahlen. Das Verbrechen fängt an in unsern Gegenden ein Fremdling zu werden; die Wohnungen des Lasters sind zu Heiligthümern der Tugend umgeschaffen, und das Kloster von Churwalden ist aus seinen Ruinen hervorgestiegen, schöner als es zuvor war. Kein Jakob, kein Schwiegerus, führt hier die Herrschaft über ruchlose Mönche. Keine Schwestern *) der Liebe

---

*) Sorores agapetæ. Ein bekannter Name, damit die damaligen Mönche ihre geistlichen Liebschaften zu nennen pflegten.

wohnen mehr in der Nachbarschaft ihrer Mauern. Der redliche Abt Johann versammelt nur solche Männer zu seiner frommen Brüderschaft, welche das Unrecht hassen, wie er, und ihr heiliger Wandel vertilgt den übeln Ruf seiner alten Ordensbrüder gänzlich aus dem Gedächtniß der Menschen.

In den unterirrdischen Gewölbern der Donatsburg errichtete Hartmann neulich den Leiden seiner Gemahlinn ein herrliches Monument; dreyssig silberne Ampeln erhellen es, und jeder Fremdling wallfarthet dahin und hört die Geschichte einer noch lebenden Heiligen mit froher Bewunderung. Auch suchte der Freund dieser düstern Gegenden den Weg nach den südöstlichen Gebürgen zu den heiligen Einsiedlern wieder zu öffnen, aber noch bis diese Stunde hat man in den verschlungenen Erdgängen vergeblich nach jenem Ausgange gesucht; die alte Mechtild, welche ihn kannte, ist gestorben, und Noriens hohes Alter verbietet die Wallfarth dahin. Vom Gebürge her ist die Aufsuchung des Eingangs eben so fruchtlos gewesen. Nicht einmal die Stätte, wo die Einsiedler wohnten, ist mehr zu finden. Wahrscheinlich ist ihre heilige Zahl ausgestorben; die Sage wird nichts von ihren guten Werken auf die Nachwelt bringen, doch sie sind in dem Buche des Ewigen angeschrieben, und vielleicht erreichen noch eini=

ge Züge meiner Feder die Zukunft, sie und so manchen, der zu meinen Zeiten im Verborgenen gut handelte, vor gänzlicher Vergessenheit zu bewahren.

Fünfter Abschnitt.

Elisabeth, Erbinn von Toggenburg, an Ludwig, Grafen von Mätsch, ihren Bruder.

O mein Bruder *), welche Geschichten! — Hast du sie gelesen? Hast du ihren Nachdruck gefühlt? Hast du die Würkung geahndet, welche sie auf mein Herz machen mußten? Trügen sie nicht das Gepräg des grauen Alterthums, ich würde glauben, sie wären für mich geschrieben, würde wähnen, Abt Konrad, welcher sie mir empfahl, hätte alle jene namlose Aehnlichkeiten mit meiner eigenen traurigen Geschichte hineingekünstelt, um mich blindlings dahin zu

*) Natürlich mußten vorige Blätter, welche den heutigen Leser vielleicht ganz kalt lassen, einen ganz andern Eindruck auf eine Dame machen, welche in einem Kloster lebte, welche nach der Weise ihrer Zeit keine andere als geistliche Lektür kannte, und welcher noch obendrein das Gelesene nahe genug angieng, um sie ungewöhnlich zu intereßiren.

leiten, wohin er mich haben will, und wie sehr könnte er dann über den glücklichen Erfolg seiner List triumphiren! Doch was ich gelesen habe, ist nur allzu wahr. Ich habe Beweise, die ich kühnlich der uralten Schrift meiner Dokumente und ander Merkzeichen der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, an die Seite setzen kann.

Allerdings kann mir es nicht gleichgültig seyn, ob ich Wahrheit oder Gedicht gelesen habe, und ich habe es nicht an Bemühungen fehlen lassen, mich hierinn zur Gewißheit zu bringen.

Du weißt, daß ich diese Schriften fast durch Diebstahl an mich gerissen habe. Man hatte vielleicht Ursach, mich, eine Layinn, nicht zu genau mit den Tücken der Geistlichkeit bekannt werden zu lassen, von welchen diese Papiere so schreckliche Denkmale enthalten. Um meine einmal gereitzte Neugier doch einigermaassen zu befriedigen, bot mir unsre gute Aebtißinn, — mich dünkt, ich habe dir es schon geschrieben — eine mündliche Erzählung von demjenigen Theil der Annalen der Frauen von Sargans an, welcher mir der wissenswürdigste zu seyn dünken würde, und ich ließ mir dieses Erbieten, welches ich anfangs aus Eigensinn und Unwillen über die Verweigerung des Gebetenen ausschlug, jetzt, da ich völlige Vernichtung meiner Zweifel wünschte, gefallen.

Die Aebtißinn schenkte mir täglich einige Stunden in ihrem Bilderkabinet, das mich zuerst auf jene Muster der Tugend und des Leidens aufmerksam machte, mich von dem zu unterrichten, was ich wissen wollte; und ich vernahm nichts, als was ich insgeheim schon gelesen hatte. Zwar jeden Umstand, wo ein zu gehäßiges Licht auf irgend ein geistliches Geschöpf fiel, Abt, Bischof, Mönch oder Nonne, wie es heissen mochte, mit einem dichten Schleyer verhüllt, aber jene Beyspiele von Mißgeschick und heldenmüthiger Ueberwindung, welche eigentlich für mich geschrieben zu seyn schienen; völlig so, wie ich und du sie gesehen haben, und ich weiß nicht, wenn sie den stärksten Eindruck auf mich machten, da, als ich manche Nacht durchwachte, sie zu lesen, oder da ich sie aus dem Munde einer Heiligen vernahm, welche vielleicht nur zu bald für uns ihre Freundinnen, mit himmlischer Glorie bekränzt werden wird.

Unsere gute Aebtißinn, eine Frau in der Blüthe der Jahre, schleicht dem Grabe zu, eine langsame Abzehrung nagt an ihren edelsten Kräften, und die Wiederholung jener, mir schon bekannten Geschichten, war ein wahres Opfer, das sie meiner Wißbegierde brachte. Die Lage, in welcher sie sich befindet, erhöhet die Gültigkeit ihres Zeugnisses. Glaubst du, daß man

so nahe an den Grenzen der Ewigkeit, die Stunden mit Erzählung niegesehener Geschichten verderben könnte?

Nein, was ich gelesen habe, ist wahr. Du ehrwürdige Noria, an deren Bilde mein Auge so oft mit sanfter Schwermuth hängt, und du unglückliche Adelheit, der ich so manche Thränen schenke, ihr littet, dachtet und handeltet würklich so, wie ich gehört und gelesen habe, und diese Beyspiele heldenmüthiger Gedult in weit herbern Leiden als die meinigen, sollen mir zu Wegweisern dienen, wie ich zu handeln habe.

Und du, großmüthige Helene, mein eigenthümliches Vorbild, ganz die Elisabeth deiner Zeit, was soll ich von dir sagen? — Immer wirst du meines Herzens Liebling, immer das Muster bleiben, nach dem ich aufblicke, wenn mein gefaßter Entschluß wanken sollte.

Ich bin gänzlich der Meynung, daß sie, sie selbst, die Schreiberinn des letzten Aufsatzes gewesen ist, überall blickt mehr Antheil an der Geschichte hervor, als eine Fremde daran nehmen konnte, und o Gott, wie sehr der Werth dieser Schrift dadurch in meinen Augen vermehrt wird! —

Die Aebtißinn war so gefällig, mir auf meine Bitte das Bild Helenens von Homburg sehen zu lassen, und meine schwärmerische Anhäng-

lichkeit für diese meine Heldinn, machte, daß ich schwach genug war, treffende Aehnlichkeit zwischen dieser reizenden Person, und dem Bilde zu finden, welches mir mein Spiegel zeigt. Ich entdeckte meiner Freundinn meinen Wahn, sie bekräftigte ihn lächelnd, und setzte hinzu, Schönheit sey nicht das einige, was ich mit dieser großmüthigen Dame gemein habe. Ich stutzte und besorgte eine Aplication von Helenens Geschichte auf die meinige zu hören, welche, da meine traurigen Abentheuer mit Berta und Montfort, ein heiliges Geheimniß sind, mir ungelegen gewesen seyn, und vielleicht viel Gutes, das im Aufkeimen ist, verdorben haben würde. Aber die Aebtißinn fuhr fort: Helene war nicht allein schön, gut und fromm, wie Elisabeth von Toggenburg, sie war auch gelehrt, wie sie. Feder und Papier sind, wie ich höre, Elisabeths liebster Zeitvertreib, und von Helenen haben wir Schriften, welche auch lesenswerth sind, und welche ich euch, gute Gräfinn, vielleicht vertrauen würde, wenn ich nicht das Versprechen hätte geben müssen es nicht zu thun.

Ich verbarg eine gewaltige Erröthung, welche mir der Gedanke an meinen Raub in die Wangen trieb, unter der Frage: Warum man mir dieses Vergnügen mißgönne, und wer mein heimlicher Neider sey? — Die Aebtißinn zuckte die Achseln, und behauptete, es seyn in den Schriften der

Geistlichen allerdings viel Züge, welche man den Augen des Layen entziehen müsse, um sie nicht in ihrem Glauben irre zu machen. Werdet eine von uns, setzte sie lächelnd hinzu, so will ich euch, wenn ich sterbe, meine Stelle, und die volle Freyheit hinterlassen, alles zu lesen, was die weiten Archive dieses Klosters enthalten.

O Bruder, wenn Berta eine Kunegunde, und Montfort eine Toggenburg wär, wie leicht sollte es mir werden, einen solchen Schritt zu thun, aber die schlechte Meynung, welche ich von beyden habe, und das lebhafte Bewußseyn, mir sey Unrecht geschehen, wird vielleicht noch lange das Gute hindern, welches ich thun sollte, wenn mir daran gelegen ist, Helenens großem Beyspiel nachzufolgen.

Elisabeth an Ludwig.

Die Aebtißinn ist meine Vertraute geworden. In wessen Herzen kann man seine Geheimnisse besser verwahren, als in dessen, welcher bald vor Gottes Thron aller verborgenen Dinge kundig werden wird? von wem besser Rath nehmen, als von einer Seele, welche so nahe an der Gränze des irdischen Lebens steht, daß ihr schon ein Strahl der hellen Ewigkeit in die Augen leuchtet,

der sie alle Dinge dieser Welt in ihrer eigenthümlichen Gestalt betrachten lehrt!

Sie hat alles erfahren, und ich gestehe, ihre Fragen, welche sie zwischen meine Erzählungen einschaltete, haben mich oft in Verwirrung gesetzt.

Und ihr waret also würklich, würklich Montforts erste Liebe?

Und er hing so mit ganzer Seele an euch, als ihr an ihm?

Und er war unedel genug, euch auf den ersten Anblick einer Niegesehenen, blos weil sie schöner war, als ihr, an Gottes Altar zu verlassen? Mich dünkt, dies harmonirt schlecht mit Montforts bekannter Rechtschaffenheit. Was war die Ursach seiner Flucht mit euch aus dem Hause eures Bruders? Ihr sagt, Verlangen, euch von der Verbindung mit einem damals Ungeliebten, mit eurem nachmaligen Gemahl, dem alten Grafen von Toggenburg zu befreyen, habe ihn bewogen, euch zu entführen; dies war ja sonach wohl nur Mitleiden, nicht Liebe?

Dieses waren die spitzfindigen Fragen der Aebtißinn. Ich behauptete und bewies ihr, daß ich wirklich von Montfort geliebt worden sey, und sie gestand sehr höflich ein, daß mitleidsvolle Theilnehmung sich bey der schönen Elisabeth sehr leicht in Liebe verwandeln könne.

Mich verdroß diese Schmeicheley, welche gegen

die herbe Bitterkeit in ihren übrigen Fragen so häßlich abstach, und ich suchte das Gespräch auf etwas anders zu bringen.

O Bruder, Bruder! alles ist wider mich und für Montfort. Von der mir nachtheiligen Entscheidung des alten Itel Reding meines Rathgebers, welche ich heute erhielt, will ich gar nichts gedenken, denn was ist Geld und Gut, was sind Land und Leute gegenwärtig in meinen Augen! —

Die Aebtißinn trat mir noch mit einer herzschneidenden Frage näher, als ich wünschte, sie nannte den Namen meines alten Jugendgespielen des guten Richards von Heuwen, dessen Freundschaft sich so schnell in Liebe verwandelte, in eine Liebe, welche ich nur um Montforts willen nicht erwiedern konnte, und ich ger ieth durch diese Rüge in eine solche Verwirrung, daß ich — abermals auf eine höchst ungeschickte Art, wie ich glaubte, abbrach und das Gespräch änderte.

Wir waren in der Aebtißinn geheimen Kabinet, und jene Schildereyen, welche meine Neugier nach den Geheimnissen des Hauses, zu dem ich mich gegenwärtig zähle, zuerst erregt hatten, gaben mir Anlaß, mich mit gutem oder schlechten Anstand von den Zudringlichkeiten der Aebtißinn los zu machen.

Heilige Mutter, sagte ich, unter allen Geschichten der Frauen von Sargans, welche ihr mir mitgetheilt habt, vermisse ich noch eine. Sprecht,

wer sind diese beyden verirrten Pilgerinnen, in der wilden Wüsteney des Schneegebürgs, die gleich zu Anfang meine Aufmerksamkeit stärker als die andern Gemälde anzogen. Ich hielt sie für die unglücklichen Schwestern Ursula und Kunegunde, aber ich besinne mich nicht, in ihrer Geschichte einen einigen Umstand gehört — (fast hätte ich gesagt gelesen) — zu haben, welcher durch dieses Meisterbild könnte vorgestellt werden. — O die lieben schuldlosen Seelen! wie ängstlich sie nach dem rechten Pfade suchen! Ob sie ihn doch gefunden haben müssen? und was sie doch in die Verlegenheit gebracht haben mag, in welcher sie sich befinden? Ich muß sie näher kennen! Mein ganzes Herz spricht für sie.

Thut es dies? fragte die immer lächelnde Heilige, o dies gute Herz! — Beschaut doch das Bild genauer, ob ihr in den Zügen deser gewiß nicht unglücklichen beklagenswürdigen Geschöpfe, irgend etwas entdeckt, das eure Partheilichkeit rechtfertigt.

Ich schaute emsig zu, und wandte mich endlich erröthend weg, weil ich würklich etwas neues in diesen Gesichtern fand, aber etwas das mir nicht ganz gefiel.

Nun, fragte die Aebtißinn, was habt ihr entdeckt?

Die gemeine Familienähnlichkeit, die dem Hause von Sargans eigen ist, erwiederte ich, aber ich

bitte euch, wer waren die beyden Hauptfiguren.

Unglückliche Geschöpfe ohne Namen, antwortete sie. Ich könnte euch viel von ihnen erzählen, aber meine Brust ist schwach, um mich doch einmal eurer Wißbegier gefällig zu erzeigen, so soll man euch diesen Abend das wenige einhändigen, was in unserm Archive von ihrer Geschichte vorhanden ist. Vielleicht findet ihr mehr belehrendes und unterhaltendes in diesen Blättern, als in denen, welche ich euch versagen mußte, wär es auch nur darum, weil die andern alle von Weiberhänden verfaßt wurden, dahingegen diese einem gelehrten Abt von Churwalden zugeschrieben werden.

Von Churwalden? versetzte ich!

Keine Vorurtheile, Gräfinn, sagte sie mit einiger Heftigkeit, der Urschreiber dessen, was ich euch in einer beglaubten Kopie vorlegen werde, war kein Schwiegerus, kein Jakob, nein, einer der frömmsten und weisesten Männer, welche je dem Namen eines Prälaten Ehre machten.

Ich kann nicht läugnen, daß mich diese Einleitung sehr begierig nach dem Versprochenen gemacht hat; bedenke selbst, die Geschichte zweyer Frauen, von einem Geistlichen der Beschreibung gewürdigt, die Heldinnen derselben, unglückliche Geschöpfe ohne Namen. Warum ohne Namen? War es Nothwendigkeit oder Bescheidenhet, welche der Nachwelt das Glück raubt, die frommen

Dulderinnen zu nenneu? O vielleicht das letzte, vielleicht, so wie bey der edeln Geschichtschreiberinn Ursulens und Kunegundens, großmüthige Verleugnung alles eigenen Ruhms. — Verberget euch nur, verberget euch nur, ihr Heldinnen der Tugend! ich werde nicht ruhen, bis ich den Schleyer, in welchen ihr euch hüllet, durchdrungen habe, so wie mir es bey Helenen von Homburg geglückt ist.

Bruder! ich lebe jetzt in einer Lage, in welcher ich jedes Mittel versuchen muß, meine innern Gefühle zu überschreyen, auch hierauf ist ein Theil der Ungeduld zu schreiben, mit welcher ich Beschäftigung außer mir suche, mit welcher ich dem, was ich erhalten, dem, was ich lesen werde, entgegen sehe!

Elisabeth an Ludwig.

Ich habe erhalten, ich habe gelesen, mehr als einmal gelesen. Hier, Bruder, lies auch du, fühle, was ich gefühlt habe, und verwundere dich über nichts, das du hören wirst von deiner Schwester

Elisabeth.

Sechster Abschnitt.

Geschichte der Ungenannten,

beschrieben

von einem Abt von Churwalden.

Fast hundert Jahr sind verflossen, seit die letzten Heldinnen jenes Hauses, dessen Namen ich nicht zu nennen brauche, vom Schauplatz abtraten. Die Letzten sage ich? o wer weiß, wie manche große und gute Seele in diesem langen von der Geschichte unausgefüllten Zeitraum, geduldet und ihrer großen Ahnen würdig gehandelt hat, ohne ein Denkmal ihrer Edelthaten zurückzulassen! Mein nach Erzählungen von Beyspielen hoher Tugend dürstendes Herz, fluchte der Nachläßigkeit der Zeitverwandten, jener unbillig vergessenen, ich fühlte Trieb in mir den Fehler zu vermeiden, den ich an andern haßte, und so entstand das, was, wenn mein Wunsch erfüllt werden sollte, noch die späte Nachwelt lesen wird. Wahrheit ists, was ich schreiben werde, einfältige ungeschmückte Wahrheit; die gerechte Sache braucht keine Schminke, und du, gute Seele, welche vielleicht in der Folge nähern Antheil an dem, was sie liest, zu haben glaubt als andere, wie sehr wür=

dest du irren, wenn du wähntest, um deinetwillen sey irgend etwas hinweggelassen oder hinzugethan worden, was nicht vor jedem unpartheiischen Richterstuhl könne behauptet werden; gütiger Gott! um Deinetwillen, die diese Blätter vielleicht, nur vielleicht einst lesen wird? — Nein, ich schreibe nicht für dich, ich schreibe für die ganze Welt, welche prüfen mag, was ich mit schüchterner Gewissenhaftigkeit, als vor dem Auge des Himmels verzeichne.

In den stillen Thälern am Waldstetter und Thunersee, wo ehmals die helvetische Freyheit zuerst die Fesseln abschüttelte, lebten noch die Abkömmlinge der alten Freunde des Vaterlands, Tells, Melchthals, Fürsts und Staufachers Nachkommen. Sie hatten sich weit umher ausgebreitet, und waren gleichsam ein besonderes kleines Volk geworden, welches in dem Lande, wo Biedersinn und Tugend unter den Flügeln der Freyheit so wohl gedeihen, sich doch immer noch einige Stufen über das gewöhnlich Gute erhob. Es sollte mir nicht schwer werden, in dem Kreise dieser Edeln mehrere Wilhelme, Walter und Arnolde, und mehrere Armgarten und Mechtilden auszuzeichnen, so wohl hatte sich der Edelsinn der Voreltern in den Enkeln erhalten. Doch will ich jetzt nur eines Hauses aus diesen glücklichen Geschlechtern gedenken, weil es meinen Heldinnen zur Wiege diente.

In der stillen Hütte eines jungen Wilhelms und einer jüngern Arnrgart, den Urenkeln jenes Tells, welcher die Tyrannen stürzen half, wuchsen unter einer zahlreichen Menge blühender Söhne und Töchter, zwey junge Dirnen auf, welche sich für Geschwister der andern, für Kinder gemeinschaftlicher Eltern hielten und es nicht waren. Schon ihre Gestalt bezeugte, daß sie mit ihren Gespielen nicht einerley Ursprung hatten; die eigentlichen Söhne und Töchter des Hauses waren so, wie alle ihre glücklichen Landsleute, schön und stark, die beyden Fremden, welche ich, weil doch jedes Ding einen Namen haben muß, und mir nicht gleich andre einfallen, Berta und Marie nennen will, die beyden Fremden, sage ich, waren schön und zart, köstliche ausländische Gewächse in ein Veilchenbeet verpflanzt, welche ihren Nachbarinnen den Schwesternamen gern gönnten, und die Vorzüge dieser einfachen wenig bedürfenden Kinder der Natur zu schätzen wußten.

Ich habe die beyden Jungfrauen, von welchen ich schreibe, Ungenannte genannt, und die Folge wird zeigen, ob ihnen dieser Name zukom..., lange wußten sie nicht, zu welchem Geschlecht sie sich zählen sollten, und als sie es erfuhren, so hatten andere Besitz von ihren Rechten genommen, und noch jetzt ists ihnen untersagt, sich nach einem Hause zu nennen, dem

sie durch die Niedrigkeit, in welcher sie leben müssen, Schande machen.

Die Schwestern kannten in den ersten Frühlingstageu ihres Lebens, welche ihnen eben nur angebrochen waren, nichts von ihren großen Ansprüchen, auch regte sich kein Wunsch nach Größe in ihrer Seele; sie waren glücklich in der niedrigen Sphäre, welche sie für ihre Bestimmung hielten, glücklich in den Schatten ihrer Gebürge, im Schooß ihrer blühenden Thäler, am Ufer ihrer grünlichen Seen. Sie hielten alles, was sie umgab, und was sie so reizend fanden, für den Inbegriff der ganzen Welt, und kümmerten sich nicht, ob außer demselben noch etwas Sehens- oder Wünschenswürdiges vorhanden sey. Auch suchte man diese glückliche Unwissenheit in ihnen so lang als möglich zu erhalten, und der kluge Hausvater unterhielt seine Kinder, unter welche die Schwestern auch mit gezählt wurden, an stillen Winterabenden oder zu andern Zeiten heiliger Ruhe am liebsten von alten vaterländischen Geschichten, so daß ihnen nichts bekannter war, als das Land ihrer Geburt, und sie alles außer demselben für unbeträchtlich hielten, weil ihnen wenig davon gesagt wurde. — Eben so hielt man es auch mit dem Unterricht von den Ständen des menschlichen Lebens, alle Geschichten, welche man sie lehrte, waren aus den niedern oder

mittlern Volksklassen genommen, und das Leben der Großen wär ihnen völlig unbekannt geblieben, wenn nicht das eigentliche Haupt des glücklichen Hauses, in welchem die Schwestern lebten, ein fast hundertjähriger Greis, sie zuweilen besonders genommen, und ihnen, während die andern jungen Leute von den Heldenthaten der Telle, Melchthale u. s. w. unterhalten wurden, etwas von den alten Geschichten der Häuser Vatz, Toggenburg, Homburg und Werdenberg erzählt hätte. Berta und Marie hörten beydes gern, und wußten unter den Norien, Mechtilten, Armgarten und Helenen wenig Unterschied zu machen.

Nur die stille ernste Marie schien mit der Zeit eine Vorliebe für die edeln Damen jener Häuser zu gewinnen, welche ihr Leben dem Kloster geweiht hatten, sie that schon in ihrem zwölften Jahre eine Wallfarth nach dem Kloster Engelberg, küßte den Stein, auf welchem Kunegunde gekniet hatte, als sie von Landenbergen entführt ward, und äußerte den Wunsch, einst in dem Kloster den Schleyer nehmen zu können, wo diese ihre Heldinn gelebt hatte.

Die muthwillige Berta fragte sie oft, ob sie nicht so, wie ihr schönes Vorbild, gern das Kloster um den Brautkranz hingeben würde, aber Marie bewieß in der Folge, daß wenig-

stens damals es ihr um das Leben der Engel ein ganzer Ernst gewesen sey.

Es war in ihrem funfzehenden Jahre, als das ehrwürdige Haupt der Familie, der alte Wilhelm Tell, Mariens Bitten nachgeben, und sie nach Kloster Engelberg schicken mußte, er schien Ursachen zu haben, es ungern zu thun, doch tröstete er sich damit, daß hier keine Klosterjungfer das unwiederrufliche Gelübde vor dem fünf und zwanzigsten Jahre ablegen durfte; eine Zeit, von welcher dem betagten Wilhelm die Erfahrung sagte, daß sie schnell verfliegt, und tausend Veränderungen in ihrem Schooße trägt, welche manchen eifrig gefaßten Entschluß erschüttern können.

Berta begleitete ihre Schwester nach Engelberg, zwang sich, einige Tage in der dasigen heiligen Stille zu verweilen, und fand am Ende, daß Mariens Gesellschaft es allein sey, was ihr die Klostersitte noch allenfalls erträglich machen könne, daß es aber im Grunde sich für ihre Gemüthsart besser schicke, mit muntern Gespielen bey Sang und Tanz des Lebens fröhlig zu geniessen, und dadurch den Geschäften des Hauses, welche ihr besser behagten, als die Psalter der Nonnen, eine liebliche Abwechselung zu geben.

Berta ward schön, sehr schön, ohne daß es ihr jemand sagte. So wie ihr keiner von de-

nen ihr bekannten Jünglingen hinlänglich gefiel, um einen Eindruck auf sie zu machen, so blieben auch ihre Reitze von jenen unbeachtet. Verta hatte bey all ihrer Munterkeit doch ein gewisses Etwas an sich, welches den großen Haufen zurück schreckte, jedermann ehrte sie, war ihr gewogen, sah sie gern in dem bunten Zirkel der Fröhlichkeit, aber dabey blieb es; eine Art von Zurücksetzung, welche sie nicht eher fühlte, bis der Kreis jugendlicher Freunde und Freundinnen mit einer Person vermehrt wurde, welche sie nur einmal zu sehen brauchte, um den Wunsch zn thun, hier etwas mehr als Gleichgültigkeit oder kalte Freundschaft zu finden, welcher Wunsch ~~der~~ nicht lange unerfüllt blieb.

Die Abkömmlinge der alten Melchthale setzten mit Tells Nachkommen die feste Freundschaft fort, welche unter ihren Vätern statt gefunden hatte. Noch lebte ein Sohn jenes Wolfgang Melchthals, welcher bey der Eroberung von Ratzburg die Hauptrolle gespielt hatte, er war dem jetzt so genannten alten Wilhelm Tell an Alter bis auf wenige Jahre gleich. Beyde Greise, bey ihrem hohen Alter noch so frisch und stark, wie es die reine Gebürgsluft mit sich bringt, sahen einander oft, und jedes ihrer Familienfeste mußte gemeinschaftlich seyn. Wenn denn Melchthal an einem solchen Tage die Thaten seiner Väter gegen den alten Tell auftreten

ließ, und dieser von der gefährlichen Schiffahrt anfieng, welche er als ein *) vierjähriger Knabe an der Seite seines gefangenen Vaters gethan hatte, so hielten die Jünglinge und Mädchens oft mitten im Tanze inne und hüpften herbey, die Männer zu hören, welche sich rühmen konnten, die alten Befreyer Helvetiens noch persönlich gekannt zu haben.

Der alte Melchthal hatte viel Söhne und Töchter, aber jetzt erscholl das Gerücht, daß noch ein junger Heinrich Melchthal, von welchem man zuvor nie in diesen Gegenden etwas gehört hatte, aus der Fremde zurück gekehrt sey, und daß seine Wiederkunft nächstens mit einem großen Feste gefeyert werden würde, das ist, daß der ehrwürdige Stammvater der Melchthale nächstens eine Tagereise durch die umliegenden Gegenden machen würde, um die liebsten seiner Geliebten zu sich einzuladen, sich auf einem bestimmten Tag auf der grünen Matte vor seinem Hause einzufinden, den Wiedergekommenen nach der alten Felsenkirche **) am See zu begleiten, um mit ihm Gott für seine Wiederkunft zu danken, und dann den Rest des Tages nebst einem Theil der Nacht bey ihm in zuläßiger Fröhlichkeit zuzubringen.

---

*) S. die Geschichte Ursulens und Kunegundens.

**) S. Ursulens und Kunegundens Geschichte.

Das Gerücht hatte wahr geredet, und Tells Haus war eins der vornehmsten, welche vom alten Melchthal eingeladen wurden, den jungen Heinrich zum Bürger dieser Gegenden einzuweihen. —

Alles freute sich auf dieses bevorstehende Fest, besonders die Jugend. In der großen Welt pflegt man den Tagen der Lust nicht mit solchem Entzücken entgegen zu sehen. Welche lästige Zubereitungen, welche täuschende Erwartungen, welche Erinnerungen an ähnliche Tage der Freude, wo man ebenfalls mehr erwartete, als uns zu Theil ward, verbittern die Feste der Großen! Hier in dem Lande der frohen Unschuld, wo man nichts hofft, was man nicht finden wird, wo jede Erinnerung Entzücken ist, jede Zubereitung in einem frischgewundenen Blumenkranz besteht, hier allein wußte man, was eine Einladung zu einem frohen Tage zu sagen hatte.

Die Jünglinge und Mädchen aus Tells Hause traten früh vor Aufgang der Sonne den Zug nach Melchthals Hütte an; die Ehre, den Reihen bey solchen Gelegenheiten zu führen, gieng unter den jungen Leuten nach der Reihe herum, und sie traf diesesmal Berten, welche zu dem Blumenkranz in ihren blonden Locken, noch einen gewunden hatte, den sie an den Arm hieng, um denjenigen, der bey dem Feste die

Hauptperson vorstellen sollte, nach der Sitte dieser Gegenden zu krönen. Es war ein besonderer Vorzug, welchen derjenige Trupp junger Leute, der bey solchen Gelegenheiten zuerst kam, genoß, und gemeiniglich sehr hochzuschätzen pflegte, daß der von seinem Anführer oder Anführerinn überbrachte Kranz die Ehre erhielt, auf dem Haupte der Person zu prangen, welche hier die Hauptrolle spielte, dahingegen die andern Kränze nur unter die Verwandten ausgetheilt wurden.

Tells Kinder trieben ihre Schwester Berta zu eilen, damit niemand ihnen zuvorkäme, und sie beflügelte ihre Schritte diesmal, wie immer, blos ihnen zu Liebe, weil es ihr nicht ahndete, für welch einen Jüngling ihr Kranz gewunden war. Sie vermuthete eine Person kennen zu lernen, welche ihr so gleichgültig bleiben könne, als all die übrigen, welche ihr schon bekannt waren, und konnte sich keine besondere Ehre darinn denken, daß ihr Kranz von ihm, als von irgend einer seiner Verwandten getragen werden sollte.

Aber wie ward ihr, als sie jetzt mit ihrem Gefolge den kleinen Hügel nach Melchthals Hütte herauf kam, und im rothen Glanz der eben jetzt heraufsteigenden Morgensonne, neben dem alten Melchthal, welcher sich auf der steinernen Bank an der Mauer gesetzt hatte, einen

Jüngling stehen sahe, dessen Gestalt schlechterdings alles übertraf, was sie je gesehen, was sie je von männlicher Schönheit gedacht oder geträumt hatte. Sie bebte zurück. Dies ein Henrich Melchthal? sagte sie zu sich selbst. Nein, ein Engel, ein Held, oder ein Heiliger? — Zwar nie sahe ich ein Geschöpf, das einen dieser Namen führte, aber ich hörte viel von solchen überirdischen Wesen, und mich dünkt, so müßte ihr Anblick seyn, wenn sich einer von ihnen zu unsern Thälern herablassen sollte.

Der junge Henrich Melchthal schien im tiefen Gespräch mit dem Greise begriffen zu seyn, aber als er die Kommenden gewahr ward, eilte er ihnen mit einem Anstand entgegen, welcher Bertens Entzücken und ihre Verwirrung auf den höchsten Gipfel brachte.

Tells Kinder waren in der That die ersten, den neuen Bruder zu bewillkommen, und Bertens Kranz verdiente unstreitig die Ehre, auf Henrichs Locken zu ruhen; eine Ehre, welche sie in diesem Augenblick nicht mehr mit so gleichgültigen Augen ansah, und die sie einem andern nicht ohne Eifersucht überlassen haben würde.

Sie nahte sich schüchtern, um den Jüngling zu bekrönen, welcher wie eine hochgewachsene Ceder vor ihr stand, und sich jetzt ein wenig beugte, um das Geschenk von der Hand des reitzen=

den Mädchens zu empfangen. Sie zögerte, trat zurück, sah sich schüchtern nach ihren Gespielinnen um, als wollte sie lieber einer von ihnen ihr Amt übertragen, indessen Henrich entweder aus Ehrfurcht und Bewunderung gegen die himmlische Gestalt, die sich ihm zeigte, oder um sich besser zu der Größe der schönen Geberinn herabzulassen, ein Knie auf die Erde setzte, und solcher Gestalt endlich den Kranz von ihren zitternden Händen empfieng.

Beyde waren nach Endigung dieser Handlung in fast gleicher Verwirrung, und die Vorrechte, welche sich Berta diesesmal durch ihre frühzeitige Ankunft erworben hatte, vermehrten die unruhigen Gefühle, welche in ihrem Herzen zu toben anfiengen, nicht wenig.

Die hergebrachte Sitte wollte, daß der Anführer oder die Anführerinnen des ersten Haufens dem König oder der Königinn des Fests bey solchen Gelegenheiten auf diesen Tag zum beständigen Gefärthen zugegeben wurde; schon mehrmal hatte Berta, welche die Morgensonne liebte, diesen Vorzug erhalten, ohne etwas besondres dabey zu fühlen, aber daß sie jetzt Henrich Melchthals Gefärthinn auf einen ganzen Tag seyn sollte, daß sie ihn zur Kirche begleitete, an seiner Seite am Altar kniete, fast mit einerley Hauch mit ihm ihre Stimme in dem feyerlichsten aller Gesänge zum Himmel erhob,

und dann bey Tische, Spiel und Tanz nur immer ihn zum Begleiter hatte, das war mehr als sie mit ihren Gefühlen fassen, mehr als ihre Blicke ausdrücken konnten.

Nur ihre Blicke! denn so kunstlos auch die Sitten der Mädchen unserer Gebürge sind, so hat ihnen doch der Wohlstand gewisse Regeln vorgeschrieben, welche sie nicht zu überschreiten pflegen, und wenn auch das mächtigste Gefühl in ihrem Herzen pocht; aber Henrich, welcher genau das nehmliche fühlte, was Berta empfand, war nicht in solche Bande geschmiedet, er durfte, vermöge der Vorrechte seines Geschlechts, nicht nur sehen und empfinden, nein auch sprechen, und er sprach deutlich genug, von ihr verstanden zu werden. So wenig sich auch Berta getraute, auf die Sprache der Liebe, welche sie zuerst aus seinem Munde hörte, zu antworten, so waren sie doch am Ende des Fests bey der Trennung völlig darüber einig, daß sie liebten, und daß ihre Gefühle vom Himmel begünstiget würden. Der erste Morgengruß aus Bertas Munde, der Kranz aus ihrer Hand, der gemeinschaftliche Kirchgang, das vereinte Knieen an Gottes Altar, und der feyerliche Gesang, den sie gleichsam mit einem Hauch zum Himmel schickten, so wie auch tausend kleine Begebenheiten, beym Mahle, Spiel und Tanz,

waren ihnen Bürge für alles, was sie hofften und wünschten.

Henrich war von diesem Tage an immer um seine Geliebte. Tells und Melchthals Wohnungen waren nicht so weit von einander, daß nicht ein zu gleicher Zeit begonnener Spatziergang sie täglich hätte zusammen bringen können, auch waren der Gelegenheiten, da man sich zufällig sah, so viel, daß man sich nie über lange Abwesenheit beklagen konnte. Ihre stündlich wachsende Liebe hielten sie verborgen, nicht weil sie Ursach gehabt hätten, Einwendungen von ihren Angehörigen zu befürchten, sondern weil Geheimhaltung ihre Freuden würzte, und weil sie das Ziel ihrer Wünsche noch nicht allzunah vor Augen zu sehen glaubten.

Der Altvater Melchthal hatte den jungen Henrich, der ihn seinen Anherrn nannte, ohne zu wissen, durch welchen seiner Söhne er sein Enkel war, außer Landes und zum Kriege erziehen lassen. Henrich hatte lange Zeit nicht gewußt, wem er angehörte, und welches Land sein Vaterland sey, bis ihn der gute Greis jetzt zu sich berufen ließ, weil er mehr wegen Anzahl der Jahre als verspürter Schwachheit, sein nahes Ende besorgte, und vor demselben noch wichtige Dinge mit ihm zu bereden hatte; nach Abhandlung dieser Wichtigkeiten, sagte Henrich zu seiner Berta, thue ich nur noch einen Feld-

zug, nur einen einzigen mit dem Kaiser, in dessen Diensten ich bin, und komme dann mit Ruhm gekrönt zurück, die Liebe zu meiner Berta öffentlich zu bekennen, und mit ihr an jedem Orte der Welt zu leben, den sie wählen wird. Gefallen ihr die stillen Thäler ihrer Geburt am besten, wohl gut! begehrt sie die Welt zu sehen, die wahrhaftig auch schön, und reich an Annehmlichkeiten ist, welche diese paradisischen Einöden beschämen, so kann ihr vielleicht ihr Henrich dort ein Glück bereiten, das ihren Vorzügen angemeßner ist, als das Leben in der Verborgenheit.

O schweige, schweige von diesen Dingen, rief Berta, nichts von Vorzügen, nichts von Glück in der großen Welt! Schon genug, daß ich dich dorthin ziehen lassen muß! Wer weiß, ob du so treu und gut, wer weiß, ob du ganz und gar aus jenem wilden Gewühl zurück kommst, das ich nur aus der Beschreibung kenne!

Berta brach bey diesen Worten in Thränen aus, sie hatte Träume, Ahndungen, Besorgnisse, welche nichts gutes weissagten, und die Henrich auf die Art vernichtete, wie jeder Liebhaber, der Redliche und der Unredliche, zu thun pflegt. Henrich war redlich, bey Gott er war es! auch wurden seine Schwüre von demjenigen gehört, und in das Buch der Ewigkeit verzeichnet, der keine Untreue ungerochen läßt.

Es ward den Liebenden endlich lästig, ohne eine vertraute Seele zu seyn, welcher sie ihre Leiden und Freuden mittheilen konnten, und Berta schlug ihre Schwester Marie, zu Kloster Engelberg, zu dieser Stelle vor. Schon hatte sie ihr vorläufige Winke gegeben, und jetzt brach auf Henrichs Gutheissen das ganze Geheimniß hervor.

Marie, welche ihr Glück in klösterlicher Abgeschiedenheit fand, dachte viel zu edel und richtig, es ihrer Schwester zu verdenken, daß sie das ihrige in der Liebe suchte. Sie segnete und weihete die Verbindung ihrer Berta mit dem gutmüthigen Henrich, an dem ihr nichts mißfiel, als daß er ein Kriegsmann war, durch fromme Gebete, und beschied die beyden Verliebten auf einen gewissen Tag zu sich ins Kloster, um den künftigen Bruder persönlich kennen zu lernen.

Diese Zusammenkunft war bey der Verschlagenheit der Liebenden, und bey der ziemlichen Freyheit, welche die Schwestern, die noch nicht das Gelübde abgelegt haben, zu Engelberg geniessen, nicht schwer, doch hatte Marie, theils um der Geheimhaltung, theils um eines schwärmerischen Einfalls willen, der ihr in den Sinn kam, die Zeit des Besuchs auf die späten Stunden eines dunkeln Herbstabends verlegt.

Marie hatte sich der Schlüssel zur Kirche zu

bemächtigen gewußt, und empfieng das junge Paar an diesem feyerlichen Orte. Eine kleine von einer dunkeln Ampel erleuchtete Vorhalle diente zum Ort der ersten Begrüssung. Marie, welche sich ungeachtet ihrer großen Jugend schon ganz das Ansehen des Standes zu geben wußte, den sie sich gewählt hatte, sprach ernsthaft mit Henrichen über Liebe und Beständigkeit, und führte, als sie ihn in der Prüfung bewährt fand, beyde in die Kirche vor einen Altar der heiligen Engeltrudis, auf welchem sie zwo Kerzen angezündet hatte. Kniet auf diesen Stein, sagte sie, auf welchem Kunegunde gekniet hat, als sie von Landenbergen entführt ward, und beschwört vor den Augen Gottes und dieser Heiligen, Tugend und Treue, damit die Stelle wieder geweiht werde, welche jener Böswicht durch Jungfernraub entheiligte. Dich, Henrich, treffe das Schicksal Landenbergs, wenn du treubrüchig an Berta wirst, und dir Berta müsse es in deiner höchsten Noth an einem Retter fehlen, der dich so, wie Toggenburg Kunegunden, herausführe, wenn du den Mann vergessen kannst, mit welchem ich dich hier vor Gottes Angesicht verlobe. Nichts trenne euch, als der Tod, und denkt eins von euch dereinst aus Leichtsinn die heilige Bande zu zerschneiden, welche ich jetzt geknüpft habe, so soll euch mein Angesicht, ich lebe oder sey tod, drohend

und schrecklich erscheinen, und euch auf den Weg der Pflicht zurück weisen. Aber Friede, Friede sey mit den Treuen, und Gottes Segen bleibe über ihnen!

Henrich und Berta glaubten, in Mariens Gestalt, wie sie so im bleichen Kerzenschimmer vor ihnen stand, etwas Ueberirdisches zu sehen, glaubten in ihren Worten die Stimme ihrer Heiligen zu hören; sie schwuren sich Treue bis in den Tod, und Marie küßte und segnete sie.

Darauf geleitete sie sie an die Kirchpforte, und die Verlobten, oder vielmehr die Verehelichten, wofür sie sich nunmehr hielten, giengen ihren weiten Weg durch die feuchte Herbstnacht, ohne ein Wort mit einander wechseln zu können; nur leise Händedrücke redeten von ihren Gefühlen, denn ihre Herzen waren beklommen, ihre Freude nicht ganz rein, Unglücksahndung schien den Gedanken, auf ewig verbunden zu seyn, zu trüben.

Die drey handelnden Personen in der letzten feyerlichen Scene, hatten ihr Geheimniß nicht in so dichte Schleyer gehüllt, als sie meynten, und mußten wegen dessen, was vorgegangen war, Verweise und Büssungen auf sich nehmen.

Die junge Marie, welche bey der ehrwürdigen Rolle, die sie in jener Nacht gespielt hatte, von einer neugierigen Schwester belauscht worden war, ward ernstlich wegen ihrer kühnen An-

massung, die sich so wenig zu ihren Jahren schickte, vorgenommen; und den beyden Liebenden ward von den Altvätern ihrer Familien unter vier Augen manches gesagt, welches auf beyde einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schien, ohne ihre Liebe zu mindern. Henrich entdeckte Berten bey der nächsten Zusammenkunft nichts von dem, was er aus des alten Melchthals Munde vernommen hatte, und sie war eben so geheim mit dem, was Vater Tell ihr gesagt hatte; nur dies gestanden sie einander, daß Mißbilligung ihrer so fest beschwornen Verbindung der Hauptinhalt ihres geheimen Gesprächs gewesen sey, und beyde fragten einander, ob es wohl möglich sey, um deswillen, was sie gehört hatten, und was keins dem andern gestand, die heiligsten Schwüre zu brechen? ein Nein, welches die feyerlichste Erneuerung der geschehenen Betheuerungen enthielt, beantwortete die gegenseitige Frage, und ein Händedruck bekräftigte den erneuten Bund; doch gelobte man sich, Gott und der Zeit alles zu überlassen, zu dulden, zu hoffen und zu glauben, was gegenwärtig Unmöglichkeit zu seyn schien.

Henrichs und Bertas Liebe, welche man bisher nur gemuthmaßt hatte, ward jetzt in der ganzen Gegend bekannt, und jedermann schlug sich auf ihre Seite. Die Jünglinge und Mädchen schimpften auf die Härte der beyden Alt-

väter, und selbst die Alten schüttelten die Köpfe, sprachen von unverantwortlichem Eigensinn; sie schwuren, Tells Tochter und Melchthals Sohn wären für einander geboren, sie müßten ein Paar werden, und sollte es auch erst nach Jahren seyn. Sie flüsterten den beyden traurenden Verliebten, wo sie sie trafen, Ermahnungen zu Treue und Hoffnung zu, indessen die jungen Leute ihren beyden unglücklichen Gespielen, wo sie konnten, Gelegenheit machten, sich zu sehen, sie, wo sie giengen, mit Blumenkränzen umwanden, und ihnen viel halb traurige, halb hoffnungslose Lieder der Liebe sangen. Tausend Gesänge von dieser Art wurden auf sie verfaßt, denn Henrichs und Bertas Liebe war eine Sache, die die ganze Gegend intereßirte und allen Liebenden zum Muster diente.

Ihre Liebe gewann durch die allgemeine Billigung nur wenig, und ihre Zusammenkünfte nahmen nach und nach die traurigste Gestalt an. Ein jedes sprach mit einem Munde von ewiger Liebe und unüberwindlichen Schwürigkeiten, ein jedes ließ merken, daß es einen heimlichen unentdeckbaren Kummer auf dem Herzen habe. Jedes schalt auf den Vater des andern, und behauptete, daß er unrecht habe, und vertheidigte seinen eigenen, indem es zugleich die Unmöglichkeit eingestand, seinem Willen zu gehorchen.

Die beyden Greise aber erklärten sich nie über diesen Punkt gegen einander, sie schienen einander sogar zu meiden, und durch ihre gegenseitige Entfernung ihren Kindern ein Beyspiel von dem geben zu wollen, was sie von ihnen gethan wissen wollten.

Das Schicksal erleichterte ihnen das mühselige Amt, über die Schritte zweyer Verliebten zu wachen, eher als sie meynten. Henrich und Berta hatten sich, ohne daß sie es wußten, auf einem Feste zuletzt gesehen, durch welches man die Verheyrathung einer Tochter aus Tells Hause mit einem der Abkömmlinge Walter Fürsts feyerte. Henrich ward unvermuthet zum Heere berufen, er konnte nicht einmal von seiner Geliebten Abschied nehmen, doch betete er im Vorüberziehen in der Klosterkirche zu Engelberg, empfahl sich der Heiligen, welche Zeuginn seiner Gelübde gewesen war, und blickte Marien, die zum Glück gegenwärtig und seinen Augen erreichbar war, einen traurigen Abschied an ihre Schwester Berta zu; ein Gruß, den sie wohl verstand, ohne in langer Zeit Gelegenheit zu haben, ihn auszurichten. Sie ward nach jener sündlichen Einmischung in Liebeshändel und der freventlich gewagten Winkeltrauung sehr eingeschränkt gehalten, und Berta, so voll auch ihr Herz, so sehr es schwesterlicher Tröstung bedürftig war, schien doch keine besondere

Lust zu einem Besuch im Kloster zu haben. Das Geheimniß, welches ihr der alte Tell damals entdeckte, als er sie zuerst mit der Mißbilligung ihrer Liebe bekannt machte, lag ihr schwer auf dem Herzen, sie fühlte ihre Schuldigkeit, dasselbe Marien, welcher es eben so nahe angieng, als ihr selbst, mitzutheilen, und bebte vor dem Urtheil zurück, das selbst sie, die treue Freundinn und Beförderinn ihrer Liebe, nachdem sie die wahre Lage der Sache wüßte, über sie fällen würde.

Tage, Monate und Jahre verflossen, ohne daß Berta etwas von ihrem Heinrich erfuhr, die edle Schreibekunst, welche vor hundert Jahren in diesen Gegenden von so manchen Ungelehrten, selbst von Weibern, — (die Annalen der Frauen von Sargans beweisen es) — so fertig geübt ward, war bey dem gegenwärtigen Geschlecht ganz in Verfall gerathen, und Henrich und Berta waren völlige Layen in derselben, auch fehlte es an treuen Boten, mündliche Aufträge zu überbringen. Nur das gemeine Gerücht brachte zuweilen unglaubliche Dinge von dem Glück und den Heldenthaten des jungen Henrichs herüber, mit welchen die Dirnen dieser Gegend die traurende Berta kräftig trösteten. Ihr Herz nahm alles ohne Beweis an, und vertiefte sich so in ihren Hoffuungen, daß sie oft selbst gegen den alten Tell dieselben laut

werden ließ. O mein Vater, sagte sie, wenn Henrich Melchthal, mit Ruhm und Ehre gekrönt, zurückkommt, wenn er, wie man sagt, der Liebling seines Kaisers ist, wenn er von ihm mit einem neuen Namen begnadigt, und zu den höchsten Ehrenstellen erhoben wird, wo ist dann noch die Unmöglichkeit, sein zu werden, wo die Ungleichheit zwischen ihm und Berta?

Der Altvater schalt bey solchen Aeußerungen oft auf die Leichtgläubigkeit der Jugend, und warnte das jauchzende Mädchen vor dem Eindruck, welchen böse Zeitungen vielleicht bald und mit eben der Leichtigkeit auf sie machen würden.

Man sagt, das Alter habe die Gabe der Weissagung; das, was Tell muthmaßte, geschah, Bertens Gespielinnen sangen ihr auf einmal nicht mehr frohe Lieder der Hoffnung, nannten ihr nicht mehr den Namen des heldenmüthigen Henrichs, wichen ihrer Nachfrage nach Gerüchten von ihm aus, und endlich trat, durch die große Trauer, in welche Melchthals Haus versetzt ward, die schreckliche Zeitung hervor, welche man der unglücklichen Liebhaberinn so lang zu verschweigen gesucht hatte, und die sie jetzt ganz zu Boden stürzte.

Henrich war Kaiser Alberten nach Ofen gefolgt, um die Festung Zendrew, welche von Sultan Amurath belagert wurde, entsetzen zu helfen, und hatte bey dieser mißlungenen Hand=

lung sein Leben ritterlich zugesetzt. Die ganze Gegend, die ihn für ihren Eingebohrnen hielt, weinte ihm nach, und der alte Melchthal konnte seinen Kindern nicht verwehren, ihn als einen Bruder zu betrauern, auch wollte er es nicht, weil er selbst in ihm einen Sohn verloren hatte. Er that bald nachher eine Reise zu dem alten Grafen von Montfort, mit welchem er seit einiger Zeit in einer gewissen Verbindung gelebt hatte, und kehrte nicht wieder zurück, der Tod übereilte ihn unterweges, und seine Kinder holten seine Gebeine herüber, sie in den Thälern ihres Mutterlandes zu bestatten.

Das war ein allgemeiner Trauertag für die ganze Landschaft. Niemand fehlte bey der Beerdigung des guten Greises, und tausend Thränen fielen in sein Grab, selbst Berta, welche sich noch halb krank herbey leiten ließ, versagte ihm nicht diesen Zoll; ob er gleich, wie sie meynte, ein unbefugter Feind ihrer Liebe gewesen war.

Es war, als wenn nach dieser Zeit alles Unglück über diese sonst so glücklichen Gegenden hereinstürmen wollte. Die Gebürgströme überschwemmten das Land mit ungewöhnlicher Wuth, es war den fleißigen Bewohnern der Gegend unmöglich, das verlorne Erdreich so schnell wieder zu gewinnen. Mißwachs und Theurung folgten diesem Unglück, und hinter ihnen schlichen die

Geschwister des Todes, Hunger und Seuchen, einher.

Berta sah so manchen der ehrwürdigen Alten, an denen diese Thäler reich waren, sah so manchen ihrer jugendlichen Freunde und Freundinnen fallen, daß der Gedanke natürlich war, bald würde die Reihe auch an sie und den ehrwürdigen Tell, fast den einigen Freund, der ihr noch übrig war, kommen. Das erste war ihrem nach Henrichs Umarmung im Reiche der Schatten dürstenden Herzen so erwünscht, als das andre traurig. Sie wünschte, die Tage des grauen Altvaters dem sie so viel zu danken hatte, ungeachtet er ihre Liebe zu Henrichen nicht billigte, noch um einige Zeit zu verlängern, und ermahnte ihn, diese Gegenden des Todes zu verlassen.

Der Weg nach Kloster Engelberg war nicht weit, und dort hatten die Seuchen noch nicht zu wüthen angefangen. Marie hatte von der Aebtißinn Erlaubniß erhalten, hinunter ins Thal zu ihren Verwandten zu gehen, um sie in ihren Krankheiten zu warten, oder so viel sie vermöchte von ihnen mit sich herüber zu bringen, um sie in einem zu Kloster Engelberg gehörigen, doch von ihm entlegenen Hause, wieder genesen zu lassen.

Marie kam wie ein hülfreicher Engel zu ihren Freunden, und so viel ihrer es vermochten, folgten ihr an den Zufluchtsort, den ihnen die Milde der frommen Nonnen angewiesen hatte. Auch

Berta und der alte Tell waren unter der Karavane, welche bey der Verheerung, die der Tod auch in diesem Hause angerichtet hatte, nicht groß seyn konnte.

Marie blieb, bey ihren Geretteten, die alle von der Seuche verschont blieben, bis auf den hundertjährigen Tell, welcher gleich in den ersten Tagen gar hart mit dem giftigen Uebel befallen wurde, und sich vergebens bemühte, seine Wärterinnen Berta und Marie von seinem Bette zu treiben.

Meine Kinder, sagte er, als es ihm gewiß ward, daß er sterben würde, wir müssen uns trennen, und mir liegt beym Ende meiner langen Laufbahn nichts auf dem Herzen, als euer unentschiedenes Schicksal. Berta, hast du deiner Schwester schon eröffnet, was ich dir jenesmal entdeckte, als ich dir das Unschickliche deiner Liebe zu Melchthals Sohne vor Augen legte.

Berta verneinte; sie hatte ihre Schwester bisher selten und immer nur auf kurze Zeit gesehen, weil sie, so lange Heinrich lebte, Ursachen hatte, ihr gewisse Dinge zu verschweigen, deren Erwähnung ihr Herzweh machte, und jetzt nach seinem Tode, da nichts sie rührte, dieselben für unwichtig hielt.

Ein Verweis, der über diese Nachläßigkeit auf Tells Gesichte lag, ward von ihr mit der Bitte beantwortet, doch Marien immer in dem süßen

Wahn zu lassen ihm anzugehören, den sie selbst so ungern abgelegt habe.

Nein, erwiederte Tell, Marie muß es wissen, so gut als du es weißt, daß ihr keine Ursach habt, mich euren Eltervater zu nennen. Ach die Geschichte eurer Geburt ist lang, Berta weis sie umständlich, sie mag sie dir, gute Marie, nach meinem Tode erzählen, jetzt vernimm von mir nur das Nothwendigste.

Ihr seyd die letzten Sprößlinge der jüngern Linie des uralten Hauses der Grafen von Batz und Sargans, seyd Töchter des letzt verstorbenen Grafen von Werdenberg. Die Dunkelheit, in welcher ihr so lange Zeit habt leben müssen, und die mißliche Lage eurer großen Ansprüche habt ihr dem Eigensinn eurer verstorbenen Mutter zu danken.

Sie stammte aus dem Hause Rappersweil, und ward wegen ihrer Vorzüge von manchem Ritter ihres Standes geliebt und zur Ehe gesucht. Die Häupter der beyden aus dem Hause Batz entsprossenen Geschlechter, Werdenberg und Toggenburg, bewarben sich um sie. Graf Werdenberg ward geliebt, und Toggenburg nicht allein verworfen, sondern auch, Gott weis warum, tödlich von ihr gehaßt.

Sie ward Gräfinn von Werdenberg, und der gutmüthige Friederich von Toggenburg, welcher noch jetzt am Leben ist, gab sich nicht allein zu-

frieden, sondern hielt auch feste Freundschaft mit seinem ehemaligen Nebenbuhler, eurem Vater. Er vermählte sich bald darauf, und seine Ehe war mit zwo Söhnen, so wie die Ehe eurer Eltern mit zween Töchtern gesegnet. Toggenburg und Werdenberg schwuren sich bey dieser frohen Begebenheit, welche ihren Häusern fast zu gleicher Zeit wiederfuhr, ihre Kinder dereinst mit einander zu verbinden, und ihre gemeinschaftlichen Ansprüche und Besitzungen auf diese Art auf immer zu vereinigen.

Ihr waret diese in der Wiege verlobten Töchter, und ich kann euch den Widerwillen nicht beschreiben, mit welchem eure Mutter den Gedanken ertrug, Graf Toggenburgs Söhne als eure künftigen Gemahle ansehen zu müssen.

Euer Vater, der Graf von Werdenberg, starb, und eure Mutter verließ mit euch das Land, unzufrieden, daß nach den alten Satzungen des Geschlechts, zu dem ihr gehört, all die großen Besitzungen eures Vaters an die einigen männlichen Erben des Hauses von Vatz und Sargans, Graf Toggenburgen und seine Söhne fielen.

Die Hoffnung, alles dieses durch eure beschworne Verbindung mit Friedrichs Hause dereinst wieder zu erlangen, und die übermilden Erbietungen des großmüthigen Grafen von Toggenburg rührten sie nicht, sie wollte lieber für sich und euch

alles verlieren, als etwas von ihrem Eigensinn nachlassen.

Lange hatte sie mit meinem Hause in Verbindung gelebt, ihre Reise ging durch unsere Gegenden, sie verschwieg mir, den sie doch sonst vorzüglich schätzte, die wahre Lage ihrer Angelegenheiten, und beschwur mich nur, als sie der Tod, die Folge unnöthiges Grams, bey mir übereilte, ihre unmündigen Töchter bey mir zu behalten, und sie auf die Art und unter den Bedingungen in meinem Hause zu erziehen, die sie mir schriftlich hinterlassen wollte.

Einer gutdenkenden Mutter war es nicht zu verargen, daß sie ihre Töchter lieber im Schooße ländlicher Unschuld und Stille, als im Geräusch der großen Welt aufwachsen lassen wollte, mich befremdete also nichts in dem Verlangen der Gräfinn von Werdenberg, und ich beschwur alles, was sie forderte: aber als ich nach ihrem Tode den ganzen Umfang ihrer Forderung aus den hinterlassenen Papieren sah, als ich erfuhr, daß ich das Gerücht von eurem Tode begünstigen, euch nicht allein als meine Töchter erziehen, sondern euch auch diesen Namen bis an euer Ende lassen sollte, wenn sich nicht Umstände ereigneten, welche euch gerechte Ansprüche an das Erbe eurer Vorfahren gäben, da stutzte ich, und hätte gern den Eid, den eure Mutter mit ins Grab nahm, und der also unauflöslich war, wiederrufen.

Ich suchte mich mit dem Eigensinn der Verstorbenen auszusöhnen, und beschloß, an euch zu handeln, wie sie es gefordert hatte. Sehr beruhigend war es mir, daß ich nicht der einzige Verwahrer des wichtigen Geheimnisses eurer Geburt war. Die Verstorbene nannte mir den damaligen Abt von Churwalden und den Bischof von Chur, ihre Verwandten, als Mitwisser und Billiger jedes Schrittes, den sie gethan hatte, und ich schloß daraus, daß sie solche erleuchtete Männer mit ihren Einfällen hatte aussöhnen können, daß dieselben sich vielleicht vor dem Richterstuhle der Vernunft besser rechtfertigen liessen, als ich einsehen konnte.

„Es ist möglich, schrieb die Gräfinn in ihrem letzten Willen, daß das Haus Toggenburg, so wenig es auch jetzt das Ansehen dazu hat, einst aussterbe, oder daß ihm Gott männliche Erben versage, so wie es ihm gefallen hat sie dem unsrigen zu entziehen; in diesem Fall wird es Zeit seyn, mit den Ansprüchen meiner Töchter hervorzutreten, und sich auf die Dokumente zu beziehen, welche ich in dem Kloster Churwalden und in die Hände des Bischofs von Chur niedergelegt habe, denn die Rechte unserer verbrüderten Häuser sind so beschaffen, daß die Töchter nur dann nach dem Erbe ihrer Voreltern greifen können, wenn keine männlichen Erben mehr vorhanden sind; eine Einrichtung, welche zu beurtheilen ich nicht erfah-

ren, und sie umzustoßen nicht mächtig genug bin."

„Damit aber auf den möglichen Fall, daß meine verlassenen Kinder noch dereinst Frauen von Sargans werden sollten, sie nicht mit Beschämung auf ihre in der Niedrigkeit verlebten Jugendjahre zurücksehen dürfen, so will ich, daß ihr, Wilhelm Tell, ihr Vormund, sie nicht allein sittig und tugendsam erziehet, sondern sie auch, wenn sie heranwachsen, von jeder standeswidrigen Heyrath abhaltet. Wie mich dünkt, so müssen sie einst schön, sehr schön werden. Schönheit lockt die Augen der Großen; die Vorsicht weis die Verlassenen zu finden, und es kann meiner Berta und meiner Marie also nicht an annehmenswürdigen Anträgen fehlen; zeigen sich solche, und scheint der niedere Stand meiner Kinder ein Anstoß ehelicher Verbindung zu werden, so trete Wilhelm Tell gegen die ehrlichen Brautwerber kühnlich mit der Wahrheit hervor, denn er ist dann seines Eides quitt, so wie ich ihm auch in so weit von demselben loszähle, daß er meinen Töchtern ihre Herkunft sobald entdecken kann, als er sie verständig genug findet, eine solche Entdeckung zu nützen."

Es ist unmöglich, fuhr Tell, den das viele Reden ermüdet hatte, nach einer kleinen Pause fort, es ist unmöglich, meine Kinder, euch alle Punkte aus dem Testamente eurer Mutter zu

wiederholen, die euch vielleicht wichtig seyn könnten; ich habe es mit herüber gebracht und Marie, als eine geistliche Frau, wird es lesen und ihrer Schwester erklären können. Nur noch dieses aus demselben: daß eure Mutter so sehr wider das Kloster, als wider unstandsmäßige Verehelichungen war. „Der Schleyer," schreibt sie an einer Stelle, die ich der Marie zur Warnung mit drey Kreutzen bezeichnet habe, „der Schleyer sey meiner Kinder letzte Zuflucht, und nur dann zu ergreifen, wenn sich vor ihrem sechs und zwanzigsten Lebensjahre, keine bessere Aussichten zeigen; alsdann mögen sie handeln wie sie wollen, ihr Stand wird dann dem Kloster entdeckt, das sie wählen, und sie mit der Summe ausgesteuert, die ich so wohl, wie die anderweitigen Mittel, zu ihrem ziemlichen Unterhalt in den Händen des ehrbaren und frommen Wilhelm Tells gelassen habe, welchem meine Kinder hierinn blindlings zu trauen haben."

Die gute Gräfinn! ich danke ihr für das Zutrauen, dessen sie mich würdigte, und das ich nicht gemißbraucht habe. Um mich indessen vor jeder Verantwortung zu sichern, reiste ich gleich nach dem Tode eurer Mutter, zum Bischoffe und zum churwaldenschen Abt, alles mit ihnen in Rath zu stellen Ich fand sie völlig bekannt und einverstanden mit dem letzten Willen ihrer Verwandtinn, und schloß aus einigen

Reden, welche ihnen entfielen, so viel, daß alle die seltsamen Schritte, welche man in dieser Sache gethan hatte, sich auf eine alte Prophezeihung gründeten, vermöge deren, den Werdenbergischen Erbinnen, aus dem Hause Toggenburg die größten Kränkungen und Schmälerungen ihrer Rechte gedroht werden sollten. Ich bekenne, daß ich Vertrauen auf solche Dinge für Aberglauben halte, und festiglich glaube, daß eben die Mittel, welche man anwendet, das geweissagte Unglück zu vermeiden, uns gemeiniglich demselben erst entgegen führen, wovon, wenn meine Muthmassungen mich nicht trügen, vielleicht selbst eure Geschichte ein Beyspiel werden könnte.

Doch die geistlichen Herren waren so fest in ihrem Glauben an ihre Prophezeihung, daß sie geneigt schienen, über meinen Unglauben den Stab zu brechen, wenn ich nicht beyzeiten geschwiegen hätte. Es war nicht die Rede von Beurtheilung, sondern von Befolgung des letzten Willens unserer Verstorbenen und hierinn waren wir völlig einig; auch sind wir es immer geblieben.

Jährlich reiste ich hinüber, ihnen Rechnung abzulegen, und Maaßregeln eurethalben mit ihnen zu nehmen, und wie mit ihnen, so auch mit ihren Nachfolgern. Sie starben fast zu einer Zeit, und Abt Konrad der Vierte, und Bischof Abundi, welche ihre Stellen erhielten,

waren die Erben eures Geheimnisses. Der erste von beyden, ist, wie ihr wißt, einmal — durch Zufall, wie es heissen mußte — in unsere Thäler gekommen. Er hat euch gesehen, hat euch liebgewonnen, und erbietet sich jetzt, da ich ihm von meiner Schwachheit und den traurigen Aussichten in unsern Thäler geschrieben habe, euch in die Gegenden abzuholen, wo eure Voreltern herrschten, und eure Ansprüche daselbst, so bald es Zeit ist, geltend zu machen.

Graf Toggenburgs Söhne sind gestorben, er ist Wittwer und in den Jahren, wo man leicht auf eine zweyte Verbindung denkt; es läßt sich viel von seiner Großmuth hoffen, und ich glaube, ihr könnet gücklichen Zeiten entgegen sehen. O wie freudig wollt ich meine Augen schliessen, wenn ich mir diese Hoffnung als nahe Gewißheit denken könnte! aber mich dünkt, es liegt noch alles in der Ferne, alles in einen dichten Schleyer gehüllt; noch mancher saurer Schritt wird zu thun seyn, ehe ihr auf die Stelle zurückkommt, von welcher ihr durch fremden Eigensinn und abergläubische Vorurtheile abgeführt wurdet. Doch faßt Muth, eine unsichtbare Hand wird euch leiten, und ihr werdet an Abt Konraden einen guten Rathgeber haben!

Tell hielt hier ein und seine angenommenen Töchter weinten. Alles was sie gehört hatten, all die großen Aussichten, die ihnen geöffnet

wurden, vermochten sie kaum bey dem Gedanken zu beachten, daß sie dem guten Greis, von dem sie so lang alle väterliche Liebe genossen hatten, dem sie Unsterblichkeit hätten wünschen mögen, nun bald die Augen zudrücken und nach seinem Tode in eine ganz neue, wie sie ahndeten, bey weitem nicht so angenehme Sphäre versetzt werden sollten, als die, in welcher sie ihre ersten Frühlingstage verlebt hatten.

Tell ward zusehens schwächer; sein Körper ward es, aber seine Seele blieb stark, heiter und frey. Die Seuche, welche ihn auf das Lager warf, hatte er eigentlich überstanden, aber die Last der Jahre hinderte ihn, sich völlig wieder zu erholen, er erlag dem Pfeile des Todes; wiewohl dieses Gleichniß ist übel gewählt; keine Wunde, an der man sich schnell verblutet, riß ihn ins Grab, sein Ende war ein langsames Dahinschweben, ein Einschlummern, ein unmerkbares sanftes Verlöschen.

Abt Konrad erschien noch vor Tells Ende, die Schwestern abzuholen, aber sie baten um Aufschub; sie waren länger und lieber Tells Töchter als Gräfinnen von Werdenberg gewesen, die Bande zwischen ihnen und dem guten Greise waren nicht so leicht zu lösen, nur der Tod war es, der dieselben völlig zerschneiden konnte. Auch drang Konrad nicht in sie; ihm war es festlich, das Scheiden eines Gerechten abzuwarten, und das Schre-

ckensbild den Tod, einmal in der Gestalt eines lächelnden Engels zu sehen.

Der sahe hier noch mehr, er sah zwey irdische Engel an Tells Lager. Wahrhaftig ein seltenes Schauspiel, ein paar Mädchen in der Blüte der Schönheit und Jugend, welche der glänzenden Aussicht in die Welt, die sich ihnen öffnet, keinen Blick gönnen, und nur mit ganzer Seele an den traurigsten, ernstesten Scenen hängen, welche die Menschheit kennt, ein paar geborne Fürstinnen, die den Namen der Tochter und Schwestern im Hause ländlicher Einfalt, schlechterdings nicht gänzlich aufgeben wollen, und ihren bisherigen Gespielen am Grabe des gemeinschaftlichen Stammvaters schwören, daß ihnen ihre Verwandschaft immer die vorzüglichste dünken würde, wenn sich auch alles vereinigen sollte, das Andenken derselben in ihrer Seele zu verlöschen.

Tells Kinder verstanden nicht ganz, was ihre sogenannten Schwestern sagten, auch hielt es Konrad nicht für rathsam, ihnen ein Geheimniß aufzuklären, dessen Daseyn sie aus der schnellen sonderbaren Trennung von der geliebten Berta und Marie muthmassen mußten.

Mit der Aebtißinn zu Engelberg mußte der Abt etwas deutlicher reden, und er erhielt durch das, was er sagte, und besonders durch Nennung seines Namens, sehr leicht Begunst für Marien, eine Zeitlang in der Welt zu leben, und die

Entwickelung ihres Schicksals abzuwarten; doch mit dem Vorbehalt, wenn ihr Beruf zum Klosterleben durch die Zukunft bestätigt würde, — in keinem andern Kloster als zu Engelberg das Gelübde abzulegen, und mittlerweile die heilige Kleidung, zu Erinnerung an ihre Pflicht immer zu tragen, also und dergestalt, daß sie selbst im Fall des Aergsten — das ist in der Nonnensprache — der Verbindung mit einem irdischen Bräutigam, erst am Hochzeittage im weltlichen Schmuck erscheinen, und dann die Erlaubniß, aus dem Schleyer hervorzutreten, von der Aebtißinn zu Engelberg mit gebührlicher Summe lösen müsse.

Abt Konrad kannte die Klostergebühren, und schloß für seine Mündel alles, wie es ihm gut deuchte, die indessen in stiller Traurigkeit ihre Anstalten zu der Reise in die Welt machten, von welcher ihnen so wenig Gutes ahndete.

Es war natürlich, daß ihnen in der neuen Sphäre, in welche sie kamen, alles neu und ungewohnt, und folglich unangenehm dünken mußte. Der geistliche Hof des frommen Bischof Abundi war ihnen noch viel zu glänzend, sie waren an keinen Glanz, als an den der ungeschmückten Natur gewöhnt, und fanden das, was sich ihnen darstellte, in Vergleichung mit den Scenen, die ihnen diese ihre alte Freundinn und Vertraute darzubieten pflegte, theils armselig, theils peinigend.

Der Bischof sah sich genöthigt, um seine jun-

gen Freundinnen, die er selbst wegen ihrer Ungelehrigkeit in den Sitten der Welt immer lieber gewann, zu beruhigen, sie nach Zürich ins Kloster zu bringen, wo Marien völlig, aber der an die Freyheit gewöhnten Berta nur halb wohl zu Muthe ward. Hätte diese nicht das Andenken an ihren Henrich Melchthal gehabt, sie hätte auch hier nicht bleiben können, aber es ist bekannt, daß das Andenken an Verstorbene und Klostereinsamkeit sich gut zusammen vertragen, und Berta konnte also, weil hier so viel war, was ihrer Schwermuth Nahrung gab, nicht ganz unzufrieden mit ihrer Lage seyn.

Berta hatte so wenig von dem hohen Sinn, welcher ihr vermöge ihres Standes hätte eigen seyn sollen, daß ihr das Andenken des Sohns eines geringen Landmanns, der als ein gemeiner Krieger gestorben war, immer heilig blieb, daß sie Marien oft schwur, sie würde, wär er leben geblieben, lieber ihren Rang, als die Hoffnung auf seine Hand aufgegeben haben, und sie setzte die Betheurung hinzu, daß jetzt, da er für diese Welt für sie verlohren sey, kein anderer so leicht Anspruch auf ihr Herz machen sollte. Meine Geburt, sagte sie, habe ich meinem Heinrich verschwiegen, um ihn nicht durch den stolzen Namen einer Gräfinn von Werdenberg zurück zu schrecken, aber meine Liebe zu diesem Henrich Melchthal, diesem geringen Landmann, die-

sem gemeinen Krieger, werde ich keinem von denen verschweigen, die sich vielleicht einmal um mich bewerben könnten, und dieses, hoffe ich, wird sie alle von der niedrigdenkenden Berta abschrecken, die Rang und Hoheit so wenig zu schätzen weiß.

Marie wußte auf solche Aeußerungen immer nicht recht was sie sagen sollte, sie war nicht verliebt, und konnte also die Namen, Henrich Melchthal und Berta von Werdenberg, nicht so leicht mit einander vereinigen, als ihre Schwester, gleichwohl schwebten ihr auch die feyerlichen Schwüre, durch welche beyde gebunden waren, und besonders die Winkeltrauung vor dem Altar der heiligen Engeltrudis, gar deutlich im Sinn, sie legte auf die letzte durch sie verrichtete Handlung insonderheit einen großen Werth, und schloß am Ende ihre Erwegungen mit dem Ausspruch, zu welchem gleichwohl ihr gutes Herz nur halb stimmte, wie es gut sey, daß Henrich Melchthals Tod allen Bedenklichkeiten ein Ziel gesetzt habe, und daß man hierinn die Hand der Vorsehung, welche für die Ehre des Werdenbergischen Hauses wachte, nicht verkennen könne.

Bischof Abundi und Abt Konrad sannen fleißig darauf, was zum Besten ihrer Lieblinge zu thun sey, und da sie nun die Gesinnungen der verstorbenen Gräfinn von Werdenberg und ihrer Verwandten, welche nichts mit dem Toggenburgi-

schen Hause zu thun haben wollte, nicht in ihren unpartheiischen Herzen hegten, da sie auch nichts von jenen Prophezeihungen wußten und glaubten, auf welche der alte Familienwiderwille gegründet war, so wurde endlich beschlossen, den geraden Weg zu gehen, welcher immer der beste ist, und dem großmüthigen Friedrich von Toggenburg von dem Leben und der Geschichte seiner längst vergessenen Verwandtinnen Nachricht zu geben. Es ist nicht wahrscheinlich, sagte Abundi, daß der alte Herr auf eine zweyte Heyrath und künftige Erben denken wird, und was ist also natürlicher, als daß er, sobald die Geburt der beyden Schwestern durch unsere unumstößlichen Urkunden entschieden ist, sie in sein Haus führt, ihre Rechte anerkennt, ihnen, um dieselben noch bey seinen Lebzeiten zu sichern, vorläufig den Namen seiner Töchter beylegt, auf ihre Verheyrathung denkt, und so weiter, wie sich das alles schon schicken wird.

Abt Konrad gab dem Bischofe recht, und beyde traten mit einer Menge grosser Pergamentrollen versehen, den Weg nach dem Schlosse an, welches vordem die Donatsburg hieß, jetzt aber, weil Graf Friederich gern auf derselben haußte, mit seinem Namen beehrt worden war.

Abt Konrad hat versichern wollen, daß Graf Friedrich bey der ersten Einleitung des großen Geschäfts ein wenig erbleicht sey, und daß sich diese Ver-

änderung der Farbe, als nun die Gültigkeit der Beweise die volle Ueberzeugung herbeyführte, in eine hohe Röthe und in ein gänzliches Verstummen verwandelt habe; Merkmahle, aus welchen die Freunde der unglücklichen Schwestern nichts gutes schliessen konnten; doch erwies der Erfolg, daß sie geirrt hatten, wenn sie glaubten, der großmüthige Friedrich würde sein Auge vor einer Wahrheit verschliessen, welche ihm, man wußte nicht warum, nicht ganz angenehm zu seyn schien —

Er zollte dem Andenken der verstorbenen Gräfinn von Werdenberg eine edle unverstellte Thräne, er tadelte, was sie zum Nachtheil ihrer Kinder gethan hatte, und schwur, es nach bestem Vermögen gut zu machen, auch machte er sich in Begleitung der beyden geistlichen Väter in Person auf, die Erbinnen von Vatz und Sargans aus dem Kloster zu Zürich in sein Haus zu holen.

Unverstellte Rührung war es, was aus seinen truglosen Augen leuchtete, als er die Schwestern zuerst erblickte. Er sah in beyden vertheilt und vereint die Reitze ihrer schönen von ihm vordem so sehr, so vergeblich geliebten Mutter, und er schloß sie mit einer Thräne, die sich nicht verbergen ließ, in seine Arme. Auch gewannen die jungen Fräuleins den großmüthigen Friedrich von Toggenburg lieb, und meynten, es würde ihnen leicht seyn, einen solchen Mann Vater zu nennen.

Gern folgten sie ihm auf sein Schloß, waren dankbar für alles, was er an ihnen that, und meynten, bey den geringen Wünschen, bey der geringen Kenntniß ihres Vortheils, die sie hatten, nicht, daß er mehr thun könne.

Aber Bischof Abundi wunderte sich sehr, daß Friedrich von Toggenburg zwar die Gültigkeit der Dokumente eingesehen, zwar die Erbinnen von Sargans in sein Haus geführt, aber darum nicht ihre Rechte öffentlich anerkannt, sie nicht für seine Töchter angenommen habe, und noch viel weniger auf ihre baldige Verheyrathung zu denken schien.

Das macht, sagte Abt Konrad, weil er an seine eigene denkt, es geht die Rede, daß er sich um ein junges Fräulein bewirbt, welche ihr und ich wohl kennen. Sie ist schön und tugendhaft, niemand kann die Person, auf welche seine Wahl gefallen ist, tadeln, ob gleich vielleicht manche es ihm verdenken möchten, daß er bey seinen Jahren noch an eine solche Wahl denkt.

Entsetzlich! rief Bischof Abundi, denn kommen Kinder aus dieser Ehe, so sind die Ansprüche unserer Mündel verloren.

Und werden sie darum unglücklich seyn, erwiederte der Abt, welcher billig dachte, und das Fräulein, auf welche Friedrichs Wahl gefallen seyn sollte, wohl so väterlich liebte als Berten und Marien. Werden die Schwestern

darum unglücklich seyn? Ihr Stand ist anerkannt, sie sind bey dem, was ihre Mutter in unsern Händen gelassen hat, vor drückendem Mangel gesichert, ihre Wünsche sind sehr eingeschränkt, und Friedrich wird nicht ermangeln, standsmäßig für sie zu sorgen; aber ihnen das Glück, das er sich noch auf den Rest seiner Jahre bereitet hat, aufzuopfern, das wär eine Forderung deren Billigkeit ich selbst nicht zu vertheidigen wüßte.

Dies war die wahre Lage der Sachen, und so wurde sie von den Freunden der beyden Schwestern beurtheilt; sie selbst aber lebten auf der Burg ihres Oheims ruhig und unwissend in diesen Dingen, auch dünkt mich, sie würden ruhig gewesen seyn, wenn sie dieselben gewußt hätten, da sie zu arglos waren, um bey irgend etwas, das vorgehen konnte, auf eigenen Vortheil zu denken, und zu billig, mehr von ihrem Wohlthäter zu fordern, als er ihnen ohne Schaden eignes Glücks gewähren konnte.

Hätte Friedrich von Toggenburg ihnen gesagt, daß er sich um die schöne Elisabeth von Mätsch bewürbe, sie würden heisse Wünsche für den guten Erfolg seines Unternehmens gen Himmel geschickt, und sich der nahen Hochzeit so herzlich entgegen gefreut haben, wie sie bey irgend einer gethan hatten, die, als sie noch in Tells Hause waren, auf der Rutelismatte gefeyert wurde.

Der Name der Verwandtinnen Toggenburgs, der Name der Gräfinnen von Werdenberg, brachte die Schwestern in einen Kreis junger Fräuleins, die ihnen meistens an Stande, Schönheit und Tugend gleich waren, und unter welchen manche war, die sich das Herz der liebenswürdigen Fremden schnell erwarb; doch keine riß Bertens und Mariens Freundschaft mit so unwiderstehlicher Gewalt an sich, als die reizende Elisabeth von Mätsch; Berta genoß ihre Gegengunst bald in vollem Umfange, auch Marie würde dieselbe erworben haben, würde sie, vielleicht wegen jener unaussprechlich liebenswürdigen Sanftmuth, die ihr eigen war, und ihr jedermann zum Freunde machte, bald in noch höherem Grade besessen haben, als ihre Schwester, wenn sie es für rathsam gefunden hätte, länger in der Welt zu bleiben; ein kleiner Eigensinn nöthigte sie, Graf Toggenburgen um Vergunst zu bitten, sich in das Kloster zu Zürich zurück zu ziehen; eine Bitte, die ihr leicht gewährt ward.

Die Gräfinnen von Werdenberg, so schön sie waren, so viel Bewunderung sie auf sich zogen, fanden doch bey weitem nicht das emsige Streben um den Besitz ihrer Person, davon ihr Freund, Bischof Abundi, geträumt hatte. Man wußte, sie waren Fräuleins ohne Vermögen, und ihre großen Ansprüche standen auf dem

Punkte, durch Graf Toggenburgs Vermählung, von welcher man sich viel ins Ohr sagte, vernichtet zu werden; Ursach genug, jede ernsthafte Bewerbung zurück zu halten. Nur die schöne sanfte Marie fand in dem jungen Grafen von Misax einen Liebhaber, der sie gewählt haben würde, und wenn er sie nicht anders als Tells Tochter gekannt hätte. Marie fühlte das Edle in dem Betragen des jungen Ritters, fühlte das Wahre in seiner Liebe, ihr Herz sprach laut zu seinem Besten; aber sie trug Bedenken, ihr vorhabendes Klostergelübde so schnell, so leichtsinnig auf die Seite zu setzen, und zog sich zurück, um die Sache wenigstens mit ihrer Heiligen in Rath zu ziehen, und mittlerweile die Beständigkeit des Brautwerbers noch ein wenig zu prüfen.

Nach Mariens Abzug nahm Bertens und Elisabeths Freundschaft zu, und wuchs schnell zum Vertrauen heran, Geheimhaltung zog ihre Bande noch fester, Berta durfte ihre Freundinn nur selten, nur verstohlen sehen, denn Toggenburg sah Elisabeths Umgang mit ihr ungern; ein Umstand, den die einfältige Berta geneigter war auf ungegründeten Haß, als auf heimliche Liebe zu ihrer schönen Freundinn zu schieben.

Friedrich von Toggenburg hatte bey allen seinen Vorzügen manche Schwachheit, die dem Alter eigen zu seyn scheint; unnöthige Verheim-

lichung unschuldiger Dinge, Argwohn und Bigotterie waren die vorzüglichsten seiner Fehler; der erste machte, daß er seine Bewerbungen um Elisabeth sorgfältig vor Berta verschwieg, der zweyte, daß er sie für eine heimliche Feindinn seines Glücks hielt, und der dritte, daß er dieses Glück, die Hand der schönen Elisabeth, dem Himmel durch Almosen und fromme Andachtswerke zu entreissen suchte.

Seine Gelübde übertrafen noch seine Thaten, sie wurden sorgfältig von der horchenden Geistlichkeit aufgefaßt, die ihm auf dem Fall der Erfüllung des Gelobten alles verhieß, was er wünschen konnte.

Was ist schlauen Mönchen unmöglich? — der Schreiber dieser Blätter redet wider seinen Stand, aber er wiederholt es nochmals, was ist schlauer Bosheit, im Gewand der Heiligkeit, unmöglich? — Der Hauspfaff Graf Toggenburgs, und der, welcher in dem Hause des Grafen von Mätsch die nemliche Stelle behauptete, fanden in den reichen Versprechungen Graf Friedrichs besonders ihren Vortheil, und konferirten fleißig darüber, wie derselbe durch Erfüllung der Wünsche Friedrichs am sichersten zu befördern wär. Der toggenburgische Mönch hatte außer diesem großen Entzwecke noch einige andere Absichten, welche nebenbey mit erreicht werden sollten, und die er seinem Mit-

bruder zu fleißiger Beherzigung in die Seele schob. Er haßte die Werdenbergischen Geschwister, wie alte Diener des Hauses gemeiniglich neue Einkömmlinge, die ihren Vortheil schmälern könnten, zu hassen pflegen, haßte die muntere muthwillige Berta im vorzüglichen hohen Grade, und diese zu stürzen, war eine Kleinigkeit, die er vorläufig schon durch Einstreuung allerley Verdachts und falscher Nachrichten bey seinem Herrn einzuleiten suchte.

Mittlerweile war Bertens und Elisabeths Freundschaft auf den Grad gekommen, daß man anfieng einander die innersten Herzensgedanken zu entdecken. Berta gestand ihrer Elisabeth, daß sie einen verstorbenen Liebhaber beweinte, und jene klagte, daß ihr mit der Vermählung eines ungeliebten Alten gedrohet werde, den sie, um Berten nicht zu sehr zu kränken, nicht nennen wollte.

Mich völlig unglücklich zu machen, setzte sie hinzu, wenn ich, wie ich fürchte, sollte nachgeben müssen, ist mein Herz voll von einer andern Leidenschaft, die, ich fühle es, ewig unaustilgbar bleiben wird; ich liebe Graf Heinrichen von Montfort, werde, wie mich dünkt, wieder von ihm geliebt, und soll, Gott! soll ihn für einen andern verlassen.

Berta, von ihrer eigenen Liebe für ihren Verstorbenen voll, urtheilte von der Lage ihrer Freun-

dinn, so wie man denken kann, und erhärtete am Ende mit vielen Gründen, daß man keinen geliebten Liebhaber, am wenigsten einen Henrich um eines andern willen verlassen müsse.

Elisabeth fand den Rath ihrer Vertrauten ihren Wünschen so angemessen, daß sie sie mit doppelter Zärtlichkeit in ihre Arme schloß, und ihr schwur, in der schweren Behauptung der Treue zu ihrem Montfort nichts ohne ihre Zustimmung zu thun. Ich ahndete es, sagte sie, daß unsre Neider uns nicht das Glück gönnen werden, uns so oft zu sprechen, als es die Bedürfnisse meiner Lage nunmehr erfordern möchten, man wird dich schwerlich für eine gute Rathgeberinn deiner Elisabeth halten, laß uns deswegen inskünftige durch Briefe Rath geben und nehmen, es ist Wollust, sich mit einer Freundinn schriftlich über Angelegenheiten des Herzens zu unterhalten.

Berta, welche in der edeln Schreib- und Lesekunst sehr unwissend war, und zur Verbesserung dieses Fehlers, erst ganz kleine Schritte unter Anführung des toggenburgischen Hauspfaffen gethan hatte, erröthete, und gestand ihre Unwissenheit; die gelehrte Elisabeth prüfte ihre Freundinn ein wenig, und fand, daß die Sache bedürfenden Falls schon gehen würde. — Ich verlange keine umständliche Antworten auf meine nothdürftigen Schreiben, sagte sie, ein

einziges nachdrucksvolles und entscheidendes Wort wird hinlänglich seyn, mir deine Meynung zu entdecken. Meine Schreiben werde ich kurz und nur dir verständlich einrichten, so daß, wo du nicht fortkommen kannst, du allenfalls deinen Lehrmeister, den frommen und einfältigen Bruder Beda zu Rathe ziehen magst, von welchem wir gewiß keinen Verrath zu besorgen haben, denn sein Verstand ist nicht so scharf, die List zweyer Mädchen zu durchschauen.

Der sogenannte fromme und einfältige Bruder Beda, Toggenburgs Hauspfaff, wunderte sich über den Fleiß, den seine flatterhafte Schülerinn Berta, von nun an in seinen langweiligen Lektionen äußerte, und weil er gar nicht so fromm, einfältig und unerfahren war, als man meynte, so ahndete er hier eine verborgene Ursach, rieth auf einen geheimen Liebeshandel und daraus entsprungenen Briefwechsel, und nahm sich vor, mit Argusaugen zu lauern, ob er etwas zum Nachtheil seiner gehaßten Schülerinn entdecken möchte.

Berta erhielt gleich in den ersten Tagen, nach dem wichtigen Gespräch, dringende Einladung zu Elisabeth zu kommen, und als diese auf Befehl des Grafen, dessen Sache bey seiner Geliebten immer mißlicher zu werden anfieng, nicht angenommen werden durfte, bald darauf folgenden Brief, ohne Namen aus treuen

Händen. Wie er in die meinigen kam, wird die Folge lehren.

„Ich sagte, ich glaube, er liebe mich, und jetzt muß ich fast gestehen, daß ich daran zweifle; er sieht, was ich leide, sieht, wie mir zugesetzt wird, und hat keinen freundlichen Rath zu meinem Besten, vermeidet sogar die Gelegenheit in unser Haus zu kommen. Er ist gegenwärtig bey seinem alten Oheim, der mit meinem Ungeliebten in genauer Verbindung steht, und seinem Neffen vielleicht jeden Gedanken an mich verbietet. — Gütiger Himmel, wie kann er einem eigensinnigen Alten, der ihn Jahre lang vernachläßigte, ihn der Erziehung fremder Hände überließ, und ihm erst seit kurzer Zeit den Namen Montfort, der ihm zukommt, zu führen erlaubte, wie kann er einem solchen mehr gehorchen, als der Stimme der Liebe!

Sage, Theure, was ich thun soll, die Gefahr wird dringend."

Bertens kurze mühsam zusammengeschriebene Antwort, auf welche der treue Bote wartete, war:

*

„Rufe ihn, er wird kommen, wenn er dich liebt. Kein Henrich ist der Stimme der Liebe untreu."

*

Einige andere Briefe folgten diesem, in welchen Berta ziemlich alles, nur immer ein einzi-

ges Wort nicht lesen konnte; doch es that nichts zum Zusammenhange, und sie hielt es nicht für nöthig, fremde Augen zu Rathe zu ziehen.

Endlich erschien nach vorläufigen Winken, daß die Sache ein immer gefährlicheres Ansehen gewinne, folgendes Schreiben.

*

„Der Oheim meines Geliebten ist darum nicht mein Feind, weil er der Freund meines aufgedrungenen Bräutigams ist, auf seinen Befehl hat Henrich meinem Ruf gefolgt, und ist erschienen, mich zu retten; aber worinn soll diese Rettung bestehen? Manch kühner Entschluß erhebt sich in meiner Seele, aber habe ich Muth, ihn ohne deine Bestimmung auszuführen? — Entscheide, Geliebte, ich gehorche der Stimme der Freundschaft.“

*

Berta antwortete in ihrer gewöhnlichen Kürze: „Flucht an Henrichs Seite! Auch ich würde, hätte es das Schicksal gewollt, mit meinem Henrich geflohen seyn!“

*

Graf Friedrich von Toggenburg war abwesend, war, ohne daß Berta es wußte, bey ihrer Freundinn, um sie aus den Händen ihrer Verwandten zu empfangen. Er hatte den seltsamen Glauben der meisten verliebten Greise, auch ein Herz durch Zwang errungen, könne

beglücken, und sah dem Tage, der die schöne Elisabeth zu der Seinigen machen sollte, mit Entzücken entgegen.

Berta erhielt indessen von ihrer beängstigten Freundinn noch ein Schreiben, welches sie in Verlegenheit setzte, weil sie es nur zur Hälfte verstand, so lautete es.

„Berta! Berta! dein Rath würde mir noch theurer seyn, wenn ich wüßte, daß sich nichts von Eigennutz in denselben mischte. Flucht ist schwer und schimpflich, selbst Henrich bebt vor derselben zurück. Gleichwohl ist meine Angst groß, und man darf nur meinen Montfort und den ungeliebten Toggenburg gegen einander sehen, um zu wissen, welchen man wählen soll. Noch einmal, Berta; ohne Zweifel weißt du jetzt alles, setze allen Vortheil, den du von meiner Flucht haben kannst, auf die Seite, und rathe was ich thun soll?“

Berta las diesen Brief und las ihn wieder, ohne aus demselben klug werden zu können, gern hätte sie einen Verständigen zu Rath gezogen, aber ihre Schwester Marie war abwesend, und den Hauspfaffen zu fragen dünkte ihrer Vorsichtigkeit bedenklich. Sie schob am Ende die Dunkelheit des ganzen Schreibens auf das fatale Wort, das sie immer nicht lesen konnte, und das auch in diesem Briefe zu finden war, auf Montforts Namen, welcher die-

ses mal mit einem andern noch viel schwerern und unleserlichern, mit Toggenburgs Namen, vergesellschaftet war. Ueberzeugt, daß wenn sie bey diesen beyden Klippen vorüber wär, sich alles aufklären müsse, überzeugt, daß es nichts schaden könne, wenn sie einem Fremden ein paar aus dem Zusammenhange gerissene Worte lesen ließ, zeigte sie ihrem Lehrmeister, dem Hauspfaffen, die Zeilen, welche die beyden Unbegreiflichkeiten enthielten, und erwartete seine Zurechtweisung.

Bruder Beda, der unermüdet in Ausforschungen zum Schaden seiner Feinde, worunter er die unschuldige Berta auch zählte, zu seyn pflegte, hatte schon längst einige Muthmassungen von dem geheimen Briefwechsel Bertens und Elisabeths gehabt, nur der Gegenstand derselben war ihm noch nicht ganz hell; jetzt gieng ihm auf einmal die Sonne auf. Er las, was man ihm zeigte, und ahndete das übrige, die Namen Toggenburg und Montfort mit ihren Beywörtern, mußten ihm völlig aus dem Traum helfen. Boshafte Schadenfreude glänzte aus seinen Augen, er bat, um seiner Sache völlig gewiß zu werden, um Mittheilung des Ganzen, und wandte vor, daß er sonst nichts verstehen könne, und als ihm diese geweigert ward, so erklärte er mit Achselzucken, daß die schweren unleserlichen

Worte vermuthlich lateinisch seyn müßten, weil auch er sie nicht enträthseln könne.

Berta gieng unwillig fort, und weil sie am Ende so viel einsah, daß Elisabeths diesmaliges Schreiben mit seinen Vorgängern ziemlich einerley Gegenstand hatte, so meynte sie auch, die alte Antwort würde der Schreiberinn völlig Genüge thun können. Sie schrieb daher die Worte: „Flucht! eilige Flucht!" nochmals zur endlichen Entscheidung und fertigte den Boten ab.

Bertens Begriffe von den unauflöslichen Banden der Liebe, und andere in ihren romantischen Gebürgen, wo sie erzogen ward, eingesogene Meynungen von Recht und Unrecht, Wohlstand und Unschicklichkeit, mußten den Rath entschuldigen, welchen sie ihrer Freundinn in der Einfalt ihres Herzens gab, und der ihr selbst in der Folge von so großem Nachtheil war, ihre Ehre und ihr Glück fast völlig zertrümmerte.

Sie rieth ihrer Freundinn, wie sie sich selbst gerathen haben würde, wenn sie und ihr verlorner Geliebter die Hauptpersonen in diesem verdächtigen Spiele gewesen wären.

Nach wenigen Tagen breitete sich das Gerücht aus, die junge Elisabeth von Mätsch sey von Henrichen von Montfort entführt worden, und die ganze Ritterschaft des Landes sey unter Anführung des Bruders der Entführten, und des Grafen von Toggenburg im Fluge sie zurück zu bringen.

Berta jauchzte über die glückliche Ausführung ihres Rathschlages, zitterte, man möchte die Flüchtigen ertappen, und trauerte, daß ihr Oheim, von welchem sie nicht wußte, was er für besondern Antheil an dieser Sache hatte, mit unter den Verfolgern der Liebenden war.

Ihre Wünsche und Gebete für Henrich und Elisabeth wurden halb erfüllt, halb vernichtet. Die Flüchtigen wurden eingeholt, aber Graf Ludwig von Mätsch liebte seine Schwester, es fanden sich gutherzige Mittelspersonen, Graf Friedrich von Toggenburg trat gutwillig ab, und es ward beschlossen, diesesmal den Verirrungen der Liebe etwas zu verzeihen, und die beyden Flüchtigen, die im Grunde mehr füreinander geschaffen zu seyn schienen, als Friedrich und Elisabeth, auf eine gesetzmäßige Art zu verbinden.

Berta erhielt einen Brief, auch den letzten von ihrer Freundin Elisabeth, der sie zu einem Schritte verleitete, welcher allen seinen Vorgängern die Krone aufsetzte, und sie nicht allein in der Gunst ihres betrogenen Oheims, sondern auch in der guten Meynung der ganzen Welt völlig stürzte.

*

„O Berta! O Schöpferinn meines Glücks, dein Rath war gut, er ist gelungen! ich werde in wenig Tagen Gräfinn von Montfort. Ich würde meine Seligkeit nur halb schmecken, wenn ich dich an meinem Freudentage nicht sehen sollte. Komm

Geliebte! komm, mir den Kranz zu schmücken, und ergötze dich an dem Werke deiner Klugheit. Auch deine Schwester wird hier seyn, es ward mir leicht, ihr von ihrer Aebtißinn Dispensation auszuwürken. Es ist gut, daß dein Oheim abwesend ist, denn von ihm würdest du, wie sich denken läßt, wohl schwerlich die Vergunst bey Elisabeths Hochzeitfeyer zu erscheinen, so leicht erhalten. Wage es einmal auf Gefahr einiger finstern Mienen etwas zu thun, was ihm nicht gefallen wird. Von dem übrigen, welches ihn freylich am schmerzlichsten kränken würde, weis er ja nichts, und soll es nie erfahren! Wars nicht die Freundschaft, die dich so rathen lehrte?"

„Eile, eile! denn ich brenne vor Verlangen, dir meinen Heinrich, und dich ihm bekannt zu machen, den Geliebten der Freundinn, die Beglückerinn dem Beglückten. Diese schönste und süsseste aller Scenen wird vor dem Traualtar gefeyert werden; die Sitte ist mir günstig; bekäm Heinrich die schöne Berta eher zu sehen, als in dem Augenblick, da jeder Widerruf unmöglich ist, wer wüßte, ob er dann nicht seiner Elisabeth, die er ohnedem noch viel zu kalt liebt, untreu würde!" —

„Berta! du merkst doch wohl, daß ich scherze! ich kenne ja dich und meinen Bräutigam! Verzeihe, verzeihe einem Mädchen, welches die Freude muthwillig macht."

Dieser Brief war lang, und wurde wieder nicht

völlig verstanden, aber Berta hütete sich diesesmal wohl, den eigensinnigen Hauspfaffen um Rath zu fragen; sah sie doch so viel ein, daß sie zu einer Hochzeit erbeten war, wo sie mit Recht, wegen gegebener guter Rathschläge und anderer behülflichen Dienste, eine Hauptrolle spielen konnte, wo sie ihre lang nicht gesehene Schwester Marie und eine Menge anderer lieber Gespielinnen treffen, wo sie in der frohsten Gesellschaft singen, lachen, tanzen, sich putzen und sich freuen würde, wie sie vordem auf der Rutelismatte so gern gethan hatte. — Warum ihr Oheim etwas wider ihre Theilnahme an dieser Lustbarkeit haben sollte, das konnte sie nicht begreifen, und sie war auch gegenwärtig zu voll von andern Dingen, um sich mit solchen Räthseln den Kopf zu zerbrechen.

O Elisabeth, ihr, für die diese Blätter vornehmlich bestimmt sind, habt ihr Muth genug gehabt, sie bis hieher zu durchlesen? und werdet ihr bey dieser löblichen Fassung bleiben, da sich nun eine Scene vor euren Augen mahlen wird, welche ihr mit Recht die wichtigste und schrecklichste eures Lebens nennt? werdet ihr durch meine Erzählung alte Vorurtheile aufgeben, entschuldigen, bereuen und vergeben lernen?

Ich schreite zum Werke und führe euch, um alles deutlicher zu machen, nicht gleich vor den Traualtar, wo die heiligsten Gelübde zurückge-

nommen wurden, sondern einige Jahre in die Vergangenheit zurück; dies ist der einige Weg euch billig urtheilen zu lehren.

Der Vater des jungen Henrichs von Montfort, ein Greis, fast am Rande des Grabes noch mit der Geburt dieses Sohnes erfreut, starb, ohne das Glück zu haben, ihn groß zu ziehen. Auch die edle Mutter des jungen Henrichs war tod, und er fiel der Aufsicht eines Oheims anheim, dem freylich mehr damit gedient gewesen wär, wenn sein Bruder der eben verschiedene Graf von Montfort, kinderlos gestorben wär, und ihn zum unbezweifelten Nachfolger seiner weitläuftigen Besitzungen hinterlassen hätte.

Henrichs Vater hatte diesen Bruder im Testament zum Vormund des Unmündigen, und zum Stellvertreter seiner Hoheit bis zu Henrichs ein und zwanzigsten Jahre gemacht. Dem Oheim mißbehagte diese Verfügung, er dachte auf Mittel, die Geburt seines Neffen verdächtig zu machen, und da dieses bey der bekannten Tugend der edeln Mutter des Kindes unmöglich war, so brachten Geschenke, Vorbitten und Rechtsverdrehungen es endlich dahin, daß der Neffe nur zum Erben des Oheims, mit Ausschliessung seiner Kinder, dafern der alternde Montfort noch dergleichen bekommen sollte, vom Kaiser ernannt wurde.

Dem alten Grafen Montfort, welcher, ob er gleich noch nicht so glücklich hatte seyn können,

ein standmäßiges Ehebündniß zu schliessen, sehr für das Beste künftiger Erben sorgte, war dies ungelegen. Er übergab dem kleinen anderthalbjährigen Heynrich einen Diener, dem er Bosheit genug zutraute, unmenschliche Befehle auszuführen, mit dem Bedeuten, mit dem Kinde zu thun, was ihm für die Vortheile seines Herrn am zuträglichsten dünkte. Die Winke waren deutlich, was hierunter verstanden wurde, und was man sich nur aus einigen Ueberbleibseln von Gewissenhaftigkeit nicht laut zu sagen wagte.

Montforts Diener war ein Schweizer, er stellte sich alles zu verstehen, und beschwur, was man ihm deutlich gesagt hatte. Er kam ohne das Kind zurück, empfing seine Belohnung und wandte sie zu einer kleinen Mitgabe für den verlassenen Knaben Henrich an, den er weder getödtet, noch auf gut Glück in die weite Welt gelassen, sondern einem Hirten am Waldstettersee anvertraut hatte. Der Hirt starb, und sein alter Herr, der alte Henrich Melchthal war Erbe des ihm anvertrauten Kindes. Der Diener des alten Montfort kam zuweilen in diese Gegenden, um nach dem Befinden seines Geretteten zu sehen, er fand ihn mit Entzücken in den Händen des weisen Greises Melchthal, der von der ganzen Gegend verehrt wurde, er vertraute ihm die Herkunft des Knaben, und beyde wurden über die Mittel einig, wie ihm seine Rechte für die Zukunft gesichert und

dereinst behauptet werden könnten. Der Retter des jungen Henrichs starb bald nach dieser glücklichen Berichtigung, und das Geheimniß von der Geburt des jungen Montfort blieb allein in Verwahrung des alten Melchthal.

Er schonte keine Kosten, den Knaben seinem künftigen Stande gemäß erziehen zu lassen, und da er wußte, daß vielleicht dereinst Muth und Tapferkeit allein ihm zum völligen Besitz seiner Rechte würde verhelfen können, so ließ er ihn jenseit der stillen friedlichen Thäler, für die er nicht geboren war, zum Kriege erziehen.

Melchthal sah den jungen Heinrich, der ein brafer Kriegsmann zu werden begunte, und im Heer des Kaisers sich vor allen Jünglingen seines Alters auszeichnete, oft am dritten Orte; in die Schweizergebürge hatte er ihn nie kommen lassen, aber jetzt, da der Greis die Last der Jahre zu fühlen begunte, da ihm weite Reisen schwer zu werden anfingen, und er doch den Sohn seines Herzens gern vor seinem Ende noch einmal sehen und mit seinem wahren Stande bekannt machen wollte, jetzt mußte er sich entschliessen ihn herüber zu rufen.

Seine Ankunft wurde durch ein ländliches Fest gefeyert, die Jugend dieser glücklichen Gegenden jauchzte über die Eroberung, die sie an einem solchen Jünglinge gemacht hatte, welcher nun, wie sie

meynten, als ihr Mitbürger unter ihnen wohnen würde.

Der Eindruck, den Henrich Melchthal, wie man ihn hier nannte, auf Berta Tell, und sie auf ihn machte, ist dem Leser keine Neuigkeit, beyde jungen Leute, vom Schicksal für einander bestimmt, und hier so wunderbar zusammen geführt, kannten sich selbst nicht, und hatten dies auch nicht nöthig, um sich zu lieben.

Ihre Liebe ward bald die Geschichte der Triumf der ganzen Gegend, und auch der alte Melchthal konnte seine Augen nicht vor derselben verschliessen. Die Verbindung des jungen Grafen von Montfort mit einer gemeinen Helvetierinn, ob sie gleich schön und gut, ob sie gleich Tells Tochter war, drohte alle seine großen Plane für seinen Liebling zu zertrümmern, und er eilte dem geahndeten Unglück zuvorzukommen. Er meynte, er habe nichts nöthig, als dem Jünglinge seine Herkunft, und seine großen Aussichten zu entdecken, um alle Bande einer unrühmlichen Liebe aufzulösen, aber er wußte nicht, was die glühendste Leidenschaft für eins der schönsten Mädchen der Welt, in dem Herzen eines jungen Mannes vermag, welchem jedes Hinderniß leicht übersteiglich, alles möglich dünkt, nur nicht Untreue gegen die Geliebte.

Henrich Montfort liebte die Berta, welcher er, als Melchthals Sohn, Liebe geschworen hatte, fort,

und sie, welche zu eben der Zeit die für sie so traurige Entdeckung gemacht hatte, sie sey nicht Tells Tochter, sondern eine Gräfinn von Werdenberg, war eben so beständig gegen ihn, den sie nur als einen gemeinen Helvetier kannte. Jedes hatte seinen geheimen Gram im Herzen, keines entdeckte sich dem andern, und beyde schwuren sich täglich eine Treue, von welcher ein jedes am besten zu wissen glaubte, mit wie viel Schwierigkeiten sie verbunden seyn würde.

Sie wurden getrennt. Melchthal gab dem jungen Grafen von Montfort einen Theil der Beweise seiner Geburt, sich derselben bedürfenden Falls beym Kayser zu bedienen, indessen er mit eben so wichtigen und unumstößlichen Dokumenten versehen, zum alten Montfort reiste, ihn mit dem Leben seines verstossenen Neffen bekannt zu machen, und ihn durch Bitten und durch Drohungen zu Anerkennung seiner Rechte zu bewegen.

Bitte und Drohung ist in dem Munde des Weisen von einem Nachdruck, dem kein Großer der Erde ganz zu widerstehen vermag. Der alte Montfort zitterte vor Melchthals Worten, er getraute sich nicht ihm so zu antworten, wie sein böses Herz wünschte, sondern er hielt ihn hin mit schönen Versprechungen, deren Ungrund der Greis längst geahndet hatte, und endlich nach mancher für sein Alter so mühsamen, für seinen Endzweck so vergeblichen Reise, völlig einsah. Der

Pflegvater des jungen Montfort hielt es seinen Absichten für zuträglich, wenn er den Tod seines Pflegsohns in den Gegenden, wo Berta Tell wohnte, ausstreute, und dadurch den falschen Namen Henrich Melchthal in Vergessenheit brächte. Der Anschlag glückte, und nur der Oheim des jungen Grafen erfuhr vom alten Melchthal die Falschheit des Gerüchts. Noch einmal redete er mit dem zitternden Montfort im Ernst, und verließ ihn in einer Bewegung, welche wahrscheinlich den Grund zu seinem Tode legte. Melchthal, der ehrwürdige Greis Melchthal, starb auf der Rückreise, seine Kinder holten seine Gebeine in ihre Thäler, und dem heimtückischen Montfort war es leicht, den unwissenden Landleuten die Dokumente von Heinrich Montforts Geburt, welche bey dem Verstorbenen gefunden wurden, abzuschwatzen.

Der alte Montfort glaubte nunmehr den völligen Triumph in einer bösen Sache in den Händen zu haben, allein er irrte. Der junge Graf besaß andere Mittel, seine Rechte zu behaupten. Seine Tapferkeit machte ihn zu dem Liebling seines Kaisers, und er hielt sich bey der Belagerung von Zendrew so wohl, daß der Sieg nicht auf die Seite der Ungläubigen gefallen seyn würde, wenn andere ihre Schuldigkeit gethan hätten, wie er.

Kaiser Albert gebot ihm, eine Belohnung für seine Treue zu fordern, und Henrich bat um Bestätigundg er Rechte seiner Geburt, die er ihm

durch seine Urkunden aufs unumstößlichste bewies. Ich verlange nicht, sagte er, die Gerechtsamen meines Oheims zu untersuchen, oder sie bey seinem Leben zu schmälern, ich bitte nur für den gegenwärtigen Augenblick um den Namen Montfort, und für die Zukunft um Schützung bey den Rechten, welche mit denselben verbunden sind. Ich will nicht den alten Grafen Montfort von seiner Stelle drängen, sondern nur nach seinem Tode in dieselben treten.

Kaiser Albert, welcher die Unbilligkeit dessen, was zu Zeiten des feilen Wenzel oder des leichtsinnigen Siegmund, seiner Vorfahren, in Montforts Sache geschehen war, wohl einsah, und seinem Liebling hierinn jede Genugthuung gegeben haben würde, die er mit Gerechtigkeit hätte fordern können, lobte und billigte seine Großmuth; er war selbst großmüthig und sah es gern, wenn auch andere so handelten.

Der junge Heinrich ward noch am nemlichen Tage dem Heer unter dem Namen eines Grafen von Montfort vorgestellt, und mit einer Kriegsbedienung versehen, welche seinem Range und seinen Verdiensten angemessen war. So hatte das Gerücht allerdings recht, daß bey der Belagerung von Zendrew Heinrich Melchthal geblieben war, ob es gleich der bekümmerten Berta nichts davon berichtete, daß ein Heinrich Montfort an seine Stelle getreten sey, der nichts von dem,

was sie vormals an ihm kannte, als seinen Namen geändert hatte. Ach sie trauerte daheim um seinen Tod, indessen er schon, mit Lorbeern gekrönt, auf dem Rückzuge in die geliebten Thäler begriffen war, und auf Mittel sann, sein Glück und seine Ehre mit ihr zu theilen.

Henrich Montfort kam an den ehemaligen Wohnort seiner Geliebten; die grausamen Ueberschwemmungen hatten ihn verwüstet und unkenntlich gemacht. Er fragte nach Tells Hause; Seuchen hatten es verödet. Einige wenige der Ueberbliebenen sollten, wie man sagte, nach Engelberg geflüchtet seyn, er reiste dahin und fand niemand, der ihm von seiner Gesuchten Nachricht geben konnte. Tells Kinder hatten sich nach Bertens und Mariens Abschied zerstreut, keine freundschaftliche bekannte Seele war vorhanden, den Traurenden zu beruhigen. Seine Traurigkeit ward Verzweiflung, als man ihm das Grab des alten Tell, und an dessen Seite zwey kleinere zeigte, welche man für Gräber seiner Enkelinnen ausgab, und die es auch wohl seyn mochten, denn ehe sich die Uebrigen seines Geschlechts zur Auswanderung entschlossen, hatten noch verschiedene von ihnen, da die Seuche auch diese Gegenden anfiel, hier ihre sterbliche Hülle zurück lassen müssen.

Der verzweifelte Montfort nannte die kleinen Gräber an des alten Tells Seite mit voller Ueberzeugung Bertens und Mariens Todenhölen, er

warf sich auf dieselben, netzte sie mit seinen Thränen, und trieb hier all das Unwesen, welches Liebe, Kummer und Schwärmerey in einem jeden Zeitalter bey einem feurigen Jünglinge, wie Henrich, hervorbringen konnte.

Es gehörte Zeit dazu, ihn zu einiger Fassung zu bringen, und er nutzte die erste Stunde, da er eine Art von trauriger Ruhe in seiner Seele empfand, nach dem Kloster zu gehen, um Nachricht über die nähern Umstände von dem Tode seiner Geliebten und ihrer Schwester einzuziehen, und vornehmlich mit einigem Ungestüm zu fragen, warum man die heiligen Leichname nicht in dem geweihtesten Ort der Kirche, sondern hier unter bloßem Himmel begraben habe?

Der Name eines Grafen von Montfort verschaffte Henrichen Zutritt und Nachsicht bey seinen ungestümen Aeußerungen, aber dis war auch fast alles, was er fand. Die alte Aebtissinn, welche zu Mariens Zeiten hier gelebt hatte, war gestorben; eine andere von einem entfernten Orte war herüber gekommen, die von Tells Töchtern nichts wußte, und eine schlechte Meynung von Montforts Verstande gewann, daß er für gemeine Jungfrauen, welche das Kloster nie auf irgend eine Art begabt oder beehrt hatten, das Begräbniß in der Kirche als ein Recht fordern konnte. —

Es ward dem zu sich selbst kommenden Mont-

fort endlich begreiflich, daß Bertens Gebeine für niemand außer ihm den Werth heiliger Reliquien haben könnten, und weil er nun einmal seinen Trost darinn suchte, die, welche er im Leben geliebt hatte, nach dem Tode möglichst zu beehren, so wurde ein großer Theil der erbeuteten türkischen Schätze angewandt, beyden Schwestern eine Begräbnißstelle zu Kloster Engelberg zu erkaufen, und sie mit einem Monumente zu zieren, welches prächtiger geworden seyn würde, wenn die Geduld des Erbauers den aufgewandten Kosten gleich gewesen wär. Er brannte vor Verlangen, die Gebeine seiner Geliebten in ihr geweihtes Grab einziehen, und ihren und Mariens Namen, mit dem seinigen als des Erbauers verbunden, auf dem weissen Marmor glänzen zu sehen.

Er war wenig von der heiligen Stätte hinweg zu bringen, und die sonderbare Andacht des Grafen von Montfort zu den Reliquien von Tells Töchtern ward in der ganzen Gegend zur Fabel.

Nichts konnte ihn aus seinem gefährlichen Taumel reissen, als der Befehl des Kaysers. Er mußte gehorchen, und fand bey seiner Ankunft zu Gran, wohin er beschieden war, daß sein erhabner Freund, während er sich müßigem und — o daß er es gewußt hätte! — grundlosem Trauren überließ, sein Bestes nicht, so

wie er vergessen, sondern seinen Ansprüchen Bestätigung und Festigkeit gegeben hatte.

Er fand den alten Montfort am Throne des Kaysers, der von allem so völlig unterrichtet, so völlig überzeugt war, daß er dem jungen Henrich mit der väterlichen Umarmung und der Benennung Sohn und Neffe zuvorkam, Entschuldigung wegen vergangener Dinge, welche nicht zu entschuldigen waren, sollte folgen, aber der junge Graf verbat es, und gelobte vor dem Angesichte des Kaysers ewiges Stillschweigen und ewige Vergessenheit über diesen Punkt.

Bey den Verhandlungen der Montfortischen Herrschaften hatte der Oheim noch einige Klauseln wegen seiner etwanigen künftigen Erben einzuschalten, die jedermann lächerlich dünkten, denn noch immer war er ohne Gemahlinn und ohne Kinder, ob er gleich nie an Anschlägen auf die schönsten Frauen und Fräulein im Lande arm gewesen war.

Henrich, den sein Alter mehr zu Gedanken dieser Art berechtigt hätte, wußte nichts von solchen Planen, sein Herz blieb mitten unter dem Gewühl der reizendsten Geschöpfe, welche sichtlich um seine Blicke warben, kalt, wie der Marmor, der die vermeynte Asche seiner Berta deckte.

Aber der Kayser dachte für ihn. Montfort, sagte der liebreiche Herr, mich dünkt, ich habe

deine Gerechtsamen hinlänglich bestätigt, um sie der Bosheit unverletzlich zu machen; aber bedenke die geheimen Schleifwege der Arglist, welche auf Ausflüchte denkt, die der Redlichkeit nimmer in den Sinn kommen, bedenke, daß ich sterblich bin, und sinne noch bey meinem Leben drauf, dich durch Verbindung mit irgend einem mächtigen Hause deinen Feinden furchtbar zu machen. Sollte dein Herz so ganz frey von Liebe seyn? sey offenherzig, gestehe mir deine Wahl, wo nicht, so will ich dir die Meinige sagen.

Montfort schwieg mit gesenktem Blicke, er getraute sich nicht, die wahre Lage seines Herzens zu gestehen, wagte es nicht, seine Liebe im Grabe zu nennen.

Gilt der Rath deines Kaysers, deines Freundes etwas, fuhr Albert fort, so wähle die schöne Elisabeth von Mätsch, die Krone aller jezt lebenden Jungfrauen. Jugend, Schönheit, Frömmigkeit, Tugend, Anmuth und tausend wohl bey Männern seltne Talente findest du in ihr; auch ist ihr Haus mächtig genug, dich für Bosheit und Gewalt zu schützen, denen du etwa nach meinem Tode, der bald erfolgen könnte, zum Ziel dienen möchtest.

Henrich hatte die schöne Elisabeth gesehen und bewundert; es war bey den Jünglingen ihrer Zeit eine Art von Schimpf, ein Merk-

mahl eines kalten verwahrlosten Herzens, nach ihrem Anblick von nichts als kalter Bewunderung sprechen zu können, und Henrich, der dieses fühlte, brachte, als eine Art von Entschuldigung, den jungen Richard von Heuwen auf die Bahn, welcher, wie jedermann wußte, mit ihr erzogen worden war, und den nächsten Anspruch auf ihre Person zu haben schien.

Geh, sagte Albert, dein Herz ist kalt. Liebe weis von keinen Ansprüchen eines andern. Geh und siehe Elisabeth, bis du sie liebst, entdecke ihr deine Gefühle, bis du von ihr geliebt wirst, und dann thue, was dir dein Herz sagt. Mich dünkt, diese Dinge werden so schnell auf einander folgen, daß ich noch disseit des Grabes die Freude haben werde, meinen Freund vollkommen glücklich zu sehen.

So gnadenvolle Aeußerungen eines Fürsten dürfen nicht in den Wind geschlagen werden. Montfort gehorchte; er kam, er sah und — liebte Elisabeth nicht, aber dies sah er bald — Leserinn, ich schreibe aufrichtig — daß er geliebt wurde. — Er konnte die Seligkeit, die sich in den Armen eines solchen Engels erwarten ließ, nicht verkennen, aber Bertas Andenken versperrte jedem andern Gefühl als der Freundschaft den Zugang in seiner Seele, doch war er entschlossen, da jene nicht mehr unter den Lebendigen war, hier nicht wie ein Thor zu handeln, sondern

den Besitz der Einigen zu suchen, welche nach seinen Gedanken verdiente, Bertens Nachfolgerinn zu seyn. Er wollte sich erklären, wollte sich bewerben, aber alles dieses gieng so schläfrig, so langsam, daß Graf Friedrich von Toggenburg ihm zuvor kam, und die Zusage der Verwandten des Fräuleins schneller erhielt, als es wahrscheinlich war, ihre eigene zu erhalten.

Henrich entfernte sich voll Traurigkeit und Elisabeths Blicke folgten ihm. Der alte Montfort hatte nie geschienen die Vermählung seines Neffen für eine sehr dringende Sache zu halten, auch seine Absichten auf Elisabeth von Mätsch waren wenig von ihm gebilligt worden. Er selbst war nach tausend mißlungenen Anschlägen noch nicht frey von Heyrathsgedanken, und stand jetzt eben im Begriff, sich in ein von ihm nie gesehenes Fräulein ganz ernstlich und mit bessern Hoffnungen als bisher zu verlieben. Dieses Fräulein war — Berta von Werdenberg, die nicht allein wegen ihrer Schönheit berühmt genug war, ihn zu reitzen, sondern auch, im Fall der Graf von Toggenburg unvermählt und ohne Erben sterben sollte, einige ganz artige Ansprüche auf die Besitzungen der alten Grafen von Vatz und Sargans hatte, welche der alte Montfort, dieser Greis, der sich ein ewiges Leben zutrauen mußte, noch dereinst kühnlich zu behaupten hoffte.

Er hatte schon vorläufig mit dem Grafen von Toggenburg hierüber gesprochen, und völlige Zusage erhalten, nichts fehlte mehr zu seinem Glück, wie er meynte, als Bertens Einwilligung, die noch nichts von seinem ehelichen Anmuthen wußte, als das Geschrey erscholl, Graf Toggenburg stehe im Begriff, sich mit der schönen Elisabeth von Mätsch zu vermählen, und ihn dadurch um die Hälfte des Glücks zu bringen, das er mit der Erbinn von Batz zu erheyrathen hoffte.

Ihm lag von diesem Augenblick nichts mehr an, als Graf Friedrichs Absichten zu stören, und da ihm sogleich kein würksames Mittel zu diesem Endzwecke einfiel, so trieb er seinen Neffen, seine alten Bewerbungen um Toggenburgs Braut zu erneuren, und da es, Dank sey es seiner Nachläßigkeit, zu den gewöhnlichen Formalitäten zu spät sey, seine Zuflucht zu List und Gewalt zu nehmen.

Der Oheim sahe die Bedenklichkeiten des Neffen, und war thätig genug für sein Bestes, oder vielmehr für seinen eigenen Vortheil, daß er sich persönlich aufmachte, Elisabeths Gesinnungen zu erforschen, und seine Anschläge darauf zu bauen. Er fand die Unglückliche in Thränen, denn morgen sollte sie dem bejahrten Friedrich von Toggenburg an die Hand gegeben werden. Das Geständniß ihrer Abneigung für

den aufgedrungenen Bräutigam, und ihrer Liebe für den schönen Montfort, den ihr Herz längst gewählt hatte, war gleich leicht von ihr zu erhalten. Auch machte sie bey dem Vorschlag heimlicher Flucht wenig Schwierigkeit. Ihr eignes Herz nannte dies den einigen Ausweg, der ihr übrig sey, ihre Freundinn Berta rieth ihr das nemliche, und hier drang man von einer andern Seite heftig in sie, diesen Schritt zu begünstigen; eine Sache, welche von drey mit einander nicht einverstandenen Zeugen für gut erkannt wurde, mußte, wie sie meynte, gut, mußte ein Ruf des Himmels seyn.

Der alte Montfort, welcher die gewissenhaften Bedenklichkeiten seines Neffen kannte, bat so lange, bis Elisabeth sich überwand, dem Jüngling, von dessen heisser Liebe man ihr so viel sagte, ihre Einwilligung zu jedem Schritt, den er zu ihrer Rettung thun würde, schriftlich mit einigen Worten zu verstehen zu geben. Auch dieses war ja der Rath ihrer Freundinn: „Rufe ihn, — hatte Berta geschrieben, und er „wird kommen, kein Heinrich war je der Stimme der Liebe ungetreu!“ —

So waren denn die einleitenden Schritte zu dem großen Werke gethan, dessen Beförderung Elisabeth aus Angst und Liebe, Berta aus Einfalt und Freundschaft, und der alte Montfort aus Eigennutz wünschte. Henrich war bey der

ganzen Sache der uneingenommenste, aber was für ein Mensch hätte er seyn müssen, wenn er der Stimme eines Engels, wie Elisabeth, der Rettung bittenden, schüchtern Liebe gestehenden Stimme hätte ungehorsam seyn sollen? Dankbarkeit, Mitleid und Freundschaft flossen in ein einiges grosses Gefühl zusammen, das der Liebe nahe kam, und gewiß Liebe geworden seyn würde, wenn nicht — — O Leserinn, für die ich schreibe, du vermagst diese Lücke auszufüllen, laß mich fortfahren.

Elisabeth war entführt und wieder gefunden, der Graf von Toggenburg, zu edel, zu großmüthig, sich der vor ihm Fliehenden aufzudringen, hatte sich freywillig zurückgezogen. Liebe zu ihrer Verwandtinn, und einigermassen Erwägung des durch Entführung verletzten guten Rufs, bewog die Grafen von Mätsch zu den dringenden Bitten des Grafen von Montfort ja zu sagen. Der Vermählungstag war ausgesetzt, die Hochzeitgäste versammelten sich, auch Berta, auch Marie flogen ihrer glücklichen Freundinn in die Arme, und halfen ihr nach der Sitte unserer Zeit auf ihrem einsamen Zimmer, wo kein Mann, auch der Bräutigam, keinen Zutritt hatte, das Brautgewand bereiten.

Der große Tag brach an, Elisabeth, schön wie ein Engel, nahte sich im Gefolg ihrer Gespielinnen der heiligen Stätte, und jetzt trat Berta als

die vornehmste der anwesenden Jungfrauen hervor, schlug den Schleyer zurück, und machte sich gefaßt, der erröthenden Braut die Krone der Unschuld auf den blonden Locken zu befestigen und dem wartenden Hochzeiter einen ähnlichen an den Arm zu hängen. Sie war ganz mit ihrer Freundinn beschäftigt, hatte noch keinen Blick auf den Bräutigam gethan, der bey ihrem ersten Anblick zurück bebte, und den Namen Berta einigemal mit kaum hörbarer Stimme nannte. Berta Tell! wiederholte er, als sie sich jetzt zu ihm wandte, ihn mit seinem Kranze zu schmücken, aber ihre Hand zog sich erschrocken zurück, sie strauchelte, daß sie sich an ihrer Schwester Marie festhalten mußte, und rief den Namen Henrich Melchthal mit einem Tone, der alles ausdrückte, was ein Entsetzen, das mit sehr wenig Freude gemischt ist, in sich fassen mag.

Marie drängte sich jetzt näher herbey, und sprach den Namen nach, welchen ihre Schwester genannt hatte, sie gieng in der nemlichen Tracht, die Kerzen des Altars warfen das nemliche Licht auf sie, wie an jenem Tage, da sie Berta und Heinrich vor dem Bilde der heiligen Engeltrud, ewige Liebe schwören ließ, und dem Treubrüchigen den Fluch drohte; ihr gegenwärtiges Entsetzen über den Anblick eines Todgeglaubten, über Henrich Melchthals Anblick in dieser Verkettung von Umständen brachte in ihre sonst lächelnde Miene et-

was von jenem Ernst, welchen sie bey der feyerlichen Handlung in der Kirche zu Engelberg zeigte. Heinrichen kamen die Worte in den Sinn: „Ich lebe oder sey tod, so soll mein drohendes Gesicht dem Ungetreuen erscheinen, und ihn auf den Weg zu seiner Pflicht zurückschrecken!“ Der Anblick der beyden todgeglaubten Schwestern zu der Stunde, da er im Begriff war, seine Hand einer andern zu geben, dünkte ihm Geistererscheinung zu seyn, sein Entsetzen verdoppelte sich, die Gegenstände fiengen an vor seinem Blicke zu wanken, und er sank.

Alles dieses, welches sich so schnell auf einander zutrug, wie Gedanken entstehen und verschwinden, war jedem, außer den drey handelnden Personen, welche selbst nicht genau wußten, woran sie waren, ein unauflösliches Räthsel, und die erschrockene Braut konnte sich am wenigsten darein finden, sie hatte ihre Hand nach ihrem Geliebten ausgestreckt, als sie ihn bleich werden und sinken sah, er zog die seinige zurück, stammelte noch einmal Bertens Namen und schloß die Augen wie zu ewigem Schlummer.

Elisabeth hatte sich nach der von ihm genannten Berta umgewandt, welche mit einem langen auf Henrichen gehefteten Blick dastand, und sich an den Schultern ihrer Schwester aufrecht erhielt; sie stammelte den Namen ihres so unvermuthet, so schreckensvoll Wiedergefundenen, und

antwortete nichts auf die Frage ihrer Freundinn. Jn Elisabeths Herzen keimte ein schrecklicher Verdacht, welcher von dem höhnenden, schlangenartigen Zuflüstern einiger ihrer Gespielinnen, die sie zum Altar begleitet hatten, gerechtfertigt und erhöht ward. Henrichs getäuschte Braut ahndete hier nicht wieder gefundene, sondern schnell zu ihrer Beschimpfung entstandene Liebe. Jhr feuriges Temperament machte sie von jeher zu aufbraussender Hitze, und dafern ich es sagen darf, zu manchem übereilten Schritte geneigt. Jhr Gesicht überzog sich mit zorniger Röthe, sie warf einen Blick voll Unwillen und Verachtung auf den jungen Montfort, welcher unter den Händen seiner Begleiter eben anfing das erste Lebenszeichen von sich zu geben, und verließ den Saal, von Bertens Hasserinnen begleitet, welche einen ganzen langen der Freude und der Liebe bestimmten Tag nun anwandten, Groll und Argwohn zu nähren, und die der Einigkeit geschlagene Wunde unheilbar zu machen.

Berta befand sich in einem Zustand, der sich besser denken als beschreiben läßt. Die klügere Marie, ob sie gleich von dieser überraschenden Begebenheit so wenig verstand, als ihre Schwester, hielt es für das nöthigste, die arme Leidende so schnell als möglich den Blicken der Angaffer zu entreissen, und brachte sie in ihr

Zimmer zurück. Der zweyte eben so nöthige Schritt, war ein Gang zu der entflohenen Braut, welcher mehr von Marien unternommen wurde, Belehrungen zu fordern als dergleichen zu geben; ihre eigene Bestürzung war zu groß, als daß sie hätte darauf denken können, welch einen Eindruck jener Vorgang auf andre, vornemlich auf Montforts Braut habe machen müssen.

Marie ward von Elisabeths Thür höhnisch zurückgewiesen, und bald darauf erschien ein Kämmerling des Grafen von Mätsch vor dem Gemach der beyden Schwestern, welcher ihnen im Namen seines Gebieters zu verstehen gab, sie würden bey der Unpäßlichkeit des Fräuleins, und der entstandenen Verwirrung, deren Ursach ihnen wohl am besten bekannt seyn würde, wohl thun, ein Haus zu verlassen, wo nun kein Hochzeitfest gefeyert werden könnte.

Indessen hatte sich der Bräutigam erholt; sein erster Blick war auf die Stelle gerichtet, wo er Bertens und Mariens Geister zu erblicken geglaubt hatte, sie waren verschwunden, und dies bestärkte ihn in seiner schwärmerischen Meynung. Er sahe sich nach seiner Braut um, man sagte ihm, sie habe sich etwas unwillig in ihr Zimmer begeben, und er ward sich der seltsamen Rolle, die er hier gespielt hatte, auf einmal so lebhaft bewußt, daß er glaubte, ihr

nacheilen, und Aufklärung geben zu müssen. Er gieng auf dem Wege mit sich zu Rathe, ob er von seiner seltsamen Erscheinung, dafür er den Anblick der Schwestern noch immer hielt, etwas erwehnen, und seiner Verlobten Aufschluß über seine frühere Jugendgeschichte geben sollte; aber er hatte nicht nöthig, über das besorgt zu seyn, was er sagen oder verschweigen wollte, denn er ward an Elisabeths Thür so schimpflich zurückgewiesen, als Marien zuvor geschehen war.

Er fühlte es, daß Elisabeth einigen Grund hatte, sich für beleidigt zu halten, und zürnte nicht über ihr unbedachtsames Verfahren gegen einen Menschen, dem sie nichts vorzuwerfen hatte, als einen Zufall, dessen Ursach ihr unbewußt war. Er eilte sich zu rechtfertigen. Schriftlich mußte dieses geschehen, da niemand vorhanden war, der sich zum Vermittler wollte brauchen lassen, und da er keinem die wahre Lage der Sachen entdecken konnte. Aber auch die schriftliche Entschuldigung hatte ihre Schwierigkeiten. Henrich war der Feder nicht mächtig genug, seine Apologie so schleunig zu Stande bringen zu können, als es die Noth erforderte, und da auf Nachfrage im ganzen Schloß kein Schreibverständiger zu finden war, als der Schloßpfaff, welchen wir im Vorhergehenden, als einen vertrauten Hülfsgenossen Bruder Be-

das zum Besten Graf Toggenburgs bezeichnet haben, so wurde endlich diesem das Werk aufgetragen, welches wohl keinen schlimmern Händen hätte anvertraut werden können.

Graf Montfort dicktirte und der geistliche Vater schrieb, wie folgt.

Montfort an Elisabeth.

„Du zürnst Geliebte, daß ich meine Hand vor Gottes Altare aus der Deinigen riß, und statt des freudigen Ja, welches mich zu deinem Gemahl machen sollte, den Namen einer Fremden ausrief, daß ich statt den Blicken der Liebe, die ich dir schuldig war, mein Auge schloß, und ohnmächtig vor dir niedersank. Gott weiß, wie dies alles zugieng, mir selbst ists noch ein Räthsel. Wirst du mir trauen, wenn ich dir sage, daß ich diesen Zufall für übernatürlich halte? daß ich glaube, die Feinde unserer Liebe, bedienen sich böser Mittel uns zu trennen? — Es ist wahr, Elisabeth ist nicht meine erste Liebe, wär Berta Tell mir nicht durch den Tod aus den Armen gerissen worden, nie hätte es mir in den Sinn kommen können, mich um eine andre zu bewerben, aber schon längst ist Berta eine Heilige im Himmel, die Treue, die ich ihr schwur, und die ich ihr wohl ewig hätte

halten mögen, konnte nicht bis jenseit des Grabes dauern, auch weiß ich, die Selige, welcher alles bewußt ist, kennt den Grad, in dem ich sie, und den, in welchem ich Elisabeth liebe, sie wird dir, du Theure, die Hand ihres Henrichs nicht beneiden, wird nicht aus den Wohnungen der Ruhe herüberkommen, unsere Verbindung zu zerstören. Gleichwohl sahe ich, Geliebte beurtheile, und entschuldige mein Entsezen, ich sahe statt der Gräfinn von Werdenberg, die du mir heute als die Beförderinn unsers Glücks in deiner ersten Brautjungfer vorstellen wolltest, das lebhafte Bild meiner unvergeßlichen Berta Tell, und an ihrer Seite eine andere Erscheinung in Nonnentracht, gleich ihrer Schwester Marie. Du weist nicht, Geliebte, du weist nicht den ganzen Zusammenhang dieser Dinge, du hörst Bertens Namen zum erstenmal von mir, sonst würdest du Mitleiden mit mir haben, und dich wundern, wo ich Muth hernehme, unsre Verbindung troz der Misbilligung unsichtbarer Mächte, dennoch durchzusezen. Aber ich bin überzeugt, daß dieses teuflische Bosheit, höllische Augenverblendung unsrer Neider zum Grunde hat. Irgend ein gottloses Zauberstücklein, in der Nacht eines Klosters ausgeheckt, uns zu schrecken und zu trennen? — Laß mich vor dich, Geliebte, dir alles zu erklären, ich darf nicht weitläuftig seyn. Der-

jenige, dessen Feder ich mich bedienen muß, wird wegen eines Ausdrucks, dessen ich mich unvorsichtig gebrauchte, unwillig und nöthigt mich zu schliessen.

Henrich hatte Recht. Der schreibende Hauspfaff fand sich durch die Erwehnung eines im Kloster ausgeheckten Zauberwerks hoch beleidigt, und drang auf den Schluß des Briefs. — Montforts Entschuldigung und einige schimmernden Goldstücke besänftigten den geizigen Mönch, welcher sich auch noch obendrein zu treuer Bestellung des Briefs erbot, wenn dieselbe, nachdem er ihn einige Augenblicke gehört haben würde, noch für nöthig gehalten werden sollte.

Denkt denn der Graf von Montfort, begann der Hauspfaff, als ihm Henrich einige Aufmerksamkeit schenkte, denkt denn der, welcher so viel von bösen Mitteln Liebe zu trennen, und zauberischen Klosterkünsten zu sprechen weiß, die Erscheinung der Berta Tell, welche er, wie ich höre, ehemals geliebt hat, sey teuflisches Blendwerk gewesen? Leibhaftig stand diese Schöne, von welcher ihr durch den Tod geschieden zu seyn glaubt, in der Gestalt der Gräfinn von Werdenberg vor euren Augen. Ihr staunt, Graf Montfort? ihr haltet das, was ich sage, unmöglich? — Nun wohl, ihr habt Recht; ich bin vielleicht auch einer von denen zu Tren-

nung eurer neuen Liebe gedungenen Mönche, und es würde unbillig seyn, euch Achtung gegen das, was ich euch alles über diesen Punkt sagen könnte, zuzumuthen.

Der schlaue Hauspfaff wollte sich bey diesen Worten entfernen, und man urtheile, ob Montfort, den jetzt das Erstaunen von einer neuern Seite überfiel, es zulassen konnte.

Berta lebt? schrie er, Berta ist Gräfinn von Werdenberg? und ich? ich der Bräutigam einer andern. Der Mönch wußte Bertens Geschichte, dasjenige ausgenommen, was auf Henrichen Bezug hatte, ziemlich vollständig, aber er war klug genug, nichts von dem Seinigen herauszugeben, bis er das ihm fehlende Stück aus Montforts Erzählung völlig ergänzt hatte. Er erfuhr die ganze Geschichte von der Liebe Heinrich Melchthals zu Berta Tell, von ihrer ersten Entstehung an bis auf die feyerliche Verlobung in der Klosterkirche zu Engelberg, und baute auf den letzten Umstand, mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geistes die Erreichung gewisser Endzwecke, die er und sein Genosse, Graf Friedrichs Gewissensrath, längst aufgegeben hatten.

Montfort hatte kaum geendigt, als der Mönch mit einer Beredsamkeit, welche Montforts zu der geliebten Berta wiederkehrendem Herzen wohl that, zu beweisen begunnte, daß die zuerst ge-

schworne Liebe die heiligste, daß Berta Werdenberg ewiger Treue noch würdiger sey, als Berta Tell, und daß die Verbindung mit Elisabeth von Mätsch gottlos, ungerecht und fluchwürdig sey.

Henrich war überzeugt, ehe der Mönch endete; ihm lag es jetzt weit lebhafter an, die wiedergefundene Berta, als zuvor die beleidigte Elisabeth zu sehen. Freude und Sehnsucht benahmen ihm fast den Verstand. Sein Unterhändler der Mönch, bekam Auftrag, ihm Zutritt bey der Gräfinn von Werdenberg zu verschaffen, und als dieser unverrichteter Sache mit der Nachricht zurückkam, Berta habe vor einer Stunde mit ihrer Schwester das Schloß verlassen, so ward vor lauter Eil die verlorne Geliebte wiederzusehen, Pflicht gegen die Braut, Wohlstand und eigner Vortheil so gänzlich übersehen, daß Heinrich sich ohne weitere Ueberlegung auf sein Roß schwang, der vom Tode erstandenen Berta auf dem Wege nachzujagen, den ihm der Hauspfaff als denjenigen anzeigte, wo er die Fliehende am wahrscheinlichsten finden könne; alles, alles vergaß der betäubte Montfort, selbst dieses, seinem Vertrauten den Brief an Elisabeth nochmals zu empfehlen.

„Freue dich mein Bruder,“ — (schrieb der schlaue Mönch, noch am nehmlichen Tage seinem Gespan, dem frommen und einfältigen Beda auf Graf Friedrichs Schlosse) — „freue

dich! unsre Anschläge, welche im Begriff waren zu scheitern, sind ganz unvermuthet durch Hülfe Gottes und unserer Heiligen geborgen, auf ewig geborgen, dafern du nur halb so viel Klugheit beweisest, als ich, und die Sache schleunig zu beendigen suchst. Alle Versprechungen des großmüthigen Grafen von Toggenburg, uns und unsere Klöster mit Schätzen zu überhäufen, wenn unser Gebet die schöne Elisabeth in seine Arme lieferte, waren verloren, denn sie stand diesen Morgen schon als Braut vor dem Altar an Montforts Seite, und ich, Montforts heimlicher Gegner, sollte den Segen über ein Bündniß sprechen, welches den frommen Friedrich und uns um all unsere Hoffnungen betrogen hätte."

„Aber siehe, was die Wunderhand der Heiligen vermag, sie führte in deiner gehaßten Werdenberg, die du sehr weislich zu dieser Hochzeit geschickt hattest, eine alte Geliebte Montforts herbey. Die Ohnmacht des Bräutigams störte die heilige Handlung. Ein paar flüchtig von mir gesagte Worte, welche die Schlangenzüng-lein der beyden Schönauerinnen und des Fräuleins von Breysach meiner Beichttöchter auslegten, und aufs reine brachten, machten, daß Elisabeth Feuer fieng, und ihren ohnmächtigen Bräutigam ohne Erklärung verließ. Um mir den gütigen Einfluß des Himmels noch deutli-

cher zu zeigen, mußte mir Montfort die schriftliche Rechtfertigung bey seiner Braut auftragen, mußte meinen Worten Gehör geben, und sich von mir aufmahnen lassen, der entflohenen Berta nachzujagen, so daß nun sein und Elisabeths Bündniß gewiß auf immer und ewig getrennt, und unserm Friedrich wieder Platz an ihrer Seite gemacht ist. Um mein Meisterstück zu krönen, bin ich, so viel ich weiß, bey meinen Operationen wenig von Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe abgewichen, und habe mein kränkliches Gewissen möglichst geschont. Daß ich die Braut durch mich und meine Leute auf die Vorliebe ihres Bräutigams für eine andre aufmerksam machte, ist ohne Tadel; Elisabeth ist die Schwester meines Gönners und mir also ein gutes Theil näher, als Henrich von Montfort. Doch auch gegen ihn bin ich redlich zu Werke gegangen. Kein unwahres Wort ist in der Geschichte, welche ich ihm von der, in eine Gräfinn von Werdenberg verwandelten Berta Tell erzählte, mit untergelaufen, auch glaube ich im ganzen Ernst, daß neue Liebe der alten, so fest beschwornen nachstehen muß, und Berta gültigere Ansprüche auf ihren Henrich habe, als Elisabeth. Daß ich dieser seinen Entschuldigungsbrief nicht einhändigen werde, geschieht darum, weil ihm selbst auf die letzt so wenig daran gelegen zu seyn schien, daß er vergaß,

mich nochmals daran zu erinnern. Und daß ich ihn bey Bertens Nachfolge auf einen falschen Weg leitete, ist — Versehen oder Unwissenheit. Weiß ich denn, ob Berta würklich so einfältig seyn wird, auf ihres beleidigten Oheims Schloß wiederzukehren? Sie, die sich bey der ganzen Hochzeitgesellschaft, selbst bey der Braut durch ihre Erscheinung bey einem Feste, das auf den zertrümmerten Hoffnungen ihres Wohlthäters gefeyert werden sollte, zum Wunder gemacht hat, Berta Toggenburgs Nichte bey der Hochzeitfeyer Montforts, der die Braut ihres Oheims entführte? — Das ist unbegreiflich! Zwar sie weiß von dem ganzen Umfang der Sache nichts, man hat ihr Friedrichs Namen niemals genannt, aber ist nicht auch dieses unbegreiflich, von einer Begebenheit, bey welcher man die Hand so sehr mit im Spiel hatte, gerade das Wichtigste nicht zu wissen? in einer ganzen Landschaft, die einige Unwissende zu seyn? — Daß Marie, die sich wider die Natur anderer Klosterjungfern so gar nicht ums Weltliche bekümmert, ihr nicht aus dem Traume geholfen hat, wundert mich noch am wenigsten, auch ihr ist wahrscheinlich nichts von Toggenburgs Bewerbungen um ihre Freundinn bekannt, doch glaube ich im Ganzen nicht deine Meisterhand zu verkennen, welche unvermerkt die Feindinnen deines Vortheils, die Werden-

bergerinnen in diese Irrgänge zu leiten, und sie dadurch zu stürzen suchte. Vergiß nun nicht das schöne Werk zu vollenden. Kommt Berta auf das Schloß ihres Oheims, so muß sie ihn in vollem Feuer und mit allen ihren zweifelhaften Schritten völlig bekannt wissen. Ihrem Briefwechsel mit Elisabeth, ihrem truglosen Rath zur Flucht, ihrer Reise zu Montforts Hochzeit, wirst du schon den Anstrich zu geben wissen, welchen diese Dinge anzunehmen so fähig sind. Glücklicher Weise hat die Unvorsichtigkeit der beyden Mädchen, und die schlechtbelohnte Treue ihrer Boten alle Belege in deine Hände gebracht, und du kannst Friedrichen mit eigenen Augen überführen. Nur sey bey Vorzeigung der erbeuteten Briefe vorsichtig, und schone unsere Elisabeth, damit nicht Toggenburgs Liebe zu ihr erlösche, welcher jetzt so schöne Hoffnungen aufgehen."

„Schicke ihn eilig herüber, deinen Grafen; ich hoffe, er wird keine Schwierigkeiten machen, seine Bewerbungen zu erneuern. Friedrich besitzt Stolz, Großmuth und Bewußtseyn seiner Vorzüge, aber — er ist alt, — ein bejahrter Mann ist nachsichtiger gegen eine sich besinnende Verächterinn, als ein feuriger Jüngling. Daß er unsere Elisabeth als eine Wiederkehrende, und ihre Verwandten zu jeder Entschuldigung, jedem Ersatz der Verschmähung bereit finden wird,

dafür bürgt dir der Einfluß, den ich in diesem Hause habe. Glaube mir, es wird dein Vortheil seyn, wenn Elisabeth Gräfinn von Toggenburg wird. Wer weiß, ob sie Friedrichen mit Erben erfreut, und dann werden nach seinem Tode unsere Klöster eine reiche Erndte haben. Sollte aber Berta einst Toggenburgische Erbinn werden, so wären wir mit unsern Hoffnungen verloren, sey daher versichert, daß mir so viel an ihrem Fall gelegen ist, als dir selbst. Von ihrer Schwester Marie haben wir weniger zu fürchten; sie ist eine Klosterjungfer, und wir könnten sanfter mit ihr verfahren, wenn sie nicht unausbleiblich einen Theil von demjenigen mit leiden müßte, was für Berten aufgehoben ist."

„Der Anfang des Operationsplans gegen die Letztere ist, Zorn des Oheims, Drohung mit dem alten Montfort — (welche aber nicht zur Würklichkeit gemacht werden darf,) — und dann, damit wir uns alle Verlegenheit ersparen, Ueberredung zu heimlicher Flucht."

*

Dies war das Innere eines wider die Unschuld geschmiedeten Plans, dessen Folgen Berta nun bald erfahren sollte.

Betäubt von dem, was ihr in dem Hochzeithause begegnet war, und voll Beschämung über die schimpfliche Art, mit welcher sie von ihrer Freundinn aus demselben verwiesen wurde, trat

sie den Rückweg nach ihres Oheims Schlosse an, und ihre Schwester Marie, welche sie bis halben Wegs begleiten, und sich denn von den Klosterknechten, die ihr die Aebtißinn von Zürich zum Schutz mitgegeben hatte, nach ihrer stillen Wohnung zurück führen lassen wollte, hatte Mühe, sie über das, was ihr selbst die äußerste Bestürzung verursachte, nur einigermassen zu beruhigen. Zum Glücke hatte sie noch auf Elisabeths Schlosse, wie im Fluge einige Auskunft darüber erhalten, wie Heinrich Melchthal in einen Grafen von Montfort verwandelt worden sey, und sie suchte mit diesen Bruchstücken ihrer Schwester aus ihrer Verwirrung zu helfen; aber da ihr niemand hatte sagen können, wie Henrich seine Berta habe vergessen, und um eine andere vertauschen können, so war der Nutzen für das verwundete Herz der traurenden Liebhaberinn nicht groß, und die einige Linderung, welche Berta sich für die Beleidigung, die sie erlitten zu haben glaubte, ersinnen konnte, war der Wahn, sie sey, da Henrich sie nur als Tells Tochter kannte, nur wegen vermeynter Ungleichheit des Standes verlassen worden, und der Entschluß dieser Verlassung, welche sich vor jedem andern Richterstuhl, als vor dem der Liebe rechtfertigen ließ, mit Verachtung und Vergessenheit zu rächen, und selbst auf den Fall der Wiederkehr des

Treulosen unerbittlich zu bleiben, befestigte ihre scheinbare Ruhe.

Die Schwestern schieden, und Berta legte den Weg nach dem Schlosse ihres Oheims, in Begleitung ihrer wenigen Leute, ohne weitere Abentheuer, als eine dreistündige Verirrung vom rechten Wege zurück, welche Ursach war, daß der Brief des Hauspfaffen von Mätsch vor ihr daselbst anlangte, und ob gleich Bruder Beda auch ohne denselben seine Maaßregeln zu nehmen gewußt haben würde, so ist doch so viel gewiß, daß durch die Anschläge seines Vertrauten alles, was von ihm der armen Berta bereitet worden war, ein noch viel drohenderes Ansehen gewann.

Graf Friedrich war in Bertens Abwesenheit auf sein Schloß zurück gekommen, um den Vermählungstag Elisabeths mit seiner Nichte in stiller Trauer zu feyern, und denn zu untersuchen, ob Berta der guten Absichten wohl würdig wär, welche er bey Fehlschlagung seines Heyrathsplans allgemach für sie zu fassen begunnte.

Er traf sie nicht zu Hause. Man sagte ihm, sie sey auf Elisabeths Beylager gereist; er staunte, und Bruder Beda lächelte. Friedrich fragte, wie das Fräulein ihn und sich durch diesen seltsamen Schritt habe beschimpfen können, und warum man sie, wenn ihr etwa sein Verhältniß mit Elisabeth noch verborgen gewesen seyn sollte, nicht abgehalten habe? Beda zuckte die Achseln und

meynte, er sey zu alt und einfältig, ein ränkevolles Mädchen zu hüten.

Habe ich wohl, setzte er hinzu, bey aller wohlgemeynten Aufsicht einen verdächtigen Briefwechsel mit der verführten Gräfinn von Mätsch hindern können? Ja, edler Graf, es ergehe ein Urtheil über mich, welches da wolle, Berta, sie, die kaum der Feder unter meiner Anführung so viel mächtig geworden ist, ihr Sündenregister zur Beichtandacht halb leserlich zu führen, hat mit Elisabeth ein schriftliches Verkehr gehabt, dessen ich erst in den Tagen ihrer Abwesenheit, als ich, wie mein Amt erlaubt, eine kleine Uebersicht ihrer verschlossenen Kleinigkeiten unternahm, inne geworden bin, und ich wollte euch wohl einige Beweise vorlegen, daß ihr nicht so unglücklich geworden seyn würdet, als ihr jetzo seyd, wenn die eingebildete Erbinn eurer Besitzungen, Fräulein Berta, nicht eure Braut, die unschuldige Elisabeth, wider euch aufgewiegelt, und sie zur Flucht mit Montfort überredet hätte. Freylich, gleichgültig konnte es ihr nicht seyn, daß alle ihre Hoffnungen durch eine Vermählung auf dem Punkte standen, verheert zu werden.

Friederich foderte Beweise der unerhörten Anklagen, welche auf diesen Eingang folgten, und Beda trug etliche von Elisabeths Briefen, und einige mißlungene Antworten hervor, welche er mit dem Schlusse begleitete, daß hieraus erhelle,

was Weibern die Schreibekunst fromme, und daß er treulich genug ermahnt und gebeten habe, sein Alter mit der Mühe, ein nasekluges Mädchen zu unterrichten, zu verschonen, und Berten in der Unwissenheit zu lassen, in welcher sie das Schloß betreten habe.

Der Graf von Toggenburg erstaunte, und Beda erzählte ihm, um seinen angehenden Widerwillen gegen die Unschuldige zu mehren, tausend Scenen ihrer Jugendgeschichte, welche er durch die schlechtdenkenden Mönchen eigene Spähungskünste erlauscht hatte, und nun mit eigenem Scharfsinn zu verdrehen wußte. Das vornehmste derselben war, wie Berta schon als Tells Tochter durch leichtsinniges zügelloses Leben ihren Gespielinnen ein Aergerniß gegeben, ihre frömmere Schwester Marie dadurch von sich ins Kloster gescheucht, und den alten Tell, ihren Erzieher, ins Grab gebracht habe. Wie sie vornemlich sich mit einem gemeinen Menschen aus dem Frutigerthale in Liebe eingelassen habe, mit welchem sie auch schon getraut seyn solle, und dem sie vermuthlich dereinst alles, was sie von ihrem Oheim zu ererben hoffte, zuzuwenden gedächte. Wie bald, setzte Beda mit einem hämischen Seitenblick auf Bertens Ansprüche hinzu, wie bald ist denn auch für diesen Glücksritter ein Fäbelchen ersonnen, das ihn zum lang verkannten Sohn irgend eines großen Hauses macht, und ihm das Recht giebt, den Namen ei-

nes Grafen von Toggenburg an Bertens Seite öffentlich zu führen?

Friedrich biß sich auf die Lippen und antwortete nach einem langen Stillschweigen nichts, als daß Bertens Herkunft und Ansprüche nur gar zu richtig beurkundet wären, und daß er wünschte, sie möchte nicht die seyn, welche sie zuverläßig wär, damit er bey dem Urtheil über sie, desto weniger Schonung zu brauchen nöthig hätte. Aber, setzte er hinzu, mit der Tochter meines Freundes, des verstorbenen Grafen von Werdenberg, mit der Tochter seiner Gemahlin, ungeachtet auch sie, so wie Elisabeth, meine Verächterinn war, kann ich nicht aufs härteste verfahren; doch soll Bosheit, Hinterlist und Niederträchtigkeit nicht ungerochen bleiben. — Ich habe die Mittel in den Händen. Berta hat mir das Glück der Liebe gestört, hat sich in standswidrige Verbindungen eingelassen, und sie soll entweder lebenslang im Kloster büssen, oder das Weib des alten Thoren Montfort werden, welcher, nachdem er von allen Frauen und Fräuleins verworfen worden ist, sich nun um die nie gesehene Berta bewirbt.

Vielleicht denkt er nebenbey dereinst durch Behauptung ihrer Ansprüche seinen Geiz zu vergnügen, aber die Begierde nach den toggenburgischen Besitzungen soll ihm und ihr schon vertrieben werden.

Beda triumphirte, seinen Zweck so weit er-

reicht zu haben, und der oben angeführte Brief seines Vertrauten gab ihm neuen Stoff, seine Verläumdungen zu erweitern, und der armen Berta auf ihre Ankunft, wie er sich ausdrückte, ein warmes Bad zu bereiten.

Graf Friedrich stand am Fenster, als sie mit ihren Leuten zum Schloßhofe einritt, aber er war zu sehr im Feuer, um sie selbst zu sprechen, und sie auf die Art zu empfangen, wie Beda gewünscht hätte.

Doch im Grunde war es diesem Böswicht noch lieber, daß ihm, ihm selbst die Ausführung der angefangenen Sache übertragen ward, er kannte Graf Toggenburgs Großmuth und die Ueberredungskraft der Unschuld; es war unstreitig, daß die Beschuldigte weniger Hoffnung hatte, in seinem Verhör durchzukommen, als wenn ein Gerechtigkeitliebender Richter bey ihrer Verurtheilung den Vorsitz geführt hätte.

Berda hatte sich kaum auf ihrem Zimmer entkleidet, und nach den heftigen Gemüthsbewegungen dieses Tages ein wenig Odem geschöpft, als eine ansehnliche von ihrem Oheim an sie abgeordnete Gesandtschaft sich bey ihr melden ließ. Sie bestand aus den vornehmsten Schloßbedienten Graf Toggenburgs, und Hauspfaff Beda war an ihrer Spitze.

Schon die feyerliche Erscheinung der ehrwürdigen Kommißion setzte Bertens zerrüttete Seele

in Verwirrung, wie vielmehr der Auftrag, den dieselbe an sie hatte.

Beda deutete ihr das Mißfallen ihres Oheims über verschiedene namhaft gemachte, größtentheils nicht zu leugnende Punkte an, er legte ihr Fragen vor, welche sich errathen lassen, und die in der Bestürzung, in welcher sie war, gar nicht, oder sehr schlecht von ihr beantwortet wurden. Berta duldete zwo Stunden lang das peinlichste Verhör, und erhielt endlich so viel Fassung, daß sie um Aufschub bat. Da der größte Theil der Beysitzer dieses Gerichts der Beklagten hold waren, und der Präsident desselben, um sich den Anschein der Unpartheilichkeit zu bewahren, seinen Haß gegen sie nicht blicken lassen durfte, so wurde ihr ihr Gesuch verwilligt, und ein zweyter Termin auf den künftigen Tag, drey Stunden nach Sonnenaufgang, anberaumt; ein Zeitpunkt, der das Fräulein, nach Bedas Willen, nicht mehr im Schlosse finden sollte; denn er fürchtete sich bey gewissen Punkten der Untersuchung vor der Beredsamkeit der Unschuld und der Vorliebe seiner Zugeordneten für die holdselige Beklagte.

Es war Mitternacht. Berta saß weinend auf ihrem Zimmer und dachte einem Gewirr von seltsamen Ideen nach, welches die Vorgänge, die schrecklichen überraschenden Vorgänge des vergangenen Tages in ihrer Seele bildeten. So interessant, so herzangreifend der erste Theil dersel-

ben war, so behielt doch der letzte das, was sie bey der Rückkunft auf ihres Oheims Schlosse vorgefunden hatte, als das Neuste, die Oberhand.

Unwille meines Oheims? sagte sie zu sich selbst. Beschuldigungen, die ich nur zum Theil verstehe? andere, von denen ich fühle, daß sie nur allzu großen Anschein für sich haben? — Was soll ich thun? — Der Verlust der Huld meines Wohlthäters! seine Drohungen! Die Hand des alten Montfort! Das Kloster! — O entsetzlich! arme Berta, was soll aus dir werden!

Berta brach in Thränen aus, sie hörte nicht, daß sich die Thür ihres Zimmers öffnete, sah nicht, daß ein Gespenst herein schlich, und wurde es erst gewahr, als Beda, der schon eine gute Weile vor ihr gestanden, und sich an ihrem Kummer geweidet hatte, ihr jetzt das Tuch von den Augen zog, und sie folgendermassen anredete:

Meine Tochter, sagte er, was hilft das Weinen! Ich weis, worauf eure Thränen gehen, auch ist eure Sache im Grund so schlimm nicht, aber der Anschein verurtheilt euch, wie ihr selbst gestehen müsset. Eure Briefe an Elisabeth sind geschrieben, und ihr mögt sie nun noch so unschuldig zu deuten wissen, mögt euch noch so gut hinter eure Unwissenheit verstecken, daß euer Oheim der verschmähte Bräutigam eurer Freundin war, zur Flucht mit Montfort habt ihr doch allemal gerathen, und Flucht aus dem elterlichen Hause,

welche verständige Tochter kann sie ergreifen? welche sie billigen, oder gar dazu rathen? — Ein anderer böser Umstand, der euch gänzlich stürzen kann, ist die Thorheit, auf Montforts Beylager zu erscheinen. Wer wird euch glauben, daß Unwissenheit euch verleitete, Unwissenheit in einer Sache, die aller Welt bekannt ist? Selbst Elisabeth scheint, wie ihr lezter Brief ausweist, eure Erscheinung nur halb geglaubt zu haben, sie gab euch die Entschuldigungen, nicht zu kommen, fast selbst an die Hand, und dennoch erschienet ihr!

Was man aus den Verwirrungen, die eure Gegenwart im Hochzeithause angerichtet, hat machen sollen, das ist nun vollends unbegreiflich, ihr wollt oder könnt uns die Sache selbst nicht recht erklären, und das gewisseste ist, daß ihr euch dort wieder eine Menge neue Feinde gemacht habt, welche euren Untergang befördern werden.

Ganz gewiß ists, da ich euch für unschuldig halte, daß die Zeit vieles zu eurer Rechtfertigung ans Licht bringen wird; aber, lieber Gott, die Zeit! — wird man mit eurer Bestrafung die Zeit erwarten? — Eure Strafe, armes Kind, ist vor der Thür. Euer Oheim war entschlossen, euch künftigen Morgen gleich nach dem Verhör ins Münsterthaler Kloster zu schicken, welches für euch noch das erträglichste gewesen seyn würde; aber ihr habt einen Vorbitter erhalten, der eure Aussichten

noch schlimmer macht. Der alte Graf Montfort, euer gedrohter Bräutigam, ist diesen Abend hier angelangt, er besteht darauf, euch sebst zu verhören, und nachdem er die Sache findet, euch vom Kloster zu retten, und mit seiner Hand zu beglücken. Wär ich euer morgender Verhörer, so solltet ihr, bey meiner guten Meynung, die ich für euch habe, mehr als leidlich durchkommen, aber Montfort wird eure Sache gerad so finden, wie er will, er wird euch als seine Frau davon führen, und euch seine Hand noch als eine besondere Begnadigung anrechnen.

Und was soll ich thun, schrie Berta mit gerungenen Händen, diesem Unglück zu entfliehen?

Entfliehen? ganz recht, entfliehen! faßte Beda das Wort auf, der Himmel hat euch den Namen eures einigen Rettungsmittels in den Mund gelegt, fliehen müßt ihr, und das noch in dieser Stunde.

Und wohin? rief die Beängstigte.

Wohin? wiederholte der Mönch, ja das weis ich nun wohl nicht, mich dünkt aber, es müsse euch vor der Hand genug seyn, wenn man euch Mittel zeigt, in die Freyheit zu kommen, da euch euer gutes Geschick schon mit Rath und That an die Hand gehen wird. Habt ihr das Herz mir jeden Weg zu folgen, den ich euch zeigen will, so seyd ihr geborgen, niemand wird densel-

den muthmassen, und ich, der ich ihn allein weiß, werde euch nicht verrathen.

Der Mönch versicherte die nachdenkende Berta, daß ihr Entschluß keinen Aufschub leide, und zog sie, nachdem sie eine Art von Einwilligung in sein Rettungsmittel hatte blicken lassen, mehr von dannen, als daß sie ihm gutwillig gefolgt wäre.

Ich habe im Vorhergehenden gesagt, daß Graf Toggenburg gern auf dem alten Schlosse zu haußen pflegte, welches vor Zeiten den Namen der Donatsburg führte, aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dieser reiche und geschmackvolle Herr habe jene alten Hallen, wo vor Zeiten die Walter, die Donate, die Noxien und die Helenen ihr Wesen trieben, zu seiner Wohnung erwählt; nein, diese Burg mußte ein ganz anderes Ansehen gewinnen, ehe ein Herr, wie Toggenburg, sich daselbst aufhalten konnte. Die wunderherrliche Gegend war es eigentlich, was seine Vorliebe auf diesen Ort zog, vielleicht auch eine Art von Stolz, seinen Sitz an eben dem Orte zu haben, von wo seine Vorfahren, die uralten Grafen von Batz, ihren Arm über die benachbarten Landschaften ausstreckten, und der Macht manches viel höher benamten Fürsten Trotz boten.

Die Donatsburg war ein ungeheures Gebäude, auf dessen einem vor vielen Jahren vom Feuer verheerten Flügel Graf Friedrich einen neuen zierlichen Pallast hatte aufführen lassen, welcher jetzt

eigentlich den Namen der Friedrichsburg führte; der andere, welcher noch zum Unterschied die Donatsburg genennt wurde, ward durch einige weite Höfe von dem neuen Bau abgesondert, und lag die meiste Zeit wüste, außer wenn eine allzu große Menge anwesender Fremden es nöthig machte, etwa einen Theil des Hofgesindes in dieses Gebäude zu verlegen. Der Aberglaube hatte die Mauern der Donatsburg sehr verschrieeen, die alten Geschichten des Hauses von Vatz, von denen ein gutes Theil in den Annalen der Frauen von Sargans aufgezeichnet ist, gaben Stoff zu tausenderley Sagen, welche so ziemlich in den Geschmack der Gespenstermärchen fielen, und es gab unter den toggenburgischen Inquilinen sowohl, als unter den Thalbewohnern unten am Schloßberge Geisterseher, welche bey Tag und Nacht in dem wüsten Gebäu Schatten auf- und abschweben sahen, die sie mit Walters, Noxiens, Donats, Helenens und andern bekannten Namen bezeichneten, und Gutes oder Böses aus ihrer Erscheinung weissagten.

Auch Bertens Gemüth war von solchen Träumen nicht unangesteckt geblieben, und alle Locken ihres Haars sträubten sich aufwärts, als sie sahe, daß der Weg zur Flucht, welchen Beda sie führte oder zog, sich immer mehr nach jener gefürchteten Gegend wandte, welche sie sonst aus ihrem

Kammerfenster schon von weitem nicht ohne Grausen hatte ansehen können.

Wo führt ihr mich hin, rief sie einigemale, indem sie dem Mönche mit zitternden Schritten folgte. Wo führt ihr mich hin? wiederholte sie, als sie den letzten von den Zwischenhöfen zurückgelegt hatten, und die Riesenmauern der alten Donatsburg mit ihren himmelhohen runden Thürmen sich jetzt vor ihrem Blick in der Nähe ausdehnten.

Beda mußte still stehen, um die vor Furcht fast ohnmächtige Berta aufrecht zu erhalten, welche sich an seine Schulter stützte, und ihm versicherte, wie sie, sie selbst einst in einer mondhellen Nacht von ihrem Balkon aus eben der Pforte, an welcher sie gegenwärtig standen, zwey Mönchsgestalten habe hier vorschweben und dort an jenem bemoosten Brunnen im Winkel verschwinden sehen, und wie ihr die Schloßvogtinn Tags darauf beym Spinnrocken eine schreckliche Geschichte von zween churwaldenschen Mönchen erzählt habe, die ein alter Graf von Vatz in einem unterirdischen Gewölbe dieser Burg habe verschmachten lassen, und welche sich, als ein besonderes Unglückszeichen für den, der sie sähe, noch zu Zeiten blicken liessen. Ich meyne ja, setzte Berta weinend hinzu, sie haben mir Unglück geweissagt. Ach noch sehe ich sie, wie sie aus diesem holen Thorwege hervorschlüpften, und sich dort in den

Abgrund, der, wie man sagt, zum Grab ihrer Gebeine gedient hat, hinablieſſen.

Beda, der mit den Seinigen in dieſem wüſten Bezirk, um mancherley verborgener Geſchäfte willen, fleiſſig ſein Weſen trieb, konnte ſich die Geſchichte von den Mönchsgeſtalten recht gut erklären, aber er fand nicht für gut, ſeiner beängſtigten Gefärthinn etwas von der Wahrheit zu ihrer Beruhigung mitzutheilen. Das einige Mittel, das er für ihre unglaubliche Furcht brauchte, war wiederholte lebhafte Beſchreibung des Unglücks, das ihr auf den Fall der Rückkehr bevorſtünde, und dem ſie allein durch Flucht, Flucht auf dem Wege, den er ihr zeigen würde, entgehen könne.

Hauspfaff Beda war bey all ſeiner Einfalt ein großer Redner, er ſchilderte ſo lebhaft, daß das Fräulein, feſt überzeugt, kein Geſpenſt, das ihr begegnen könne, möge ſo ſchrecklich ſeyn, als der alte Montfort und das Kloſter, endlich ſich entſchloß, ihrem Führer auf jedem Wege zu folgen, und ſich nur den Vortheil ausbedung, ſeine Rechte mit ihren beyden Händen kreutzweis zu faſſen, und ihm ſo mit geſchloſſenen Augen nachzugehen, bis ſie an einen Ort gekommen wären, da er ſelbſt es für ſicher genug für ſie halten würde, ſich der freywilligen Blindheit zu begeben.

Beda führte Berten, ſo wie ſie bat, und zündete mit der Fackel, die er in ſeiner Linken trug,

im Fortgehen viel braune Wachskerzen an, welche auf beyden Seiten eines langen Ganges, der sich ihnen zur Seite der Vorhalle öffnete, und einer großen Stiege, die sie jetzt aufwärts gehen mußten, von nervichten Menschenarmen aus der Mauer hervorgereicht wurden. Eben so that er mit den Kronleuchtern eines großen Saals, auf welchem sie sich jetzt befanden, und nun gebot er seiner zitternden Gefärthinn schnell die Augen zu öffnen.

Kein würksameres Mittel, alle Ideen von Gespenstwerk schnell zu vertilgen, hätte er wohl ersinnen mögen, als dieses. Nacht ist die Mutter der Furchtsamkeit; Licht bringt Muth und Stärke ins bebende Herz zurück. Die Fackel in Bedas Händen, mit welcher er, indem das Fräulein die Augen aufthat, noch einige Armleuchter rund umher anzündete, zeigte ihr, daß das Licht, welches sie plötzlich umgab, keine Zauberey sey, und ihre Seele öffnete sich gern dem angenehmen Eindruck, den die überraschende Aussicht, die sich ihr zeigte, hervorbringen konnte.

Berta hatte sich das Innere der verschrieenen Donatsburg immer als eine Behausung der Krähen und Eulen, als ein schwarzberußtes Chaos von Staub und Trümmern altes verwittertes Hausgeräthes vorgestellt, und wie erstaunte sie, als sie alles, zwar äußerst altväterisch, aber eben so äußerst prächtig erblickte. Der runde erleuchtete Saal, in dem sie sich be-

fanden, prangte mit reichen Tapeten und herrlichen Gemählden, und durch den weitgeöffneten Eingang zog sich eine Aussicht über die breite ebenfalls erleuchtete Marmorstiege und die lange Gallerie hinab, die man wohl überraschend schön nennen konnte. Hier, sagte Beda, indem er auf einen thronähnlichen Sitz mitten im Saal zeigte, hier nahmen die alten Herren des Zehngerichtenkreises die Huldigung ihrer Vasallen an, hier dieses Vorzimmer wimmelte damals von aufwartenden Rittern und Knechten, und aus jenen Nebengemächern schauten Schaaren von lieblichen Frauen und Fräuleins und andern hohen Gästen heraus, um nichts von der erhabenen Feyerlichkeit, zu der sie geladen waren, zu verlieren.

Berta sah sich nicht sehr nach den Nebengemächern um, wo die Frauen und Fräuleins der Vorzeit heraus geschaut hatten, denn diese waren noch unerleuchtet, und sie besorgte, irgend etwas zu erblicken, das in die Geisterwelt gehörte, und sich ihr durch eigenthümlichen Schwefelglanz sichtbar machte. Aber desto aufmerksamer hörte sie dem Wohlredner Beda zu, der sich jetzt in mancher Erzählung des froheren Theils Vatzischer Geschichten vertiefte, und es auf diese Art dahin brachte, die Furcht des zitternden Mädchens gänzlich zu zerstreuen.

Und wollen wir diese ganze Nacht hier blei-

ben? fragte er endlich die horchende Berta, ists nicht bald Zeit auf das zu denken warum wir uns hier eingefunden haben? — In der Friedrichsburg lauren Montfort und das Kloster auf die arme Berta, die man hier bald finden, und sie mit ihrem Retter übel behandeln würde! Kommt Fräulein, folget mir, wohin ich und das Schicksal euch führen.

Ueberall hin, wo ihr mein Begleiter seyd, erwiederte sie. Nun, fuhr er fort, indem er begunnte einen Theil der Kerzen auszulöschen, so nehmet hier diese Fackeln, die euch auf dem dunkeln Wege, der vor euch ist, nöthig seyn werden, und entsetzet euch über nichts, das euch unvermuthet vorkommen möchte.

Beda legte bey diesen Worten dem Fräulein einige Pechfackeln nebst einem kleinen Päcklein, worinn etwas Mundvorrath zu seyn schien, in den Arm, und gebot ihr, ihm zu folgen, der leuchtend vorangieng.

Sie gehorchte, und die Zubereitungen zu einer langen dunkeln Reise dienten eben nicht, sie in der Ruhe zu erhalten, welche Bedas Beredsamkeit bisher in ihr erkünstelt hatte, auch die Gespräche, die er jetzt begann, verursachten ein unwillkührliches Zittern in ihr. Er versicherte sie so oft, daß er ihren Untergang nicht wünsche, daß sie an der Wahrheit seiner Worte zu zweifeln begunnte, und redete ihr so viel

räthselhafte Dinge von einem unterirdischen Wege vor, der sie in Freyheit setzen sollte, daß ihr Herz von banger Ahndung bebte.

Sie waren jetzt in dem abgelegensten Theil der Donatsburg, der den vordersten Gemächern keinesweges an Schönheit gleichte, Kreutzgänge, Säle und Gewölber ohne Ziel und Ende, von denen einige die Spuren der verwüstenden Hand der Zeit sehr merklich trugen, und jetzt traten sie in ein weites ödes Gemach, wovon Beda versicherte, daß es vor Zeiten der Gräfinn Noxia von Batz und verschiedenen ihrer Nachfolgerinnen zum Schlafzimmer gedient habe. Eine große leere Bettsponde mit verschossenen samtnen Cardienen, die in einer Ecke stand, schien Bedas Behauptung zu rechtfertigen, ob gleich der übrige Anfputz des Gemachs nichts weniger als weiblich war, denn das Ganze hatte eher das Ansehen einer wohl eingerichteten Rüstkammer. Harnische, Schwerder und Lanzen bedeckten die Wände, und das Fräulein wollte eben zitternd nach der Ursach dieses seltsamen Aufputzes fragen, als ihr Führer einen Theil des wurmstichichen Schnitzwerks, an der ihnen entgegenstehenden Wand hinwegnahm, und eine Thüre öffnete, durch welche Berta eine tief hinabgehende Stiege erblickte.

Hier Fräulein, sagte der Mönch, indem er seine Fackel heller brennen machte und hinein-

leuchtete, hier ist der Weg zu eurer Befreyung! Scheut euch nicht, mein Kind, sondern steiget muthig hinab.

Berta bebte zurück, und fragte weinend, ob es denn kein andres Mittel zur Rettung gebe. Beda, welcher ihr schon abgelernt hatte, durch was für Kunstgriffe sich ihre Furcht am leichtesten bannen ließ, stieg vor ihr hinunter, und zündete die Kerzen auf einigen auch hier aus der Mauer hervorwachsenden Armen an, drauf gieng er ihr, welche sich schon einige Stufen hinabgewagt hatte, entgegen, als wollte er sie vollends hernieder leiten, aber schnell wandte er sich hinter sie, gewann den obern Theil der düstern Stiege, schlüpfte zur Thür hinein, die er mit großem Krachen hinter sich zuwarf, und Berten in ihrer Falle allein ließ.

Wie Berta sich entsetzte, als sie sich von ihrem Führer verlassen sah, wie sie zurück eilte, um ihm nachzuschlüpfen, oder ihn durch Bitten und Thränen zur Zurückkunft oder zur Oeffnung der Thüre zu bewegen, wie sie voll Verzweiflung niedersank, als sie keine Spur des geschlossenen Eingangs zu finden vermochte, und auf ihr Geschrey keine Antwort bekam, dieses lebhaft zu schildern, müßte man selbst in ihrer Lage gewesen seyn, selbst gefühlt haben, was die furchtsamste aller Seelen mitten in den Schrecken der gräulichsten Einsamkeit am Ein-

gange eines unbekannten, übel berüchtigten Pfades fühlen mußte.

Berta bekam, wie gesagt, auf ihr Schreien und Weinen keine Antwort, und konnte nur ohngefähr daraus schliessen, daß sie sich würklich nicht weit von der verborgenen Thür befände, und von dem unbarmherzigen Beda gehört werden könne, weil sie das Geräusch seiner davon eilenden Füsse im widertönenden Zimmer vernahm, und bald darauf aus dem Rasseln der Schlösser an der entgegenstehenden Thür, welche in die Donatsburg zurück führte, urtheilen konnte, daß sie nun gänzlich verlassen sey.

Berta hat mir nie sagen können, wie viel Zeit dazu gehörte, sie zu einiger Fassung und zum Schluß zu bringen, sich in ihr Schicksal mit Klugheit zu finden. Eine lange Betäubung mußte dem Augenblick vernünftiger Ueberlegung vorhergegangen seyn, denn Berta entsann sich, daß das Verlöschen einiger der Armleuchter, welche Beda, der ihren Untergang nicht wollte, hier zu ihrem Trost angezündet hatte, sie zuerst aufmerksam gemacht, und veranlaßt habe, aufzuspringen, und an denen noch sparsam brennenden Kerzen ihrer Fackeln eine anzuzünden.

Er will deinen Untergang nicht! sagte sie zu sich selbst, indem die helle lodernde Flamme eine Art von Freude in ihr fast erstorbenes Herz zurückbrachte, er will deinen Untergang nicht!

wiederholte sie, als der Durst sie zuerst nöthigte ihr Päcklein mit Lebensmitteln zu öffnen, das der Mönch nach seinem Appetit, das ist, nicht schlecht und sparsam gefüllt hatte, und so sagte sie verschiedenemal zu sich selbst, als ihr im Weitergehen Bedas letzte Gespräche auf dem Wege, der sie hieher führte, nach der Reihe einfielen.

Der Mönch hatte ihr viel von dem unterirrdischen Gange gesagt, in welchem sie sich nun ohne Führer befand, das ihr theils zum Trost, theils zu Leitung ihrer Schritte dienen konnte. Daß vor ohngefähr hundert Jahren einer ihrer Ahnen, Graf Hartmann von Werdenberg, diesen Gang geräumt, und so fest gewölbt hatte, daß die Festigkeit des Baues Jahrhunderten Trotz bieten konnte, dieses benahm ihr die Furcht verschüttet zu werden, und die Beschreibung eines Ausgangs ins Freye, nach einer reizenden Gegend, wo ehedem heilige Einsiedler gewohnt hatten, tilgte in ihr die Besorgniß eines endlosen Wanderns ohne Aussicht, als auf den kläglichen Tod des Verschmachtens. Auch hatte ihr Beda manche Weisung gegeben, ihren Weg bald, klüglich und ohne Verirrung zu Ende zu bringen, welche sie nur darum weniger beachtet hatte, weil sie hoffte, dieselben an der Hand eines guten Führers nicht nöthig zu haben.

Jetzt las sie die Bruchstücke der Reisecharte

in ihrem Gedächtniß mühsam zusammen, und gewann damit so viel, daß sie ohngefähr zu meiden und zu wälen wußte, was ihr nachtheilig oder vortheilhaft seyn konnte. Sie vermied sorgfältig gewisse kleine in dem Seitengewölb angebrachte Thüren, welche, wie Beda gesagt hatte, kleine Behältnisse verschlössen, die von giftigem Ungezieser nicht rein wären, und in deren einem, vielleicht auch in mehrern, ehemalige Schlachtopfer der Batzischen Tyrannen die Seele ausgehaucht hätten. Dagegen wartete sie sehnlich auf den Anblick des marmornen Monuments, das ehemals Graf Hartmann den Leiden seiner Gemahlinn Ursula in diesen Grüften errichtete, und das ihr zum Merkmal dienen sollte, wie sie nicht irre gegangen sey, sondern nun von dreyen, hier sich kreuzenden Wegen, den mittelsten zu wählen habe, um ans Tageslicht zu kommen.

Gleichwohl gieng von ihren Fackeln eine nach der andern zu Ende, der Schlaf begunnte sie bey der Länge des Weges und der wachsenden Mattigkeit oft zu beschleichen, und sie getraute sich nicht, demselben länger, als auf Viertelstunden nachzugeben, damit nicht ihre Leiterinn, die indessen in die Erde gepflanzte Fackel, während ihres Schlummers verlöschen, und sie in der gräulichen Dunkelheit dem Verderben zum Raube lassen möchte. Das Beste bey ihrer

mißlichen Lage war, daß ihre anfängliche Angst nach und nach verschwand. Nothwendigkeit ist die Mutter der meisten Tugenden, und Berta, die furchtsame Berta, die zuerst nur mit halbgeschlossenen Augen und zitternden Knieen wandelte, lernte endlich sich muthig in der ihr bekanntwerdenden Düsternheit umsehen, und gewisse Tritte thun.

Wer vermag in der Tiefe der Erde die Stunden zu messen? Die arme Wandererinn konnte nur aus der Zahl ihrer ausgebrannten Kerzen schließen, daß sie lang gewandert hatte, und dem Ende ihrer Reise nahe seyn müsse. Und schon zeigte es sich ihr von Ferne. Ein schwaches dämmerndes Licht durchdrang die Dunkelheit eines schmalen Wegs, den sie eben antrat, und sie kam in Versuchung, sich ihrer Fackel zu begeben, weil sie dieselbe bey dem Schimmer des Tages, den sie zu erblicken meynte, nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Zum Glück that sie es nicht, und wenige Schritte überzeugten sie, daß der Glanz, dem sie so viel Ehre angethan hatte, nichts war, als der Schein einer hangenden Ampel, welche eine Gegend beleuchtete, deren Anblick sie vor einigen Tagen aus Furcht ohnmächtig gemacht haben würde, und die ihr auch jetzt, wiewohl aus andern Gründen, keineswegs erwünscht war.

Anstatt aus ihrer düstern Höle heraufzukom-

men, und das Tageslicht zu erblicken, sah sie sich in einem kleinen Gewölbe, rund um mit Todtentruhen besetzt, und an einigen Stellen mit bilderreichen Monumenten geziert. — Ach nun bin ich verloren! schrie Berta, indem ihr die Fackel aus der Hand sank. Was sagte Beda? „Vor allen ist der Weg nach Norden zu vermeiden; er führt in die Begräbnißhöhle eines Klosters. Gelangtet ihr dorthin, und würdet ihr entdeckt, so wär der Zweck eurer Flucht vereitelt, und ihr hättet nichts gethan, als aus einem Kerker in den andern zu wandern. Verweiltet ihr dort einen Augenblick, so würde man euch fest halten, oder euch eurem Oheim ausliefern, denn eben jenes Kloster ist der Ort eurer Bestimmung, und nicht, wie zuerst beschlossen war, das Marienhaus zu Münsterthal.“

Wie mir alles das noch so lebhaft vorschwebt, sagte die ermüdete Berta, die sich auf einen Grabstein niederließ, und ihre verloschene Fackel neben sich legte, zu sich selbst, und doch meynte ich nicht, da er mir diese Worte sagte, daß mir seine Warnung so nöthig seyn würde. Aber ein wenig Ruhe auf dieser Stelle kann ich mir nicht versagen, müde bin ich bis zum sterben. Leuchtet doch dort eben die Ampel; bey ihr kann ich beym Erwachen meine Fackel von neuem anzünden, und meinen Weg mit neuen Kräften fortsetzen.

Berta, welche wohl nie gemeynt hätte, einst mitten unter Todten ihr Auge schliessen zu können, und die jezt in wenig Stunden viel gelernt hatte, entschlummerte, und o daß sie gewußt hätte, an was für einem Orte sie entschlummert wäre, wie nahe sie sich einem ihrer besten Freunde befände, welchem am nämlichen Tage die Nachricht von ihrer Flucht mit tausend lügenhaften Umständen verunstaltet, kund geworden war, und der ihrentwegen sich in der peinlichsten Unruhe befand.

Berta war, ohne daß sie es wußte, in dem Grabgewölbe der Aebte von Churwalden, wo ihr Freund und Vormund, Abt Konrad, das Regiment führte. O wie würde er geeilt haben, die Verlorne heraufzuholen, wenn ihm ein Traum oder ein Engel gesagt hätte, daß Berta, die unschuldig verleumdete Berta, ihm, ihrem Retter, so nah schlummerte!

Beda war, nachdem er dem Fräulein den heimtückischsten aller Streiche gespielt hatte, einen Streich, dessen ganze Bosheit man in der Folge erst wird beurtheilen lernen, ruhig auf die Friedrichsburg zurückgegangen, und hatte sich schlafen gelegt, um die Folgen seiner wohlgelungenen Entwürfe durchzuträumen.

Das Gerücht von Bertens Flucht erweckte ihn. Graf Friedrich hatte, wie der Verräther befürchtete, seine angeklagte Verwandtinn selbst

verhören wollen, er war herablassend genug gewesen, sie in ihrem Zimmer aufzusuchen, um sie mit eigenem Munde zu fragen, warum sie doch die Feindinn seines Glücks, die Verführerinn seiner Braut geworden sey, und — war der erste Entdecker ihrer Flucht gewesen. Hätte er Berten getroffen, wie leicht würde ihr die Rechtfertigung geworden seyn! eben dieses besorgte der heimtückische Beda, und eben darum mußte die Unglückliche ihrem günstigen Schicksal aus dem Wege gehen, und durch eine unnöthige Entweichung allen ihren Verirrungen das Siegel aufdrücken. Beda, der Urheber aller dieser Verwirrungen, erhob sich von seinem Lager, um dem erstaunten Grafen von Toggenburg mit wohlgemeynten Erklärungen von Bertens Flucht an die Hand zu gehen, und durch seine Hülfe ward sie nunmehr eine überwiesene Verbrecherinn.

Das Gerücht, wie es gewiß sey, daß Elisabeth von Mätsch ihren Bräutigam vor dem Altar eingebüßt habe, breitete sich eben zu der Stunde immer mehr aus, und die Bosheit machte aus Bertens Flucht und Montforts Flucht ein Ganzes. Montfort war vorausgegangen, Berta war ihm gefolgt, nichts schien gewisser, als dieses; beyde waren mit einander geflohen, um ein Bündniß zu schliessen, das auf den Untergang ihrer Freunde gebaut war, und

der gutherzigen Seelen zu lachen, welche sie so künstlich getäuscht hatten.

Der edle Graf Toggenburg staunte das Verbrechen seiner Nichte an, das sich jetzt vor ihm zur Riesengröße ausdehnte. Entsetzlich! schrie er. Erst stieß sie mir, ihrem Wohlthäter, den Dolch in die Brust, indem sie mir meine Braut abwendig machte, nun durchbort sie auch diese, indem sie ihr, mit einem ihrer buhlerischen Blicke, den Bräutigam raubt, in dessen Arme sie sie zuvor selbst, Gott weis warum, geliefert hatte. Sie glaubt nunmehr ihr Werk vollendet zu haben, weil sie doch gewiß ist, daß ich nicht an die Erneuerung der Verbindung mit Elisabeth denken kann. Sie jauchzet nach meinem Tode, der bey meinem gebrochenen Herzen nicht ferne seyn kann, meine Besitzungen mit dem Genossen ihrer Frevelthaten, dem ruchlosen Montfort, zu theilen!

Beda trat zwischen ein, und erwies, wie es nur bey dem Grafen stehe, die Plane seiner Beleidiger zu nichte zu machen, und wie hier weder vom Tode, noch von Unmöglichkeit, die Verbindung mit Elisabeth wieder anzuknüpfen, die Rede sey. Friedrich fragte: wie das? und der Mönch legte in einer schönen Rede mit vieler Wahrheit an den Tag, wie Elisabeth weniger zu tadeln als zu bedauern sey, wie Berta sie nur von ihrer Pflicht verführt habe, und wie

er gewiß glaube, Graf Toggenburg würde, wenn er zur Aussöhnung den ersten Schritt thue, sie so reuevoll über das Vergangene, so bereit zur Vergütung, so einverstanden zu der gemeinschaftlichen Rache finden, als er nur wünschen könne.

Beda konnte das letztere mit vieler Sicherheit behaupten, denn sein Vertrauter auf dem Schlosse der Grafen von Mätsch hatte dem verabredeten Plane schon ziemlich vorgearbeitet, und ihm vor einer Stunde einige Winke geben lassen, daß alles zu Friedrichs Empfang bereit sey, und daß man eilen müsse, um das erste Rachfeuer Elisabeths und der Grafen von Mätsch, welches hier das beste thun müsse, nicht verlöschen zu lassen.

Graf Friedrich schmückte sich auf Bedas Anrathen, welcher noch zum Ueberfluß diese Nacht Offenbarungen von seinen Heiligen gehabt haben wollte, wie ein Bräutigam, und saß mit seinen besten Reisigen auf, zu erfahren, obs möglich sey, daß ihm mitten in der Verzweiflung das Glück wieder lachen könne; indessen der Hauspfaff von der Friedrichsburg Briefe und Botschaften, an Abundi Bischof von Chur, und Konraden Abt von Churwalden, Bertens Freunde und Vormünder absandte, ihnen die Flucht der jungen Gräfinn von Werdenberg mit ihren Ursachen und ihren Folgen auf die

gehäßigste Art zu berichten. Der Bischof und der Abt, der noch diesen Tag den Besuch des Ersten erhielt, weinten und zürnten wechselsweise über Bertens Unglück, und ihre Verirrungen. Gern hätten sie sie unschuldig genannt, aber der Anschein war zu sehr wider sie, und sie wußten nicht, wie nahe ihnen die Einige war, welche ihnen völlig Aufklärung über Zweifel hätte geben können, welche sie so gern hätten gehoben gesehen.

Berta schlummerte indessen viele Stunden auf ihrem Grabsteine, zündete, als sie gestärkt erwachte, ihre Fackel bey der hangenden Todenleuchte an, und brauchte — so war ihr Muth durch Prüfung gewachsen — das erste Licht ihrer Leiterinn dazu, einige Aufschriften der Monumente und Todentruhen zu lesen. O daß die arme Unwissende es gekonnt hätte, wie bald würden ihr die Namen der Udalriche, der Johanne, der Konrade gesagt haben, daß sie sich unter Freunden, unter lauter gutmüthigen churwaldenschen Aebten befände, deren Schatten sie gern aus ihrer stillen Gesellschaft in die sichern Hände ihrer lebenden Brüder geliefert haben würden; aber die Aufschriften der Gräber waren in römischer Schrift, welche Beda Berten nicht hatte lesen lehren können, da er sie selbst nicht verstand.

Berta verließ die Behausung der Freunde

und ging weiter, ging ihrem Verderben entgegen. Sie träumte im Förderwandeln viel von dem Unglück, dem sie entgangen zu seyn meynte, viel vom Kloster und dem alten Montfort, und tröstete sich damit, wegen der mühseligen Länge ihres Weges und seinem zweifelhaften Ausgange. Die Arme! man hatte sie mit lauter Hirngespinsten geschreckt. Der alte Montfort lag krank, hatte nicht einmal der vermeynten Hochzeit seines Neffen beywohnen können, und vermochte jetzt noch weniger an seine eigene zu denken. Was das Kloster anbelangt, so war es vielleicht nie dem großmüthigen Grafen von Toggenburg völliger Ernst damit gewesen; die Rechtfertigung der Verbrecherinn hätte seinen ganzen Zorn ohne Mühe gehoben, und wie leicht würde ihr dieselbe geworden seyn, da Friedrich selbst ihr Verhörer seyn wollte.

Die Pilgerinn wallte noch immer mit Angst und Zagen auf ihren dunkeln Pfaden dahin, und erblickte endlich beym Schimmer ihrer letzten Fackel den lang gehofften Leitstern ihrer Reise, das Monnument ihrer Ureltermutter, der edeln Ursula von Sargans, welches Hartmanns Liebe ihr in diesen finstern Grüften errichtete.

Der blendende hellpolirte Marmor warf von weitem schon den Glanz von Bertens Leuchte spiegelhell zurück. Die Wandererinn nahte sich mit unruhiger Eil, die doch etwas von scheuer

Ehrfurcht gemäßigt wurde. Sie hatte Ursulens Leiden, von denen sie durch die Hand der Liebe errettet wurde, so oft erzehlen hören, daß der Anblick der Gegenden, wo die Märtyrerinn der Tugend litt, ihr alles vergegenwärtigen, ihre Seele mit heiligem Schauer erfüllen mußte.

Mit leisen Schritten, als fürchtete sie sich die tiefe Stille des geweihten Ortes zu stören, ging Berta um die hohen Stufen des Denkmals der Liebe und der Leiden herum, und wagte sich endlich hinauf, um die Figuren näher zu betrachten. Hier trat ein weiblicher Engel, vermuthlich das Ebenbild der schönen Ursula, die Sinnbilder des Lasters und der Bosheit mit Füssen, und reichte einem knieenden Ritter die Hand, die noch einen Theil der von ihm zerbrochenen Fesseln trug. Auf der andern Seite hielt der nemliche Ritter ein im Staube gefundenes Kleinod dankend gen Himmel, (vermuthlich in Rücksicht auf den weissagenden Traum, der der Grund von Ursulens Erlösung wurde.) Auch er war schön und herrlich gebildet, war ganz das, was Hartmann von Werdenberg in seinem Leben gewesen seyn mochte.

O Geister meiner Ureltern! rief Berta, indem sie von Gefühlen übermocht, auf der obersten Staffel des Monuments niedersank; höret die Stimme eures verlassenen Kindes. Ich lei-

de, wie ihr gelitten habt, bin unschuldig, wie ihr es waret. Rettet, ihr Heiligen, rettet die Erbinn eurer Leiden!

Berta betete lang; das letzte ihrer Fackel war verglommen, als sie sich empor richtete, und sie befand sich in dicker Finsterniß. Sie zitterte nicht; der Trost der Erhörung lebte in ihrem Herzen, auch wußte sie, daß von dem runden Platz, der das Denkmahl der Liebe umgab, der mittlere von dreyen Wegen, die sie schon vorläufig ein wenig untersucht hatte, ihr auch im Dunkeln nicht schwer zu finden seyn würde. Er ist kurz und schnurgerade, so versicherte mich Beda, sagte sie zu sich selbst, ich werde ihn bald und ohne Anstoß zurück legen, und wieder in der Oberwelt seyn, wo ich ruhen, überlegen und Entschlüsse zu meiner weitern Sicherheit fassen kann, wie sie mir der Himmel und das Zuflüstern meiner Schutzheiligen an die Hand giebt.

Berta war seit ihrem Gebet auf Ursulens Monument in einer Art von Entzückung, sie glaubte das unsichtbare Umschweben der schützenden Geister ihrer Vorfahren deutlich zu fühlen, und dachte unter einer solchen Begleitung vor edem Unfall gesichert zu seyn.

Beda hatte recht gesagt, der Weg war kurz und schnurgerade; am Ende erhob er sich allmählig, um den Ausgang ins Thal leicht zu

machen, von woher der Wandererinn nun schon aus der Ferne durch eine weite Oeffnung der Strahl des Tages lieblich entgegen leuchtete; allein, wer darf sich, noch so nah am Ziel der Wünsche, mit der sichern Erreichung desselben schmeicheln! Berta hatte schon seit einigen Minuten hinter sich dumpfes Geräusch vernommen, und aus Furcht vor dem unglückweissagenden Ton ihre Schritte beflügelt. Jetzt hörte sie ganz deutlich den klirrenden Fußtritt gewaffneter Männer, jetzt blickte sie hinter sich, und sahe beym Schimmer einiger dunkeln Leuchten eben das, was sie gehört hatte. Sie eilte dem nahen Ausgang in die Freyheit mit doppelter Anstrengung entgegen, aber was sind die Flügel der schüchternen Taube gegen die mächtigen Schwingen des verfolgenden Weihen? Berta fühlte gar bald die Hand ihrer Verfolger im Nacken. Ohne Achtung für ihren Stand und ihr Geschlecht ward sie zu Boden geworfen, gebunden, und halb ohnmächtig fortgeschleppt.

Berta sah, als sie sich völlig von ihrem Entsetzen erholte, daß sie sich nicht mehr in der Höle, sondern in der Oberwelt, unter einem Zelte befand. Vor ihr stand ein Mann von wildem doch nicht unedeln Ansehen, und rund umher eine Menge gewaffneter Schreckensgestalten, die sich gar bald durch ihre Worte als Bertens Fänger bekannt machten.

Das ist sie also? rief der vor ihr Stehende, der nicht auf ihr Räubergeschwätz zu hören schien, das ist sie also, die schöne Pilgerinn, die wir so lang in jenen düstern Gewölbern vergeblich gesucht haben? — O seyd willkommen, liebliches Fräulein! Bruder Beda hat uns, wie ich sehe, nicht getäuscht; er machte uns Hoffnung zu einem solchen Funde.

Habt Erbarmen, Herr Ritter! schrie Berta, die sich jetzt mit gefalteten Händen empor richtete. Beda machte mir Hoffnung, hier in die Wohnung heiliger Einsiedler zu kommen!

Wie ich sage, Beda hat weder uns noch euch getäuscht, wir haben ein köstliches Kleinod erbeutet, das wir anders anzuwenden wissen werden, als er wünscht, und ihr seyd würklich in eine Einsiedlerwohnung gekommen. Heilige Einsiedler sollen vor Zeiten hier gehaußt haben, auch jetzt beherbergt dieses verborgene Thal der Welt entflohene von ihr verjagte Seelen, zwar darum eben keine Heiligen, aber was thut dis zur Sache! Heilige oder Sünder! genug ihr sollt in unsern Händen besser aufgehoben seyn, als in Mönchsgewalt. Beda wünscht euch tausend Meilen von hier, und hat uns aufgetragen, euch aufzufangen und an Orte zu bringen, wo man Schönheit zu bezahlen weis, aber dazu seyd ihr zu gut, zu schön, zu edel; ihr bleibt bey uns, der Verräther Beda ver-

dient auch durch euch in seinen Erwartungen getäuscht zu werden.

Bedenket, rief Berta, welcher die Thränen über des Redners freye Worte ausbrachen, bedenket, daß ihr kein gemeines Weibsbild, keine Räubergenoßinn, daß ihr eine Gräfinn von Werdenberg vor euch habt.

Eine Gräfinn von Werdenberg? erwiederte der Räuber, würklich? seyd ihr das? — Ich muß euch sagen, wir haben so etwas vernommen, und ihr seyd uns wegen eures Standes, wegen eurer Ansprüche desto lieber. Wer einst alle diese schönen Ländereyen, deren der alte Toggenburg nicht werth ist, durch List und Tapferkeit an sich bringt, der wird gern den Namen eines Räubers ablegen, und den Namen eines Grafen von Werdenberg und Toggenburg mit der Vatzischen Erbinn theilen. Er verhilft euch zu euren Gerechtsamen, und ihr rechtfertiget durch den Besitz eurer Person das, was er that, verhelft ihm wieder zu dem Namen eines Edelmanns, eines Helden, den er nur aus Noth mit dem Räubertitel vertauschen mußte. Sehet hier einen Plan, der schon entworfen war, sobald uns Beda euren Namen nannte, und der nun durch den Anblick eurer Reitze bestätigt wird.

Berta verstand wenig von dem, was ihr der Räuber sagte, und fuhr fort zu weinen.

Ich glaube, sagte der Räuber, diese Thränen gelten euren Banden. Trauret nicht, diese schönen Hände sollen sogleich frey werden! Leget Hand an, ihr Unmenschen, sie loszumachen! — O des Unsinns, ein wehrloses Weib, das uns nicht entgehen konnte, ein so schönes Weib, auf diese Art zu behandeln! — Die Räubergenossen drängten sich herbey, den Befehl ihres Herrn zu befolgen, aber er scheuchte sie mit einigen Flüchen zurück, betheuerte, daß hinfort außer ihm niemand der reitzenden Gräfinn von Werdenberg nahe kommen sollte, küßte ihre aufgelösten Hände, und führte sie in ein anderes Gezelt, wo er sie allein ließ, und sie bat, sich zu beruhigen, und jedes Guten von ihm gewärtig zu seyn.

Berta sank in einen Taumel von Bewußtlosigkeit und Schwäche dahin, den ihre Wächter vor dem Zelte, welche zu Zeiten nach ihr sahen, Schlummer nannten, und ihrem Herrn Botschaft davon brachten. Er freute sich dieser Nachricht, naunte Schlaf den ersten Grad der Beruhigung, hoffte, Berten des Abends umgänglicher zu finden, und fand sie noch verzweiflungsvoller als vorher.

Nicht Unwille, sondern Traurigkeit war es, was ihre mit jedem Tage wachsende Hartnäckigkeit bey dem Räuber erregte. Berta erfuhr die ehrfurchtsvollste Begegnung. Nichts gieng ihr

ab, als die Freyheit, und Randolf, dies war der Name ihres räuberischen Liebhabers, trieb die Höflichkeit in der Folge so weit, daß er nie einen Fuß, ohne ihre Erlaubniß, in ihr Zelt zu setzen versprach.

Berta, welche sich nach und nach zu fassen begunnte, fühlte es, daß dieser gute Ton nur durch Gegenhöflichkeit zu erhalten wär, sie fühlte, daß sie in Randolfs Gewalt war, und erlaubte ihm täglich einen stundenlangen Besuch, den er ohne Erlaubniß vielleicht weit kühner gewagt haben würde. —

Darf ich, fragte er gleich in den ersten Tagen, darf ich euch einen meiner Freunde vorstellen? einen Edelmann, der so unglücklich wie ich in dieses Handwerk geschleudert worden ist, das wir verabscheuen, und sobald das Schicksal will, verlassen werden.

Berta, welche Reden von dieser Art, die er oft gegen sie führte, weder zu beantworten, noch zu beachten pflegte, antwortete Ja auf seine Bitte, und bald darauf trat ein Mann, von weit wüsterm wildern Ansehen als Randolf, herein, den dieser ihr unter dem Namen Ritter Geros von Altheim vorstellte.

Die Gefangene fand aus den Gesprächen, welche die beyden Räuber mit einander hielten, daß sie der Schauer, der sie bey Geros erstem Anblick überfiel, bey weitem nicht betrogen hat=

te. Gero besaß nicht den zehnten Theil von dem sanften ehrfurchtsvollen Wesen seines Raubgesellen. Er erlaubte sich die freysten Anmerkungen über Bertens Schönheit, tadelte die Schonung, mit welcher Randolf sie behandelte, und betheuerte, daß er bey seiner schönen Nonne nichts scheue, als den heiligen Schleyer, sonst würde auch er mit ihr schnellere Schritte in seiner Liebe zu thun suchen.

Und was macht sie, diese schöne Nonne? fragte Randolf.

Eine Zauberinn voll Reitz und Eigensinn! erwiederte Gero. Seit dem Tage, da wir sie auf der Züricher Hochstraße *) auffingen, habe ich nichts als Thränen von ihr erbetteln können, und gleichwohl fehlt es mir an Muth, ihr hart zu begegnen? — Und mich, rief Randolf, mich tadelst du wegen meiner Nachsicht gegen diesen Engel?

Berta hatte all diese Zeit über geschwiegen, und Thränen, welche ihr jetzt immer in den Augen standen, zurück gehalten, aber jetzt, da sie eine Person ihres Geschlechts, eine Unglückliche, die mit ihr genau in einer Lage war, eine bedrängte Klosterjungfer nennen hörte, jetzt heiterte sich ihr ganzes Gesicht auf, und sie rief

*) Ein schmaler unsicherer Gebürgweg, der in jenen Zeiten diesen Namen führte.

mit einem unwiderstehlichen Blick auf Randolf aus: O Ritter, wie glücklich würde ich mich schätzen, die Gefangene des Herrn von Altheim zu sehen! bittet, bittet für mich um ihre Gesellschaft! Es ist schrecklich für ein Mädchen, unter lauter Männern zu leben, mich dünkt, ich werde bald getröstet seyn, wenn ich eine weibliche Gefärthinn um mich habe.

Randolf küßte Bertens bey diesen Worten dargebotne Hand mit Entzücken. Ihr Wille, ihr auf so holdselige Art geäußerter Wille, war sein Gesetz, und er verwendete sich mit solchem Ernst für sie bey Gero, daß dieser halb und halb einwilligte. Du siehst, sagte Randolf zu ihm, beym Hinausgehen, du siehst, wie gefällig sie gegen mich ist; gewiß wirst du dich nicht der Erlaubniß eines solchen Handkusses bey deiner Nonne rühmen können; schicke sie zu meiner Geliebten in die Schule, und ich wette, die Hälfte ihres Eigensinns wird in kurzer Zeit verschwinden. Nur Aufmunterung, nur ein wenig Zureden brauchen die geistlichen Damen, um so gefällig zu seyn, wie ihre weltlichen Schwestern.

Randolf brachte der schönen Berta Botschaft, wie sie gegen Mitternacht den Besuch der gewünschten Gefärthinn in ihrem Zelte erhalten sollte. Mein Freund Gero, setzte er hinzu, hält den Besitz ihrer Person sehr geheim, selbst

vor dem größten Theil seiner Leute. Ihr wißt, was es sagen will, eine Nonne zu rauben. Diese zwar fanden wir außer dem Kloster, und also nicht auf ihren Berufswegen, und dieses könnte ihren Raub verzeihlicher machen; demohngeachtet hat der Anblick der heiligen Kleidung etwas so abschreckendes für den gemeinen Mann, daß Gero sich nicht getraut, seinen Schatz anders, als unter der Hülle der Nacht, in euer Gezelt bringen zu lassen. Er läßt euch bitten, seine Gefälligkeit gegen euren Willen dadurch zu belohnen, daß ihr ihm die Nonne geneigt macht; ihr ihren Namen abzufragen, sie zu bereden sucht, die abschreckende Tracht mit weltlichen Kleidern zu vertauschen; denn bey allen Heiligen, weder ihr noch sie, habt etwas von uns zu fürchten; unsere Absichten sind ehrlich, und gelingen uns unsere großen Anschläge, von welchen jetzt nicht viel zu reden ist, so wird der Gräfinn von Werdenberg und der schönen Nonne besser seyn, an der Hand tapferer Männer, als in den Klöstern, zu denen ihr beyde bestimmt waret, ehe ihr in unsere Hände fielet.

Die kluge Berta, die die Früchte ihrer Nachsicht schon so reichlich einerndtete, bejahte alles, was Randolf bat, und entließ ihn mit einem gütigen Blick, der ihr die Oberherrschaft über ihn völlig versicherte. O Weiber! Weiber! was

könnt ihr aus dem rauhesten Menschen machen, wenn Schönheit, Tugend und Klugheit sich in eurer Person vereinigen!

Es war Glück für Berten und für die schöne Nonne, daß man die Nacht zu ihrer ersten Zusammenkunft gewählt hatte, und daß sie folglich bey diesem Auftritt ohne Zeugen waren. O ihr Lieblinge eurer Heiligen, welche Scene stand euch bevor! Eure Herzen schlugen ihr mit Ungeduld entgegen, ohne zu wissen, warum; Berta konnte den Augenblick nicht erwarten, da sie Geros Geliebte erblicken sollte, und diese folgte ihren Führern mit vor Freude zitternden Schritten, als sie ihr sagten, wie sie zu einer gefangenen Dame, die ihrer Gesellschaft begehrte, gebracht werden sollte.

Berta sah eine schöne, schlanke, dicht verschleyerte Gestalt in ihr Zelt treten, sie flog ihr entgegen und bebte eben so schnell zurück. Die geistliche Tracht, die sie trug, überraschte sie, es war das schwarze rothbekreuzte Gewand des Klosters Engelberg, und der weisse Züricher Schleyer! Die Wolken des wallenden Flors flohen, und das Erstaunen — o was sage ich — Bestürzung, Freude, Entzücken erreichten den höchsten Gipfel, denn Marie, Marie war es, die sich ihren Augen zeigte. O Marie! O Berta! riefen beyde, indem sie sich beyde in die Arme drückten, und dann sich schnell lossies-

sen, um sich zu besinnen, ob das Wahrheit sey, was sich ihren Augen zeigte, ob Traum oder Phantasie sie täuschte. Doch hinweg mit allen Beschreibungen unbeschreiblicher Scenen! Berta und Marie überzeugten sich bald, daß sie sich würklich in schwesterlichen Armen befänden, daß würklich die Vorsicht sie hier so überraschend zusammen geführt hatte, wo keine die andre vermuthen konnte. — Ströme von Freuden- und Trauerthränen wurden vergossen, Erzählungen traten hierauf an die Stelle der Zähren. Berta wiederholte die lange schreckensvolle Geschichte ihrer letzt vergangenen Tage, und Marie beichtete mit kürzern Worten, wie sie bey der Rückreise von der verunglückten Hochzeit nach ihrem Kloster auf der Züricher Hochstraße von Räubern angefallen worden sey, wie die Klosterknechte, ihre Beschützer, nach wohlhergebrachter Weise die Flucht genommen, und sie in Geros und Randolfs Händen gelassen hätten, und wie sie bald darauf das Unglück gehabt habe, dem ersten so wohl zu gefallen, daß er sie sich, mit Herausgabe aller übrigen Beute, zu seinem ausschließenden Eigenthum erkauft hätte.

Die Nacht war zu kurz zu den Herzensergiessungen und Planen für die Zukunft, die der gegenseitigen Erzählung folgten, und man war am Morgen erst über das Nothwendigste einig,

nemlich daß man, um den Räubern alle Besorgniß eines verdächtigen Einverständnisses zu benehmen, die nahe Verwandtschaft verheelen, und selbst der gegenseitigen Schwesterliebe eine täuschende Hülle anlegen wollte.

Berta befand den andern Morgen, auf Raudolfs Befragen, die namenlose Nonne recht artig, nur ein wenig gezwungen; einen Fehler, den sie ihr bald abzugewöhnen gelobte. Am nächsten Tage wußte Gero schon, daß seine Geliebte Marie hieß, und ein gleichgültiger Geschlechtsname benahm ihrer Person die lästige Wichtigkeit, welche sie durch den Titel einer Gräfinn von Werdenberg erhalten haben würde. Am dritten Morgen erschien Marie auf Bertens Zureden in weltlicher Tracht, und am vierten machte ein freundlicher Blick und die dargebotene Alabasterhand Räuber Geron so selig, daß er Berten fußfällig für ihre vielvermögende Verwendung dankte, und sich ihrer fernern Vorsorge empfahl.

Ihr habt, setzte er hinzu, hier oft von grossen Unternehmungen sprechen hören, welche vornemlich zu eurem Besten abzielen, und an deren glücklichen Ausgang ich mit meiner Marie auch meinen Theil zu nehmen gedenke. Fürchterliche Eyde binden mir die Zunge, mehr hievon zu sagen; die Zukunft wird alles aufklären. Jetzt nur eine Bitte: die Nothwendigkeit

erfordert, mittlerweile wir hier der Ausführung unserer Anschläge obliegen, daß ihr Weiber nebst den Gütern und dem unnöthigen Troß aus diesen Gegenden entfernt werdet. Nehmet euch binnen dieser Reise und während eures Aufenthalts an dem Orte, wohin man euch bringen wird, meiner Braut an. Ich bin ihrer Zuneigung noch nicht versichert genug, um ihr ganz zu trauen; Randolf ist in diesem Stück glücklicher als ich. Der Zutritt, den er bey euch hat, läßt ihn, ungeachtet eures ehrfurchtgebietenden Blicks, alles hoffen. Sorget für sein und mein Glück; das eurige ist mit demselben verbunden. Ihr seyd zu verständig, da auf Flucht zu denken, wo die Lage des Orts jeden Versuch dieser Art unmöglich macht, aber wer steht mir für die schwärmerischen Einfälle eines Klosterfräuleins, das, in Hoffnung auf den Schutz seiner Heiligen, jeder Schwierigkeit zu trotzen im Stande wär, und sich dadurch in unausbleibliches Verderben stürzen könnte. Ihr versteht mich! — Hütet Marien, wenn ihr je hoffet, durch Hülfe meines Arms, eure Ansprüche vertheidigt, und euch den Namen einer Erbinn von Vatz und Sargans versichert zu sehen.

Diese knieend gehaltne Rede, welche am Ende ziemlich in einen Ton ausartete, der sich nicht ganz mit der demüthigen Stellung vertrug,

wurde Berten am Abend von Punkt zu Punkt von Randolfen, nur in etwas mildern Ausdrücken, wiederholt. Sie antwortete, wie sie mußte, und seufzte über einige sonderbare Ahndungen, die sie gewann, und deren Grund oder Ungrund keine ihrer Fragen erforschen konnte.

Alle Anstalten zum Aufbruch wurden gemacht, die Damen und die Kostbarkeiten der beyden Raubgesellen sollten in ein enges Thal am Fuß des Hasliberges gebracht werden. Gero und Randolf, die den streitbarsten Theil ihrer Leute zurückbehielten und den Fräuleins nur eine kleine Anzahl in ihren Diensten grau gewordener Hüter zugaben, nahmen kurzen Abschied von den schönen Reisenden, und diese machten im Zurückblicken in die Gegend, aus welcher sie geführt wurden, einige Entdeckungen, welche ihnen befremdend vorkamen, und ihnen den Abzug doppelt erwünscht seyn liessen.

Sahst du, fragte Berta Marien, als sie sich ohne Zeugen sprechen konnten, was das für Geschöpfe waren, die sich unter Randolfs Reisige mischten? — Das waren ein paar bekannte Mönchsgesichter, die ich auf der Friedrichsburg oft gesehen habe, die abgelegte Ordenstracht machte sie nicht unkenntlich.

O, erwiederte Marie, diese Erscheinung habe ich, ehe ich dich hier fand, in Geros Gezelten oft gehabt. Es scheint, diese Räuber und diese

Klosterherren verstehen sich recht gut mit einander. Selbst aus meiner Gegenwart wurde ihnen kein Geheimniß gemacht, ungeachtet man mich als eine Nonne vor jedem andern verborgen hielt. Mit Mühe erhielt ich Erlaubniß, mich diesen Herrn, die damals sich ohne Scheu in der Kapuṫze zeigten, nie anders als im Schleyer sehen lassen zu dürfen.

Und kannst du errathen, fragte Berta, was diese Dinge zu bedeuten haben?

Marie zuckte die Achseln.

Ach, fuhr Berta fort, ich ahnde schreckliche Dinge! Gewisse Winke, die unsere Räuber nicht selten fallen liessen! Ihr Einverständniß mit dem Verräther Beda! ihr fleißiges Verkehr mit seinen Ordensbrüdern! — Mein Oheim hat es nicht um mich verdient, daß ich mich seiner annehme, aber, o daß ich nur eine Viertelstunde um ihn wär, um ihn vor Gefahren warnen zu können, welche ihn ohne Zweifel bedrohen!

Die Schwestern erklärten sich deutlicher über das, was sie besorgten, auch hatten sie an dem abgelegenen Orte, wohin man sie brachte, mehr Muse zu vertraulichen Gesprächen, als unter den Räubergezelten. Bertens schlaue Holdseligkeit gewann auch hier das Herz ihrer Hüter, und machte ihre Lage erträglicher, als man hätte erwarten können.

Die Gegend, wohin man sie führte, war ein

Winkel der Erde, dessen Zugang außer den Räubern nur die Strahlen der Sonne zu finden wußten. Eine Art von Kessel zwischen unersteiglichen Schneegebürgen. Ein einiger schmaler Felsweg führte in die Tiefe hinab, der nur den wilden Bewohnern dieses Orts bekannt war, und der auch für sie durch herabstürzende Schneelasten oft unzugänglich gemacht wurde. Berta und Marie bebten, wenn sie rund umher auf die blendenden Riesengestalten der nahen und fernen Gebürge blickten, und sich die Möglichkeit dachten, daß ein einziges Schütteln ihrer wolkigten Häupter dieses enge Thal zu ihrem Grabe machen könne. Der oberste ihrer Hüter meynte, dies könne nie geschehen, weil es noch nie geschehen sey. Ihr sollt wissen, sagte er, daß ich unter die ältesten der edeln Heldengesellschaft gehöre, deren Häupter jetzt Ritter Gero und Randolf sind. In meinen Kinderjahren kam ich mit meinem unschuldig vertriebenen Vater hier an, und fand Zuflucht im Schoos dieser Gebürge. Das Haupt der gastfreyen Zunft, die uns damals aufnahm, war ein Mann, der noch den ersten Stifter seines Ordens gekannt hatte, und uns von den Sonderbarkeiten dieser Gebürge viel zu erzählen wußte, nur dieses nicht, dafür ihr euch fürchtet.

Die Mädchen, welche eben auf der Laune waren, ein langweiliges Geschwätz anzuhören,

worunter sie doch vielleicht ein für sie taugliches Wort aufzufassen hofften, baten den alten Räuber, ihnen von seinem unschuldig vertriebenen Vater, von dem Haupt der gastfreyen Zunft, das den ersten Stifter des ahnenreichen Räuberordens noch gekannt hatte, und von den Sonderbarkeiten des Gebürges etwas zu erzählen, und dieser gehorchte weitläuftiger als ich es nachzuerzählen vermag.

Die Geschichte seines Vaters geht uns gar nichts an, und von den Sonderbarkeiten dieses Gebürges möchten wir vielleicht in der Folge auf andere Art etwas erfahren können; das einige also, womit vielleicht dem Neugierigen etwas gedient seyn möchte, wär die Art, wie diese Gegenden, vordem die Wohnung heiliger Einsiedler, zur Räuberherberge gediehen waren.

Wer die alte Geschichte dieser Landschaften studirt hat, erinnert sich noch wohl, daß die verborgenen Thäler dieser Berge, zu Zeiten Graf Walters und Donats von Vatz, einer Gesellschaft churwaldenscher Mönche zum Zufluchtsort dienten, welche sich durch Aufnahme immer neuer Mitglieder lang bey der geweihten, von ihrem Stifter Abt Konrad eingesetzten Zahl, Sechs erhielt, bis Mangel an Novizen die fromme Eremitengilde bis auf zweye aussterben ließ. In selbige Epoche fiel die Geschichte des ruchlosen Abts von Churwalden, Jakobs,

welcher den Flammen seines Klosters entging, welcher lange Zeit der Peiniger der unschuldigen Ursula von Sargans war, und der, als diese von Graf Hartmannen von Werdenberg gerettet wurde, den Händen seiner Richter entrann, und in dieses Gebürg entflohe.

Die beyden frommen Eremiten, welche noch in dieser Gegend lebten, nahmen ihn gern bey sich auf, sie hielten ihn für einen von Gott gesandten Engel, ihrer in den Schwachheiten des hohen Alters zu pflegen, und ihnen dereinst die Augen zum Todesschlummer zu schliessen. Jakob, welcher in dem Wahn lebte, die Greise müßten Bewahrer großer Schätze seyn, hatte mit dem letzten Liebesdienst, den sie ihm zumutheten, besondere Eil. Er schloß ihre dunkelwerdenden Augen ehe als die Natur es wollte, und dachte mit ihrer Erbschaft noch einmal sein Glück in der Welt zu bauen; aber er fand in all ihren Hölen und Vorrathsbehältern nichts als das gewöhnliche Einsiedlergeräth, und sah mit Bedauern, daß er eine der ruchlosesten Thaten umsonst verübt habe.

Nicht die That schmerzte ihn indessen, sondern nur das Umsonst; auch machte ihn sein Gewissen wegen dessen, was er verübt hatte, das Gebürg nicht zu enge, er beschloß vielmehr, es zu seiner immerwährenden Wohnung zu wählen, und zog in kurzer Zeit eine gute An-

zahl Verworfener an sich, die sich mit ihm in diesem verborgenen Schlupfwinkel des Raubes nährten, und die Stifter einer Mordgesellschaft wurden, welche nun seit länger als hundert Jahren bestand, und von der in der ganzen Gegend unsäglicher Jammer ausgebreitet wurde, ohne daß jemand die Urheber in ihren Thälern und auf ihren Schneegebürgen aufzufinden wußte.

Unglaublich hatte sich diese furchtbare Bande in dieser langen Zeit gemehrt, diese Gebürge waren nur der Hauptsitz einer großen Bundesgesellschaft, die durch ganz Helvetien verbreitet, dem ganzen Lande den Untergang drohte. Verarmte Adliche, aus der menschlichen Gesellschaft gestossene Verbrecher, abtrünnige Mönche, und ach! manch unschuldig von geistlichem Bann Verfolgter, der hier erst das Verbrechen kennen lernte, vermehrten die große Räubergilde, bis in die Tausende. Ihre Häupter waren dermalen Gero und Randolf, deren Trauergeschichte wohl ein eigenes Buch verdiente, und die jetzt mit Anschlägen umgingen, welche sie auf den Gipfel der Hoheit zurückführen sollten, auf dem sie vielleicht, ehe fremde Bosheit und eigene Verbrechen sie herabwürdigten, gestanden haben mochten.

Der alte Erzähler sagte seinen Zuhörerinnen noch viel für sie taugliches und untaugliches

über diesen Gegenstand, aber am längsten und liebsten hielt er sich doch immer, vielleicht auf Befehl, bey Beschreibung der Schrecknisse jener Gebürge auf, welche ihrem Gefängnisse rund um zur Schutzmauer dienten. Berta und Marie hörten zu, und glaubten davon, was sie wollten, doch diese immer ein gutes Theil mehr als jene. Berta hatte durch die einsame Wanderungen in den unterirdischen Donatsburger Gewölben, sich eine Art von kleiner Erfahrung erworben, die ihr ganzes Gemüth geändert und sie mit Hülfe ihres angebornen Feuers aus der furchtbarsten Seele zu einer halben Heldinn gemacht hatte.

Alles wohl erwogen, sagte sie zu ihrer Schwester, als sie einst nebst ihr in einer sternhellen Nacht mitten unter ihren schlafenden Hütern, vor ihrem Zelte saß, alles wohl erwogen, dünkt mich unsere Flucht hochnöthig, und dabey nicht unmöglich zu seyn. Jene Räuber mögen glücklich, unglücklich, oder gar nicht von ihrer sogenannten großen Unternehmung zurückkehren, so sind wir verloren; in den beyden letzten Fällen müssen wir unser Leben unausbleiblich in diesem gräulichen Gebürge beschliessen, und in dem ersten, ists eben so gewiß, daß wir das Eigenthum der Männer, die wir verabscheuen, bleiben, und ihren Verbrechen durch unsere Hand das Siegel aufdrücken müssen. Laß uns al-

so Muth fassen, laß uns die erste günstige Stunde wählen, den Weg über eins dieser Gebürge zu versuchen, die man uns so fürchterlich schildert. Der Donatsburger Weg, ungeachtet es ihm nicht an Schrecknissen fehlte, war nicht halb so grauenvoll als ich mir ihn in meiner ersten Verzweiflung dachte, und ich denke wohl, diese Berge werden auch nicht durchaus mit Schnee und Eis bedeckt seyn, sie werden auch hier und da liebliche Thäler haben, wo man von dem überstandenen Wege ausruhen, und Kräfte für den künftigen sammlen kann, und wer weiß, welche freundliche Gegenden hinter ihnen verborgen sind, in deren Schooß wir all unsere Leiden vergessen, und wieder so glücklich werden können, als im ersten Frühling unserer Tage am Waldstettersee. Laß es uns wagen, Marie, laß es uns wagen! hier haben wir nichts zu verlieren, und dort vielleicht viel, aufs wenigste unsere Freyheit oder einen unbeschimpften Tod zu gewinnen.

Marie hatte weniger Muth oder weniger Kenntniß ihrer gefahrvollen Lage als Berta; sie machte Einwendungen, die größtentheils aus den schreckensvollen Erzählungen ihres alten Hüters hergenommen waren; sie deutete mit dem Finger auf die schroffe Spitze des gegenüberliegenden Hasliberges, die in der dunkeln Nacht wie ein blendendes Gestirn leuchtete, und frag-

te, was Berta wohl meynte, daß die Ursach dieses wunderbaren Glanzes seyn möchte, und ob es unwahrscheinlich sey, daß diese unzugänglichen Gegenden zum Wohnsitz verworfener Geister bestimmt wären, die bey Nacht durch den Wiederschein ihrer Leiden im Schwefelpfuhl die Schauernden schreckten, und bey Tag, wie ihnen so oft erzählt worden sey, herabschwebten, diejenigen, welche sich ihren furchtbaren Regionen zu kühnlich näherten, irre zu leiten, und sie von ihren Klippen in bodenlose Abgründe zu stürzen.

Berta erwiederte, daß, so es Gott gefiel, ihre Reise sich nicht so hoch in die Wolken erstrecken sollte, und daß sie zu Zerstreuung der Furcht lieber glauben wolle, jener Demantglanz auf der Krone des alten Hasli und seiner Brüder, sey Mond und Sternenschimmer, von den spiegelglatten Eisklippen zurückgeworfen, als eine irdische Hölle.

Marie blieb lange bey ihren andächtigen Träumen, denn sie war eine Nonne, und Berten glückte es erst nach einigen Tagen, sie auf ihre Meynung herüber zu ziehen. Man fieng denn zur Vorbereitung auf das große Werk an, sich an der täglichen Nahrung so viel als möglich abzukürzen, und nebenbey von Lebensmitteln, so viel man konnte, heimlich zu entwenden, damit man wenigstens vor zween der fürchter-

lichsten Feinde armer Pilger, vor Hunger und Durst, sicher seyn möge. Vorwände zu gelegentlicher Entfernung waren leicht gefunden, und die Hüter der Fräuleins waren bey der eingebildeten Unmöglichkeit der Flucht, und bey dem Wahn, den sie von der weiblichen Furchtsamkeit hatten, nicht zu streng gegen die ihrer Obhut Empfohlenen.

Die leichtfüssige Berta kletterte gern den Gemsen nach, und die leckerhafte Marie war eine große Freundinn von den Eyern der wilden Bergschnepfen, die sie in den Felsenritzen gar künstlich zu finden, und in heisser Asche so köstlich zuzubereiten wußte, daß selbst der alte Räuber, ihr vornehmster Aufseher, die Theilnahme an einer solchen Mahlzeit nicht verschmähte. Verspätigte sich dann eine von den jungen Dirnen bey ihren Geschäften, so war es natürlich, daß die andere sie aufsuchen mußte, und so geschah es, daß beyde manchmal halbe und ganze Tage abwesend waren, ohne daß die Hüter etwas arges daraus hatten, weil die Wallerinnen doch nie ganz ausblieben, und ihr Vorgesetzter seinem Grundsatz treu blieb, was noch nicht geschehen sey, werde auch wohl nicht geschehen; eine Meynung, die dem phlegmatischen Alten manche Sorge und seinen matten Füssen manchen sauren Weg ersparte.

Die Schwestern hatten durch ihre gelegentli-

chen Wanderungen den untern Theil der meisten nördlichen Gebürge kennen gelernt, und es war beschlossen, einen gewissen Weg über den Hasli, den man bey weitem als den bequemsten gefunden hatte, zu gehen, so bald man sich zu dem großen Unternehmen entschliessen könne; eine Sache, welche wegen des ungewissen Ausgangs doch immer von einem Tage auf den andern verschoben ward.

Der Zufall kam ihnen, wie bey den Lieblingen des Himmels immer geschieht, endlich zu statten. Die Ausführung des großen unbekannten Räuberplans mußte doch nicht so leicht und glücklich von statten gehen, als Randolf und Gero gehofft hatten, dann ehe man es sich versahe, wurde der grössere und bessere Theil der wenigen Mannschaft, die den Fräuleins und den Räuberschätzen zur Bedeckung mitgegeben worden waren, in die Gegenden zurückgefordert, woher sie gekommen waren; alte schwache Gesellen, deren man sich gewiß nur im äußersten Nothfall zu Hülfsvölkern bedienen konnte.

Berta und Marie nützten die Unordnung, die diese unvermuthete Abforderung unter den guten Veteranen anrichtete, und gingen ihre Gänge, die eine nach ihren Gemsen, die andre nach ihren Eyern, mit dem festen Vorsatz nie wiederzukehren. Ihre Reisebündel waren mit Wein und Speisen wohl gefüllt, und ihre Rechte

bewaffnete ein knotigter Stab, die wankenden Schritte auf zuvor nie betretenen Wegen zu unterstützen.

Ja wohl unbetretene Wege! Beyde glaubten das ganze Gebürg zu kennen, weil sie es hie und da eine kleine halbe Meile aufwärts bereist hatten. Sie träumten von grünen Thälern und rieselnden Silberquellen, weil sie hier und da in den untern Regionen des alten Hasli etwas ähnliches gefunden hatten. Aber was fühlten sie, da die Wege immer jäher und unwegsamer wurden, da sie sonst gesehene und sorgsam zur künftigen Flucht bezeichnete Pfade von frisch herabgestürzten Schneelasten verschüttet erblickten, da sie sich umsonst bemühten, immer in gleicher Höhe über dem Thal zu bleiben, und gezwungen immer höher steigen mußten! Sie sahen sich schreckensvoll an, und sprachen in gebrochenen Worten vom Zurückgehen. Sie faßten sich ängstlich bey den Händen, und wollten den Weg hinab ins Räuberthal wieder antreten, welches ihnen minder schrecklich dünkte, als gewisser Tod in diesen Eisgefilden; aber der Rückweg war verloren, sie schienen wie durch Zauberey auf diesen Fleck gebannt zu seyn, der nur aufwärts zwanzig verschlungene Ausgänge, keinen niederwärtsführenden Eingang hatte.

Bisher waren sie noch nicht ganz einsam in

dieser Schreckensgegend gewesen; hier und da eine fliehende Gems, dort ein Adler, den ihr tönender Fußtritt auf den beeisten Boden, oder ihr klagendes Geschrey, aus seinem Felsennest aufscheuchte; aber jemehr sie der ungeheuren Schneelasten hinter sich zurücklegten, jemehr sich deren vor ihnen aufthürmten, je stiller und grauenvoller ward alles um sie her. Hier schien alles Leben zu enden, hier schien das Schweigen des Todes seine ewige Wohnung aufgeschlagen zu haben. Kein Gräslein kam zwischen den beeisten Klippen hervor, doch sproßte hier und da etwas Moos und eine andere saft= und geruchlose Pflanze, dünn, zart und weiß wie der Schnee, aus dem sie geboren war. Marie zeigte ihrer Schwester mit stillem Weinen ein paar weisse Schmetterlinge, die letzten lebenden Geschöpfe, die sie hier erblickten, und die gewiß nicht durch eignen Trieb, nein, durch einen Windstoß in diese unfreundliche Gegend gebracht worden waren.

Die armen kleinen Geschöpfe drehten sich in kurzen Kreisen um einander, und sanken endlich von der tödtenden Eisluft ermattet zu Boden. Die Schwestern sahen sich käglich an, sie erblickten in dem Schicksal dieser unglücklichen Fremdlinge ihr eigenes. Ihre Füsse waren vor Kälte erstarrt, sie hätten nicht vermocht weiter zu gehen, wenn sich ihnen nicht ein besserer Pfad gezeigt hätte,

aber war er zwar frey von Schnee und Eis, so wurde er doch durch mannichfaltige Trümmern verfallner Felsen desto schrecklicher gemacht. Dennoch wagten sie sich auf denselben, achteten nicht der Abgründe, die sich ihnen zur Seite öffneten, und jauchzten über einige dünne Bretter, welche über breite Felsenritzen gelegt waren, und die ihnen sagten, daß hier vordem Menschen gewandelt seyn müßten, die glücklich hinüber gekommen wären, und ihren Nachfolgern auf diesem fürchterlichen Pfade dieses Andenken hinterlassen hätten. Aber bald darauf fanden sie auch einige weißgebleichte Todtenschädel, und andre Spuren von Menschengebein, welche die Hoffnung, hier mit dem Leben hindurch zu kommen, schnell unterdrückten. Jede wußte, was sie gefunden hatte, und was sie sah, aber keine sagte es der andern, um die selbstgefühlte Angst nicht in den schwesterlichen Busen überzutragen.

Der Tag war über der mühsamen Wanderung entflohen und die wachsende Dämmerung machte die Aussichten noch grauenvoller. Jetzt ging der Mond auf. O Gott, wie schön gieng er auf! Eine Scene, die nach dem Aufgang der Sonne in diesen Gegenden wohl keine ihres Gleichen hat! Berta und Marie, die feurigen Bewunderinnen der schönen Natur, hätten nur gegenwärtig weniger angstvoll, weniger erstarrt seyn sollen, um die nahmenlose Pracht, die sie umgab, voller fühlen

zu können. Doch entging sie ihnen nicht ganz, sie machten einander aufmerksam und erkünstelten in ihren Blicken einen Ausdruck von Freude, der ihren Herzen fremd war. Der Mond kam höher herauf, sein Bild spiegelte sich tausendfach in den großen Krystallen, welche hier und da in der Tiefe der gespaltenen Felsen schimmerten. Die Gegend rund umher gewann ein zauberisches Ansehen, sie wandelten in einem Strom von Licht, aber ach ein todtes unerwärmendes Licht, welches das Gefühl von Kälte gleichsam anschaulich machte.

Mit einer Empfindung unnennbarer Wehmuth sanken sie einander in die Arme. Hier alles so schön, und wir so elend! rief Berta, und Marie antwortete ihr mit Thränen.

Eine Empfindung von Wärme floß in die Umarmung aus einem Busen in den andern über, und Marie meynte, wenn sie nur eine unbeeiste Stelle zu finden wüßte, so hoffte sie, sich bey einiger Ruhe wohl wieder zu erholen. Schon seit einiger Zeit hatten sie das Brausen eines mächtigen Stroms gehört, und sie schlossen nicht unrichtig, daß der Ort, wo das Wasser unentfesselt zu fliessen vermöchte, nicht von aller Wärme entblößt seyn könne.

Berta munterte ihre zagende Schwester auf, nur noch einige hundert Schritte vorwärts zu gehen, um den gehofften Ruheort zu finden.

Sie wagten sich in diejenige der weiten Felsen-

klüfte hinein, welche der einfallende helle Mondstrahl am wenigsten fürchterlich machte. Sie fühlten einen kleinen Grad von Wärme in der Höle, und glaubten im weitergehen unter ihren Füssen weiches Moos zu merken. Das Brausen des Wassers wuchs bis zu Betäubung, und die furchtsame Marie war nicht zu bereden, einen Schritt tiefer hinein zu gehen, als der Mond leuchtete.

Berta ließ sie halb ohnmächtig auf den Boden sinken, und sann auf Mittel, ihr zu helfen. Sie labte sich, mit dem Wein aus dem Reisebündel, das an diesem angstvollen Tage noch nicht angerührt worden war. Ein gefundener Feuerstein rief Funken aus der stählernen Schnalle ihres Leibgürtels hervor. Die Wanderstäbe wurden gespalten und angezündet, auch lief die muthige Berta hinaus einige Holzsplitter aufzusuchen, die sie im Mondschein wahrgenommen hatte, und welche vermuthlich verwitterte Ueberbleibsel eines Bretes seyn mochten, das etwa irgend ein ehemaliger Wandrer zur Brücke über die breiten Felsenrisse gebraucht hatte.

Das Feuer hatte während ihrer Abwesenheit angefangen heller zu brennen, und Berta bebte vor der blendenden Pracht des Anblicks zurück, der sich ihr jetzt bey dessen Schimmer zeigte. Sie befanden sich nahe am Eingange eines ungeheuren Eisgewölbes, aus dessen Tiefe das Rauschen des Wassers hervortönte, und dessen hier spiegelglatte,

dort mannichfaltig gebrochne Flächen, die Flamme tausendfach zurückstrahlte.

Hier war nicht Zeit zu müßigen Betrachtungen, und Berta kam schnell aus ihrem Erstaunen zurück. Marie lag an der Seite des kleinen Feuers noch in einem hülfsbedürftigen Zustande, und die Bemühungen ihrer Schwester erreichten erst spät ihren Endzweck. Ein sanfter Schlummer auf dem gelind erwärmten Boden war die erste Würkung der gebrauchten Mittel. Und Berta schürte das Feuer, und erwehrte sich des Schlafs, um ihre Schwester zu hüten.

Doch die Nacht war lang, und es würde ihr unmöglich gewesen seyn, die Augen offen zu erhalten, wenn sie nicht Beschäftigung gesucht, und dadurch den treuen Besucher der Müssigen zurück gescheucht hätte. In den Donatsburger Hölen an dunkle Wanderungen gewöhnt, ergriff sie nach Mitternacht einen flammenden Brand des kleinen Feuers, und wagte sich tiefer in die Felskluft hinein, dem Tosen des Wassers nachzuspähen, und ihre Augen an dem blendenden Krystallgewölbe, daß sie rings umgab, zu weiden. Das sanftlodernde Feuer hatte ihre Lebensgeister gestärkt, sie vermochte die kalte Wanderung durch die Eishöle auszuhalten. Das Donnergebrüll eines fallenden Stroms umsauste sie jetzt näher, ihre Füsse zitterten weniger vor Kälte, als vor Erwartung des Anblicks, den sie muthig genug war aufzusuchen.

Wer kann das innere Heiligthum der Erde ohne Schauer betreten? wer ihre geheimen Werkstätte, den Geburtsort ihrer starken Söhne, der Flüsse nachspüren, ohne vor der kühnen Unternehmung zurück zu beben!

Berta sah bald, daß ihr ihr glimmender Brand hier unnöthig sey, denn ein durch den obern Theil des Gewölbes einfallender Mondstrahl umleuchtete die ganze ungeheure Felskluft, und zeigte ihr ein Schauspiel, das ihr das einige in seiner Art dünkte. Aus einem Eisgewölbe von unabsehlicher Höhe, von den Dünsten eigenes Wassers gebildet, wälzt hier die Aar ihre Fluthen herab, auf ein Kaos von rauhen Gestein eingestürzter Felsen, von da sie sich in zwanzig kleinernen Armen ins Thal ergießt, eine schreckliche blendende Scene! Der Mond machte die schäumende Fluth zu flüßigem Silber, die dunkeln Schatten der riesenförmigen Klippen, die den Lauf des Stroms unterbrachen, und sein Rauschen zum brüllenden Donner machten, formten die seltsamsten Gebilde. Berta sah hinauf in die himmlische Höhe, von wo der Strom herabkam, der sie mit einem dünnen Staubregen überströmte, blickte hinab in den jähen Abgrund, wo er sich verlor, schaute rund umher auf die stralende Eishöle und die beweglichen Schatten der gigantischen Felsklippen, sie wußte nicht mehr wo sie war, und schwindelnd sank sie zu Boden.

Endlich raffte sie sich auf und wandte dem An-

blick, den ihre aufgebrachte Phantasie nicht auszuhalten vermochte, den Rücken. Sie sah von weiten das glimmende Feuer in der vordersten Felshöle, und eilte nach ihrer Schwester zurück, die sie noch ruhig schlummernd fand, und an deren Seite sie sich, unfähig, länger mit dem Schlafe zu kämpfen, endlich niederlegte. — Das Feuer war jetzt verloschen, und hatte gerade so viel Wärme zurück gelassen, daß keine Gefahr des Erfrierens zu befürchten war, und durch die gegenüberstehende Oeffnung des Felsens blickte der erste bleiche Strahl der Morgenröthe herauf, und verkündete ein Schauspiel, das Berta nicht versäumt haben würde, wenn sie weniger ermüdet gewesen wär. Sie dachte im gegenwärtigen Entschlummern nichts weiter dabey, als daß die Stelle, wo sie sich niederlegte, nun bald durch die kommende Sonne erleuchtet, und erwärmt werden würde, und daß ihre unbewacht ruhende Schwester unmöglich mit Schrecken die Augen öffnen könne.

Marie ermunterte sich nach kurzer Zeit und erweckte auch ihre Schwester, von welcher sie nicht wußte, wie wenig sie noch geschlafen hatte, und diese, mit einer kurzen Erquickung zufrieden, erhob sich, einen Weg von neuem anzutreten, der ihr bey dem hellen Licht, das sie jetzt umleuchtete, minder schrecklich dünkte als des vorigen Abends.

Ehe sie aus der gastfreyen Höle schieden,

welche diese Nacht ihr Leben gerettet hatte, führte Berta Marien noch an jenen Ort, den sie in voriger Nacht besucht hatte, und der ihr jetzt weniger Schrecken drohte, als in jenen düstern Augenblicken, wo Angst und Ermattung ihre Lebensgeister entkräftet hatten.

Die herabstürzende Aar glühte jetzt vom rothen Strahl der Morgensonne, ihre Bäche flossen in tausendfärbigem Schimmer ins Thal hinab; aus dem Eisgewölbe fiel ein Regen von Diamanten hernieder, und die Felsklippen, denen die Nacht vorhin ihre tiefsten Farben angezogen hatte, prangten jetzt mit grünlichem Moos und einigen sparsamen Felskräutern. Ein herrlicher lachender Anblick! Die beyden Pilgerinnen sanken auf ihre Kniee, der heraufsteigenden Sonne gegenüber, die frommen Empfindungen, davon ihre Herzen überströmten auszuathmen. Nicht klagende Seufzer flossen über die Lippen dieser Hülfsbedürftigen, nein, Freude und Bewunderung des Schöpfers dieser schönen Scenen, das herrlichste Opfer, das ihm die leidende Menschheit in der Tiefe des Elends bringen kann.

Marie erhob sich mit heiterm Blick. Ueberlaß mir heute die Führung unsers zweifelhaften Wegs, sagte sie lächelnd zu ihrer Schwester. Mir träumte diese Nacht, wir wandelten auf den gestrigen unwegsamen Pfaden, du giengst voran, und verlorst dich in einem Winkel, wo

Abgründe und himmelhohe Klippen jeden Weg versperrten, mich aber leitete meine Schutzheilige durch einen Lichtstrahl auf einen schmalen Felsensteig, der durch eine kleine Oeffnung, wie diese hier, sich allmählig ins Thal senkte, von wo wir schnell, wie durch Zauberey, in die mir ewig unvergeßlichen Gegenden unserer ersten Jugend versetzt wurden, wieder Berta und Marie Tell waren, und alle Leiden unsers trübseligen hohen Standes vergassen.

Berta bequemte sich nach den schwärmerischen Hoffnungen ihrer Schwester, und drängte sich ihr nach, durch eine enge Felskluft dicht an dem hohen Ufer des Stroms, der sich hier ein schmales Beet ausgewaschen hatte. Einige kühne Schritte oder Sprünge über gespaltne Felsen brachten sie auf eine grünliche Ebene, wo sie mehr als hundert Schritte ohne Anstoß fortgehen konnten. Marie sah sich lächelnd nach ihrer Schwester um, und zeigte ihr zwey weisse Schmetterlinge, die im warmen Sonnenschein spielten, und die sie festes Glaubens für die nemlichen hielt, welche sie gestern sterbend zu Boden sinken sah. Gestern, sagte sie, waren sie das Sinnbild unsers Elends, heute Vorboten unsers Glücks. Sieh! sieh! ein günstiger Westwind faßt sie, und trägt sie ins Thal hinab, wo sie Blumen genug finden werden, sich

zu laben, und warme sonnigte Stellen, die Gebürgskälte zu verschmerzen.

Berta war diesen Tag weniger muthig, als die durch Schlaf und Hoffnung auf die unsichtbare Leitung ihrer Heiligen erquickte Marie. Berta behauptete bey so manchen Schwierigkeiten, die sich auf dem heutigen Pfade zeigten, daß man den gestrigen nicht hätte verlassen sollen, und Marie demonstrirte ihr umsonst, daß eben dieser bedauerte Pfad sie in die verschlungensten Gegenden des Grimselgebürges, das sich ihnen zur Seite schrecklich aufthürmte, geführt haben würde, und zeigte ihr vergeblich das Wetterhorn, das wie ein drohender Riese dastand, und auf seinem eisigten Rücken keinen Pfad für menschliche Füsse sehen ließ.

Ein schmaler Felsweg, genau der geträumte, wie Marie versicherte, leitete sie dicht an dem kahlen Gemmiberge, nicht mehr auf- sondern abwärts, zwar war es mehr ein Pfad für kletternde Ziegen als Menschen gebildet, zwar gab es auch hier Felsenklüfte zu überschreiten oder zu überspringen, aber doch waren die breitern immer mit Bretern überlegt, und wo keine waren, und man sich dicht an den Felsen beym Abgrund vorüber drängen mußte, da wußte Marie, die heute heiter genug war, um für künftige unglückliche Nachfolger zu sorgen, immer ein in der Nähe gefundnes von andern

Stellen vielleicht abgerissenes Bret oder einen schlanken Fichtenstamm, der vielleicht auf ähnliche Art hieher gekommen war, hinüber zu schieben, um künftigen Reisenden die Nachfahrt zu erleichtern. Auch fing sie die Erzählung einer schönen im Kloster gehörten Legende an, warum der Gemmi, unter allen seinen mit Eis und Schnee bekleideten Brüdern, allein kahl und halb verwittert dasteht, allein Berta war zu mißmüthig, darauf zu achten, und wir vermögen sie also auch nicht nachzuschreiben.

Von einer der schwindelndsten Höhen ihres schmalen Pfades hatten sie am Mittag einen Blick ins Thal hinab gewagt, und unten am Fuß des Gebürgs, den die zweifelnde Berta kaum mehr zu erreichen hoffte, einige dunkle Punkte bemerkt, von welchen die Zweiflerinn mit so viel Gewißheit behauptete, es seyen Abgründe, in welchen sich der Weg endigte, daß Marie sich zur Rückkehr oder Wahl eines andern Weges hätte entschliessen müssen, wenn Rückkehr oder Wahl hier, da man nichts vor sich sah, als zur einen Seite die kahle schroffe Felsenwand, und zur andern den jähen Absturz, möglich gewesen wär. Jetzt, da sich der Tag neigte und der Fußsteig sich immer tiefer ins Thal senkte, zeigte es sich, daß die gefürchteten Abgründe, diese dunkeln Punkte in der leuchtenden Fläche, nichts waren, als ein friedsa-

mes Dorf, aus dessen Schorsteinen häuslicher Rauch aufstieg, und in dessen Hütten das wiederkäuende Vieh eben von den Triften heimkehrte.

Die scharfsehende Berta war die erste, welche dieses von einer noch ziemlichen Höhe entdeckte. Sie fiel ihrer Schwester weinend in die Arme, und bat um Verzeihung wegen des mißtrauischen Unmuths, mit welchem sie ihr ihre Reise erschwert hatte, auch vereinigte sie sich mit ihr in einem feurigen Dankgebet zu der Heiligen, die sie so wohl, so wunderbar geführt hatte.

Sie stiegen eilend den immer breiter werdenden Weg vollends hinab, und erreichten noch vor Einbruch der Nacht die stillen Hütten, wo gute Nahrung, Ruhe und freundliche Wirthe ihrer warteten, und wo sie seit langer Zeit zum erstenmal erfuhren, was es sey, ohne Sorgen zu schlafen; denn was war ihre angstvolle mit tausend weitaussehenden Planen durchwebte Ruhe in den Räubergezelten gewesen?

Mittlerweile die Gräfinnen von Werdenberg diese Abentheuer bestanden, und die eine vergeblich in dem Züricher Kloster erwartet, die andere auf der Friedrichsburg als eine schimpflich mit dem Bräutigam einer andern Entflohene verleumdet und durchächtet wurde, zog Graf Heinrich von Montfort auf dem falschen Wege, den

ihm der Hauspfaff von Mätsch als Bertens Reiseroute angegeben hatte, ohne Ruhe fort, und fand nichts, als in einem kleinen Dorfe des Kantons Glarus den Ort, wo er liegen bleiben mußte, um an einer gefährlichen Krankheit, der Folge heftiger Gemüthsbewegungen und unvorsichtigen Reisens, entweder zu sterben oder zu genesen.

Er hatte, nach eigenthümlicher Art irrender Ritter, seinen Weg nicht allein ohne Plan und Vorsicht, sondern auch sogar fast ohne alles Geld zur Wegzehrung angetreten. Seine Leute waren alle hinter ihm zurück geblieben, und vermochten, da sie bereits Tage lang von ihm getrennt waren, den Ort seines Aufenthalts nicht eins zu muthmassen.

Ein Glück für ihn war es, daß er in der Fieberhitze den Namen Montfort oft nannte, daher die gutherzigen armen Leute des Dorfs, welche für ihn gethan hatten, was sie konnten, endlich erriethen, der Kranke müsse dem alten Grafen von Montfort bekannt seyn, und ihm Botschaft thaten; worauf denn auch der wieder genesende Oheim nicht säumte, sich des Kranken anzunehmen, und ihn, sobald es ohne Lebensgefahr geschehen konnte, auf sein Residenzschloß bringen ließ wo Vorwürfe wegen der seltsamen Begebenheiten am Trauungstage mit Elisabeth, und finstere Gesichter aller Art auf ihn

warteten. Denn der alte Montfort begunnte sich jetzt bey seinem aufgedrungenen Neffen mehrere Freyheit heraus zu nehmen, da sich das Gerücht ausbreitete, wie dessen Freund und Beschützer, Kaiser Albert, an den Folgen der Krankheit, die er mit aus dem Türkenzuge gebracht hatte, gestorben sey, und also die Gerechtsamen seines Lieblings nicht mehr vertheidigen könne.

Ihr müßt bekennen, Neffe, sagte der alte Montfort, in einer seiner leidlichsten Launen, zu dem bleichen kaum genesenden Heinrich, daß ich alles für euch gethan habe, was zu Befestigung eures Glücks möglich war. Elisabeth von Mätsch war die Eure, wenn ihr sie nicht einem Hirngespinste zu Liebe verlassen hättet, jetzt ist sie Gräfinn von Toggenburg, ist auf ewig für euch verloren, und ich weiß nicht weiter, wie euch zu rathen seyn möchte. Eure Ansprüche auf meine Besitzungen gelten höchstens einmal nach meinem Tode, und auch dann möchte es mißlich um dieselben aussehen, da ich mich nun im Ernst zu verheyrathen denke, ob ihr mir gleich meine Erwählte, die leichtsinnige Berta, zu entführen beliebtet.

Henrich erwies seinem Oheim zum ein und zwanzigsten male, daß er Berten seit der Hochzeitscene zu Mätsch nicht mit Augen gesehen habe, und dieser erwiederte, wie er zu thun

pflegte, daß denn Gott und seine Heiligen wissen möchten, wo Berta hingekommen sey, und daß er sich auch um sie kein graues Haar wachsen lassen, sondern nunmehr diejenige zu seiner Gemahlinn machen wolle, welche Glück oder Zufall ihm anbiete.

Der alte Montfort hatte Recht, Elisabeth war, schon seit den ersten Tagen nach Bertens Flucht, Gräfinn von Toggenburg. Graf Friedrich war, wie wir damals gesehen haben, im Bräutigamsschmuck, unter der Protection Bedas und seines Heiligen ausgezogen, seine Bewerbungen um Elisabeth zu erneuern. Ihr und ihrer Verwandten Gemüther waren von dem Hauspfaffen von Mätsch zu dem höchsten Grad von Rache gegen Montfort und die Erbinnen von Sargans, und zum höchsten Grad von Reue über den verabschiedeten Grafen von Toggenburg hinauf gestimmt worden; so fand sie der geschmückte Bräutigam, und es war wenig Unterhandlung nöthig, daß beyde Theile einig wurden. Elisabeth ward des dritten Tages als Gräfinn von Toggenburg von Friedrichen heimgeführt, und bewies ihm mit jedem ihrer Worte, jeder ihrer Handlungen, daß sie der Wahl eines so edeln Mannes werth sey, wider welchen sich nichts einwenden ließ, als daß er füglich der Großvater seiner jungen Gemahlinn hätte seyn können. Die verständige Elisabeth

allein nannte dieses keinen Einwand. Sie liebte den bejahrten Friedrich, oder glaubte ihn zu lieben, als wär er noch mit ihr im Blüthenmond des Lebens. Alle Zuneigung für den undankbaren Montfort schien erstorben oder auf ihn geerbt zu seyn, und der würdige Greis war glücklicher in ihren Armen als er hätte hoffen können zu werden. Auch war sie nicht allein liebreich gegen ihren Gemahl, sondern auch klug in all ihrem übrigen Verhalten, so daß sie sich die allgemeine Achtung erwarb, und allen Frauen Helvetiens zum Muster vorgestellt wurde.

Nur in einer Sache fehlte sie. Es war ein Mensch auf der Friedrichsburg, der bey ihrem Gemahl alles galt, den sie schlechterdings nicht zu dulden vermochte, und den sie zu entfernen strebte, ohne zuvor ihre Kräfte und seine Macht geprüft und erwogen zu haben, ob sie sich nicht vielleicht durch Beleidigung der alten Hausgötter ein gefährliches Unglück über den Hals ziehen könne. Bruder Beda, der toggenburgische Gewissensrath, war dieser gehaßte und verfolgte Mann. Elisabeth wußte nicht, daß sie ihm und seinen Heiligen den großen Namen zu danken hatte, den sie führte, und hätte sie es gewußt, sie würde ihnen schwerlich die krummen Wege gedankt haben, auf welchen sie ihr denselben errangen.

Graf Toggenburg hatte sich, seinem Gelübde zufolge, für Erlangung der Hand der schönen Elisa-

beth, die ihn so unaussprechlich glücklich machte, gebührlich mit den Heiligen der beyden Unterhändler abgefunden, auch war der Hauspfaff von Mätsch, welcher keinen Fehler hatte, als die gemeine Habsucht der Mönche, mit dem, was er und sein Kloster erhalten hatte, vollkommen zufrieden. Nicht so Bruder Beda, er hatte reichere Accidentien gehofft, als er erhielt, hatte gemeynt, eben so das Vertrauen der Gräfinn als des Grafen von Toggenburg zu gewinnen, hatte nichts als Haß und Verachtung bey der ersten gefunden, und kochte darüber Wuth und Rache in seinem feindseligen Herzen.

Seinen Unwillen über verunglückte Anschläge für die Zukunft noch mehr zu erregen, mußte der bejahrte Friederich gleich in den ersten Tagen seines Ehestandes noch gewisse Verfügungen, in Ansehung seines Erbes treffen, die dem geizigen Mönche nicht anders als äußerst widerlich seyn konnten. Graf Toggenburg, von seiner edeln Gemahlinn täglich mehr bezaubert, sann auf Mittel, ihr die Güte, mit welcher sie ihm den Abend seines Lebens erheiterte, in die Augen fallend zu belohnen. Er gab ihr alles, was er geben konnte, ohne die Gerechtigkeit gegen die Gräfinnen von Werdenberg ganz zu verletzen; denn so sehr er sich auch von ihnen beleidigt hielt, so war er doch zu großmüthig, ihnen alles zu entziehen, worauf ihnen der Name, den sie führten, einiges Recht gab.

Hauspfaff Beda mußte bey diesen gerichtlichen Verfügungen freylich auch zu Rath gezogen werden, und er knirschte vor Wuth, alle seine Hoffnungen auf Friedrichs Sterbefall zerstört, und sich außer Stande zu sehen, das zu vereiteln, was der jungen Gräfin von Toggenburg zum Besten geschah.

Elisabeth wußte nichts von Liebesproben, die ihr ihr Gemahl noch nach seinem Tode zu geben gedachte, wußte nichts von dem Neide, der in den bösesten aller Herzen dadurch erregt wurde, und ging ihren einfachen schönen Weg, wie sie gewohnt war; sie fuhr fort, ihren liebenswerthen Gemahl zu lieben und zu pflegen, und den kriechenden Heuchler Beda zu hassen und auf se[illegible] Entfernung zu sinnen.

Wär es ihr doch geglückt, ehe der schwärzeste aller Anschläge zur Reife gekommen wär! doch er mußte zur Reife kommen, um seinen schwarzen Urheber zu stürzen, und alle Tugenden der guten Gräfin von Toggenburg in vollem Lichte glänzen zu machen.

O Elisabeth, ihr, für die ich schreibe, und, wie ich hoffe, nicht umsonst geschrieben habe. Ist mirs erlaubt, eure eigene Geschichte vor euren Ohren zu erzählen? Doch, ohne weitere Frage, die, welche ich auf diesen Blättern nöthigte! so manchen edeln Zug in der Geschichte derjenigen, welche sie ihre Feindinnen nennt, zu bewundern,

mag nun auch einmal ihr eigenes schönes Bild im Spiegel sehen. Sie weis zu gut, daß ich nicht schmeichle. Ich habe ihr es nicht verholen, daß Elisabeth stolz, übereilt, ein wenig zur Rachsucht geneigt, und hartnäckig in ihren Meynungen ist, aber sie ist auch edel, großmüthig, liebevoll, muthig, entschlossen und eine erklärte Hasserinn des Lasters und der Ungerechtigkeit, dies ist ihr reizendes Gemählde, zu welchem die Zukunft noch die schönsten Züge hinzuthun wird.

Schon lange lebte Beda in einem geheimen Verständniß mit einer gewissen Art von Gebürgsbewohnern, die vermittelst des donatsburgischen Erdgangs zu den nächsten Nachbarn Graf Friedrichs gerechnet werden konnten. Welches eigentlich das Band war, das den Mönch zuerst mit den Räubern im Gebürg verband, dies gehört in die geheime Geschichte dieses Ruchlosen, die uns nie umständlich bekannt worden ist. Genug die Raubgesellschaft, deren Häupter gegenwärtig Gero und Randolf waren, verstand sich sehr wohl mit dem geistlichen Herrn; vielleicht aus alter Verwandtschaft, denn sie war ja, vermittelst ihres Stifters, Abt Jakobs, selbst geistlichen Ursprungs. — O der Schande! daß ich, ein Ordensmann, ein Nachfolger jenes Jakobs, ein Zeitverwandter dieses Beda, die Flecken meines Standes selbst aufdecken muß! doch hier gilt es reine Enthüllung der Wahr-

heit, und ich erröthe nicht, meine Pflicht vollständig zu erfüllen.

Durch Bruder Bedas Hülfe hatten die Räuber nicht allein Zutritt in die Donatsburgischen Erdgewölber, die sich zu heimlichen Schlupfwinkeln treflich brauchen liessen, sondern auch Hoffnung, dereinst, wenn es die Noth oder Bedas Gutdünken erforderte, in das Schloß selbst herauf gelassen zu werden.

Bedas Geitz war unersättlich; er, der Aufseher jenes verödeten Flügels der toggenburgischen Residenz, den man die Donatsburg nannte, zog einen ansehnlichen Tribut von der Räuberbande, die er in seinem Gebiet herbergte; die Schätze, die er auf tausendfache Art im Dienst seines Herrn zusammengescharrt hatte, und die er sich, aus dem den Geitzigen eigenthümlichen Argwohn, nicht selbst zu verwahren getraute, waren dagegen als eine Art von Unterpfand der Treue und Verschwiegenheit, wiederum in den Händen der Ritter vom Gebürge, wie sich die Räuber zu nennen pflegten. Er nahm viel Antheil an allen ihren Anschlägen, und sie hingegen eben so viel an den seinigen, kurz es war eine Art von gegenseitigem Verkehr zwischen ihnen, dadurch eins dem andern unentbehrlich ward, und das durch geheime Unterhändler unabläßig unterhalten wurde. Bedas Anhänger waren eben so zahlreich als die der Räuber, beyde gingen offenbar auf der Friedrichs-

burg aus und ein, ohne daß jemand einen Verdacht auf sie hatte, und der edle Graf war verrathen und verkauft, sahe die Verräther täglich vor Augen, ohne eine Ahndung von Verdacht zu zu haben.

Sowohl die Räuber als Bruder Beda hatten Einen gemeninschaftlichen großen Endzweck, zu dessen Erreichung sie einander die Hände zu bieten versprochen hatten, sobald die Zeit alles zur Reife gebracht haben würde. Die reichen toggenburgischen Besitzungen in diesen Gegenden standen beyden Theilen wohl an, und alle Maaßregeln waren so genommen, daß die Anschläge, welche die Ritter vom Gebürge zu Herrn dieser Landschaften machen sollten, nicht wohl mißlingen konnten. Nur die übermäßigen Forderungen, welche Beda auf den Fall machte, daß er die Güter seines Herrn ihnen in die Hände spielen würde, waren die Klippe gewesen, an welcher der toggenburgische Schutzgeist noch immer die bösen Rathschläge scheitern ließ.

Es war verschiedenemal schon so weit gekommen, daß Beda die vornehmsten der Raubgesellschaft herauf gelassen hatte, ihnen alle Gelegenheiten des zu verrathenden Schlosses zu zeigen. Er hatte sich, im Vertrauen auf die Geistersagen von der Donatsburg, mehrmals erkühnt, seinen geheimen Freunden nächtliche Feste auf dem verödeten Schloß zu geben. Der Aberglaube hatte

denn den weggewandten Schimmer in den erleuchteten Gemächern gesehen, und von Geistermahlen geträumt, welche sich die Schatten der alten Freyherren von Vatz auf ihrer ehemaligen Residenz gäben. So waren die Feinde den sorglosen Schloßbewohnern, die alles für sicher hielten, wenn ihre Zugbrücken aufgezogen waren, schon oftmal im Nacken gewesen; aber immer hatte das Glück gewollt, daß man den Hauptstreich bis auf gelegnere Zeit aufgeschoben hatte.

Gegenwärtig war eine Epoche, wo Beda, halb mit seinen Freunden im Gebürg zerfallen, es fürs beste hielt, die Ausführung seiner Anschläge bis zu Graf Friedrichs Tode aufzuschieben, da die Unruhe, welche der Mangel an bestätigten Erben nach sich ziehen mußte, jeden auch noch so kühnen Streich begünstigen konnte. Die Räuber waren nicht ganz einig hiermit, sie beschuldigten ihren Bundesgenoßen, daß er sich bis dahin noch hinlänglich bereichern und sie am Ende doch wohl im Stich lassen wolle, aber sie konnten wider Beda nichts mit offenbarer Gewalt ausrichten, da das ganze Werk auf List und Ueberraschung beruhte, und mußten sich also in seine Verfügung ergeben. Kaum erhielten sie zu Behauptung ihrer Rechte und Ansprüche so viel, daß ihnen einige Gemächer jenes verödeten Flügels zu Rüstkammern eingeräumt, und ihnen an gewissen Tagen die Herauffahrt verstattet wurde.

Diese Tage waren gerad diejenigen, in welchen es, der Sage nach, auf der Donatsburg am greulichsten zu spucken pflegte, und Beda ließ die wohlbekannten Geister in ihrem Gebiet immer tösen und rumoren, weil er ihnen mit Schloß und Riegel das Hieher und nicht weiter sehr begreiflich zu machen wußte.

Die Gräfinnen von Werdenberg erschienen zu dieser Zeit, und wurden von Beda, als Störerinnen seiner Anschläge, vom ersten Anblick an, dem Untergang gewidmet. Wir haben gesehen, was er alles that, Berten unglücklich zu machen, und wie er sie am Ende gar in die Gewalt der Ritter vom Gebürge lieferte, weil er dieses für das beste Mittel hielt, sich die Unschnldige, deren Blut er sich dennoch eigenhändig zu vergiessen scheute, auf ewig vom Halse zu schaffen.

Die Räuber nahmen sie in Empfang, aber sie waren nicht geneigt, sich ihrer schönen Beute ganz auf die Art zu bedienen, wie Beda wollte. Randolf, in dessen Herzen noch ein Funken von Ehrgefühl zu leben schien, wünschte die Vatzische Erbinn zum Mittel zu machen, sich dereinst der Güter Graf Toggenburgs mit einem Schein des Rechts zu bemächtigen, und den Räubernamen mit einem ehrenvollen zu verwechseln; doch dieses alles sind Dinge, von welchen wir schon hinlängliche Winke bekommen haben, und ich gehe weiter.

Beda hatte es seinen Absichten nicht nachthei-

lig gehalten, Graf Friedrichs Verbindung mit Elisabeth zu begünstigen; die gelobte Freygebigkeit des Bräutigams bey dieser Gelegenheit gar nicht gerechnet, schien es ihm für seine Actien gar erspriеßlich, das Leben Toggenburgs durch die Pflege einer liebenden Gattinn noch um einige Jahre zu verlängern, in dieser Zeit noch so viel Schätze aufzuhäufen, als er vermochte, und alsdenn nach seinem Tode das Ganze, das er denn freylich mit den Räubern theilen mußte, dennoch gewiß zu behalten. Beda mochte auf seine Art recht haben, wer wollte in die Berechnungen eines Geitzigen ein Mistrauen setzen.

Doch fand er sich jetzt, da Elisabeth bey weitem nicht diejenige war, die er gehofft hatte, in einigen Theilen seines Kalkuls betrogen; ihr Haß, mit dem sie ihn blos seiner redenden Physiognomie zu Ehren belegte, und Friedrichs wachsender Kaltsinn verrückten viel in seinen Planen, und als der Graf vollends anfieng auf seinen Sterbefall gewisse Anordnungen zu machen, die Bedas Feindinn zum Besten gereichten, und jede Hoffnung auf Streitigkeiten aufhuben, bey welcher der Dritte seine Rechnung finden konnte, da wurden alle Maaßregeln geändert. Das Gift des Hasses und der Rache, das bisher nur im Verborgenen gekocht hatte, braußte über, der glimmende Funke der Verrätherey brach in Flammen aus, die Unterhandlungen mit den Rittern vom Gebürge wur=

den wieder angeknüpft, die geheimen Zugänge von neuem zu nächtlichen Berathschlagungen geöffnet, und die Manen der alten Herren von Sargans gaben einander wieder glänzende Feste.

Elisabeth hörte das Gerücht von den donatsburgischen Spuckereyen, sie hatte den Muth, in einer dieser fürchterlichen Nächte, da alle Schloßbewohner mit geschlossenen Augen und Ohren gingen, die ihrigen weit aufzuthun, und sich durch einen Blick aus ihrem Fenster nach den Thürmen deß verödeten Schlosses zu überzeugen, daß der Kerzenglanz und das Geräusch, das sie vernahm, für Geister sehr irrdisch wär.

Es war unmöglich, daß Elisabeth auf die entfernteste Spur der schrecklichen Wahrheit fallen konnte, alles, was sie ahndete, waren schwelgerische Unordnungen unter ihrem Schloßgesinde, denen die donatsburgischen Gespenster zum Deckmantel dienen mußten, und die ihr, als einer klugen Hausregentin, abzustellen oblägen.

Sie sprach noch in der nemlichen Stunde mit ihrem Gemahl im Kabinet über diesen Punkt, sie führte ihn auf den Balkon, zeigte ihm, was sie gesehen hatte, und benahm dem schreckensvollen Anblicke durch ihre klugen Anmerkungen alles Furchtbare. Schade war es, daß sie mit den Maaßregeln, zu Abstellung der gemuthmaßten Unordnung, die sie ihrem Herrn vorschlug nicht geheimer umging. Bedas Kreaturen waren überall,

selbst unter Elisabets Frauenzimmer, und in dem Augenblick, da Friedrich und Elisabeth ihre treusten Diener um sich versammelten, den Weg zur Untersuchung nach dem Gespensterwinkel mit mehrerer Sicherheit anzutreten, hatten Beda und seine Gäste schon von allem Nachricht, was ihnen gedroht war.

Beda drang auf augenblickliche Verlöschung aller Lichter und schleunige Flucht in die unterirdischen Grüfte, dieses, meynte er, hieß sich recht auf geistermäßige Art entfernen. Aber die Räuber behaupteten, es sey nun Zeit, die Gespensterlarve abzuziehen, da der Zufall eine so gewünschte Gelegenheit zeigte, den Anfang des großen Werks zu machen. Ihre Anzahl war nicht klein, sie hielten sich dem erschrockenen Schloßgesinde völlig gewachsen, das keine andere Anführer hatte, als einen schwachen Greis und eine Dame.

Beda war überstimmt. Die Räuber hatten schon lang Mißtrauen in ihren Bundsgenossen gesetzt, hatten sich schon lang zu einem Hauptstreiche geschickt. Bedas eigene Ordensbrüder waren zu ihnen hinabgekommen, sie zu warnen, daß der Verräther nicht auch an ihnen untreu würde, wie ers seinem Herrn geworden war, und diese Warnung war die Ursach, daß jenesmal Berta und Marie so schleunig aus den Räubergezelten entfernt wurden, damit man auf den ärgsten

Fall nur das beste, die Damen und die Schätze, gesichert haben möchte — — —

Die donatsburger Gewölbe waren seit diesem Tage mit Gewaffneten angefüllt, und die in den obern Gemächern bey Bedas Gastmahl versammelten Räuber stürmten, im Vertrauen auf diesen Hinterhalt, muthig der kommenden Elisabeth und ihrem Gefolge entgegen, die sie schon in dem nächsten Hofe vor dem donatsburger Schutzgatter fanden.

Soll ich der edeln Gräfinn von Toggenburg die schönste ihrer Lebensscenen, die ihr ihr Schutzgeist noch dereinst in der letzten Stunde vor die brechenden Augen mahlt, soll ich oder kann ich sie mit den glühenden Farben schildern, wie ich sie aus dem Munde des entzückten Friedrichs hörte? — Wie unter dem ganzen erschrockenen Haufen, der ihr folgte, nur sie die Miene voll Muth und Gegenwart des Geistes behielt, wie sie, als niemand ihres Gefolges es wagte, wider die herbeystürmenden Burggeister die Waffen zu ergreifen, ihnen den bewaffneten Arm ihres bejahrten Herrn zeigte, und sie zur Nachfolge muthigte, wie sie einem Räuberpurschen das wider ihren Gemahl aufgehobene Schwerd aus der Faust riß und ihn damit zur Erde stürzte, wie sie sich vor den schwachen Friedrich, der erst vor wenig Tagen vom Zipperlein aufgestanden war, zur Mauer machte, und dabey die herr-

liche ruhmvolle Wunde erhielt, die die schönste aller Wangen so wenig verunstaltet!

Friedrich, welcher aller Vorsichtigkeit seiner tapfern Beschützerinn ungeachtet doch eine Wunde in den Schenkel bekam, ließ sich endlich auf ihr Bitten aus dem Gedränge führen, aber Elisabeth blieb, und hatte, da ihr die ungewohnten Wundenschmerzen verwehrten das Schwerd ferner zu führen, überall Aufsicht, sprach überall Muth ein, und behauptete durch kühnen und schnellen Entschluß den Sieg.

Die Räuber sahen, daß der Sieg hier nicht so leicht zu erkämpfen sey, als sie gemeynt hatten, und eilten den unterirdischen Hinterhalt aus der Tiefe herbeyzurufen. Elisabeth sah die vermehrte Anzahl der Gewappneten herandringen. Alles wär verloren gewesen, wenn dieser furchtbaren Verstärkung des Feindes nicht schnell der Weg versperrt worden wär. Glücklicher Weise stand die Heldinn dicht bey dem großen Donatsburger Fallgatter, das wegen seiner Größe und Festigkeit für ein Wunder der Kunst gehalten wird; ihr kühner, noch immer mit dem Schwerd bewaffneter Arm, hieb die Seile ab, welche es empor hielten; prasselnd fiel es nieder, und tödtete im Herabfallen unterschiedliche der neuen Feinde, welche zu große Eil bezeigten, ihren nothleidenden Brüdern zu Hülfe zu kommen, indessen die andern von der Nachfolge zurückgehalten wurden.

Getrost ihr Helden! rief Elisabeth ihren Leuten zu, diese Gefahr ist vorüber, und nur noch ein wenig Geduld, so kommt auswärtige Hülfe, euch den Sieg zu erleichtern. Hört die Sturmglocken tönen, seht die Schloßpforten eröffnet, unsere Retter einzunehmen!

Es war in der That einer von den ersten Befehlen der toggenburgischen Heldinn gewesen, alle Glocken der Friedrichsburg anziehen, und so bald man von den Thürmen guten Erfolg des hülfrufenden Tons merkte, die Burgthore den herbeyeilenden Freunden öffnen zu lassen, aber niemand wußte, wie würksam diese Anstalten seyn würden, niemand konnte viel mehr von denselben hoffen, als das Herbeyeilen einiger schlecht bewaffneter Bauern, oder die späte Hülfe der weit umher zerstreuten Edeln.

Elisabeth wußte dieses besser, und dankte der Vorsicht, welche Unglück immer in der Stunde zu schicken pflegt, da Rettung vor der Thür ist. Die ganze schreckliche Begebenheit, welche wir bisher erzählt haben, trug sich zu, am Tage vor Sankt Martinifest in den späten Abendstunden. Der Martinstag war der Geburtstag des Grafen von Toggenburg, ein Tag, den Elisabeth zum erstenmal mit ihrem Gemahl feierte, und den sie durch ein glänzendes Fest zu verherrlichen dachte. Schon seit vielen Wochen waren ihre heimlichen Boten an die nah und

fernwohnenden Grafen und Edelen Tag und Nacht gegangen, sie zu einem Ritterfest einzuladen, das die Gräfinn ihrem Gemahl zu Ehren feiern wollte. Graf Friedrich, ob gleich sein Arm fast zu schwach werden wollte, Schwerd und Lanze zu führen, liebte dennoch nichts mehr als den Anblick ritterlicher Spiele, sie waren ihm eine angenehme Rückerinnerung an seine ruhmvollen Jugendjahre, und Elisabeth hatte gerad dasjenige gewählt, was ihn an seinem Jahrstage am meisten erfreuen konnte.

Diese Nacht sollten die Eingeladnen mit ihren reisigen Knechten, mit ihren Frauen und Fräuleins eintreffen, um des andern Tages beym Erwachen dem alten Grafen glückwünschend entgegen kommen, und ihn zum Genuß eines frohen Tages einladen zu können. Elisabeth hatte ihre Anstalten so schlau und heimlich gemacht, wie erfinderische Liebe zu thun pflegt; niemand als einige ihrer Vertrautesten hatten Wissenschaft von diesen Dingen, und sie allein wußte, daß das Läuten der toggenburgischen Sturmglocken die wackern Gäste, die nicht mehr fern seyn konnten, schneller herbeybringen, und der Sache auf einmal ein anderes Ansehen geben mußte.

Sie hatte ihren tröstenden Zuspruch an ihre Kampfgefährten noch kaum geendet, als die Erfüllung des Versprechens erschien. Der Huf zahl-

reicher Rosse donnerte über die aufgezogenen Zugbrücken, der weite Hof ward voll Gewaffneter, die nicht erst fragten, was hier zu thun sey, sondern mit entblößten Schwerdern herbeystürmten, die Nothleidenden zu entsetzen.

Elisabeth war eine Heldinn, aber sie fühlte immer noch als ein schwaches zärtliches Weib. Die Schmerzen ihrer Wunde und die Sorge um ihren Gemahl machten ihr weh ums Herz, und sie war froh, ihren mühseligen Posten jetzt bey Ankunft der Helden verlassen zu können. Sie übertrug das Kommando, dem sie so wohl vorgestanden hatte, Richarden von Heuwen, ihrem Jugendfreund, und Graf Ludwigen, ihrem Bruder, und eilte zu den ankommenden Frauen und Fräuleins, die ihre schöne Wunde mit Thränen benetzten, und sie tröstend in das Zimmer ihres Gemahls brachten, der eben sich seinen verwundeten Schenkel hatte verbinden lassen, und von neuem hinabeilen wollte, an der Seite seiner Retterinn zu fechten.

Beyde sanken einander in die Arme und weinten Freudenthränen, sich gerettet wieder zu sehen. Manche jugendliche Verliebte können in den seligsten ihrer Augenblicke wohl kaum so viel empfinden, als der bejahrte Toggenburg und seine reitzende Gattinn in dieser Umarmung fühlten.

Der volle Sieg war noch vor Anbruch des

Tages erfochten. Die Helden, welche zum Schimpf eingeladen waren, und zum Ernst kamen, waren nicht mit halber Ueberwindung zufrieden. Das Schutzgatter ward geöffnet, alle Winkel der Donatsburg zusammt den unterirdischen Gängen wurden durchstört, und kein Feind, wie man meynte, übergelassen. Ein Theil derselben rettete sich indessen doch, und zog sich nach jenem engen Thal, aus welchem Berta und Marie des Tages, da ihre Hüter aufgefordert wurden, zu den andern Streitern zu stossen, entflohen waren.

Gero war im ersten Angriff gefallen, Randolf war gefangen, und den Urheber alles Uebels, den ruchlosen Beda fand man fast ohne Lebenszeichen in dem unterirdischen Gewölbe, wo er auf der Flucht ins Gedränge der Gewappneten gekommen war, und auf die kläglichste Art gelitten hatte. Er lebte nur noch so lang als nöthig war, einen Theil seiner Schandthaten zu bekennen; den größten Theil derselben fand ich in seinen Papieren, deren Durchsicht mir vom Bischof übertragen wurde, weil man dergleichen Dinge nicht gern in die Hände der Layen kommen läßt, und die Verbrechen der Diener der Kirche so viel als möglich mit dem Schleyer der Liebe bedeckt. Euch, edle Gräfinn, von allem die gründlichste Nachricht zu geben, erforderte meine Pflicht, und das Wohl zweyer gu-

ten Seelen, deren Rechtfertigung mir am Herzen liegt.

O die Unglücklichen! o die beklagenswürdigen Schwestern! Sie hatten wenig Vortheil von der Niederlage ihrer Feinde, denen sie ohne dieselbe schon entflohen waren. Vielmehr schien es, als wenn diese Begebenheit ihr Glück und ihre Ehre noch tödtlicher verwunden sollte. Beda, der auch sterbend nicht aufhörte boshaft zu seyn, hatte sich wohl gehütet, in seinem lezten Bekänntnisse das geringste zu Bertens Rechtfertigung zu sagen. Ich erhielt die Dokumente seiner Falschheit und ihrer Unschuld erst spät, und indessen hatte sich manches zugetragen, das sie völlig stürzte.

Verschiedene von den gefangenen und scharfbefragten Räubergesellen hatten ausgesagt, wie sich einige Zeit lang eine Gräfinn von Werdenberg bey ihnen aufgehalten habe, wie sie von ihrem Hauptmann Randolf geliebt worden sey, und wie dieser zur Absicht gehabt habe, sich durch ihre Hand zum rechtmäßigen Besitzer der Toggenburgischen Lande zu machen.

Randolf ward befragt, er gestand das nemliche, und setzte hinzu, wie er keinen Zweifel gehabt habe, daß Berta sich ihm gern unter dieser Bedingung ergeben würde, ob er gleich sie ihr noch nicht mit klaren Worten vorgelegt habe; eine Hoffnung, die durch Bertens kluge Gefälligkeit wohl hatte genährt werden können: aber

diese Gefälligkeit, war sie tadelhaft? — war sie nicht das einzige Mittel, die wilden Menschen, in deren Gewalt sie sich befand, im Zaum zu halten, und sich und ihrer Gefährthinn die Freyheit zu verschaffen, deren sie jetzt genoß? Ungestüme Aeußerung ihrer wahren Gesinnungen, würde beyden strenge Einkerkerung oder noch fürchterlichers Unglück zugezogen haben.

Das schreckliche Geheimniß der Verrätherey wider den Grafen von Toggenburg hatte man den Schwestern während ihres Aufenthalts in der Räuberwohnung nie ganz deutlich zu verstehen gegeben, aber beyde waren klug genug, sich aus Winken, Worten und kleinen Vorgängen etwas ähnliches vorzustellen, ihre Ideen hievon waren dunkel, aber sie eilten, sobald sie in Freyheit waren, sie denen mitzutheilen, welche sie zu ihrer Sicherheit wissen mußten.

Das Dorf Adelboden, wo die müden Pilgerinnen eine Nacht und einen halben Tag zur nothwendigen Erholung angewendet hatten, war der Ort, von wo ein Bote an den Grafen von Toggenburg mit einem kurzen Schreiben ohne Namen abgefertigt wurde. Berta, die sich noch immer vor dem Kloster und dem alten Montfort fürchtete, hatte keine Lust ihrem Oheim etwas von sich wissen zu lassen, und Marie bequemte sich nach ihrem Willen. Hier ist der Zettel, den beyde mit verstellter Hand, nach

manchen verworfnen und wieder angenommenen Versuchen zu Stand brachten.

„Graf Toggenburg! laß dich warnen, wenn Warnung nicht zu spät ist! Du nährst in der Person des ruchlosen Beda einen Verräther in deinem Busen. Nachdem er andere Unschuldige dem Verderben in den Rachen gejagt hat, denkt er auch auf den Untergang seines Wohlthäters. Laß ihn scharf befragen. Besetze die Zugänge zur Donatsburg mit doppelter Wache, verschütte das unterirdische Gewölb, dessen Eingang du im untern südlichen Zimmer des verödeten Schlosses finden wirst, denn von dort wird der Tod zu dir heraufsteigen. Eine mit Beda einverstandne Räuberbande weis die verborgenen Zugänge, und möchte sie nächstens nützen. Eile, eile! folge deinen Warnern, wenn Warnung nicht schon zu spät ist.“

Dieses treugemeinte Schreiben kam einige Tage nach Sankt Martini auf der Friedrichsburg an, und ward bey dem festlichen Mahle vorgelesen, das jetzt dem Jahrsfest des Grafen und der Rettung aus der Räubergefahr zu Ehren hintennach gehalten wurde. Hohnlachen von der ganzen Versammlung war die Wirkung, die der verlesene Brief hervorbrachte, doch wollen einige versichern, Friedrich und Elisabeth hätten nicht gelacht. Man errieth, Gott weis aus welchen Merkmalen, augenblicklich von wem die

späte Warnung kam, und Graf Ludwig, Elisabeths Bruder, bat um Vergunst, sie zu beantworten.

Man jagte dem Boten nach, der sich, dem Befehl der Briefstellerinnen zufolge, gleich nach der Ueberbringung entfernt hatte; man ereilte ihn, und gab ihm dieses Sendschreiben mit, welches die Schwestern, als sie es erhielten, tief im Herzen fühlten, es heilig aufhoben, und in der Folge mir zum Andenken ihrer gänzlichen Verstossung überliessen.

„Das Brieflein der schönen Berta kam zu spät, war auch gar unnöthig solches zu schreiben. Verrätherereyen anspinnen, und dann, wenn sie mißlingen, vor denselben warnen, ist gar eine feine Klugheit, schade, daß es noch Klügere giebt, welche sich durch die blendende List nicht täuschen lassen. Graf Toggenburg ist gerettet, gerettet durch einen Engel, der Elisabeth heißt, und jetzt seine Gemahlinn ist. — Die arme Berta! wie sehr ists zu bedauren, daß krumme Wege den, der sie geht, immer ins Verderben führen. Elisabeth steht trotz ihren Tücken auf der Stelle, die sie ihr mißgönnte. Graf Montfort, den sie ihrer Freundinn von der Seite stahl, ist, wie man hört, nicht dem ersten Gerücht zufolge, der Gemahl der schönen Verrätherinn geworden, sondern befindet sich in der Verwahrung seines Oheims sicher vor ihr. Sogar die An=

schläge auf den Räuberhauptmann Randolf mißglückten, und wie es um die Toggenburgische Erbschaft aussieht, mag sie selbst muthmassen.“

„Randolf ist gefangen, Gero und Beda sind tod, auch weis Graf Friedrich jetzt wohl, daß letzterer nicht die einige Schlange war, die er in seinem Busen nährte.“

„Der edle Toggenburg wünscht seiner gewesenen Nichte Berta viel bußfertige Gedanken, und hofft nie wieder von ihr zu hören.“

Berta reichte diesen Brief, als sie ihn erhielt, ihrer Schwester weinend hin. Marie las ihn und mischte ihre Thränen mit den ihrigen. — Von mir kein einiges Wort! rief sie nach einer langen Pause. — Doch besser gänzliches Stillschweigen, als solches Angedenken! —

Und wie sie errathen haben müssen, von wem der Brief kam, den ich, Gott weis, aus treuen Herzen geschrieben habe? sprach Berta. —

Und wie sie dich so verkenuen, so verspotten können? fragte Marie!

Mit diesen und ähnlichen Fragen quälten sie sich einen ganzen Tag, und konnten so wenig auf den rechten Grund kommen, als jeder Unerfahrne, welcher noch nicht weis, daß jedes falsche Vorurtheil die Eigenschaft hat, stündlich zu wachsen; es zieht die kleinsten unbedeutendsten Umstände auf seine Seite, bis der Gehaßte ganz die schwarze

Farbe gewinnt, die zur Rechtfertigung des Hasses nöthig ist.

Daß Mariens bey der ganzen Sache mit keinem Worte gedacht ward, kam daher, weil sie wegen ihrer stillen Gemüthsart für unschädlich gehalten wurde, und hier gar nicht in Betrachtung kam. Man wußte nichts von ihrer Entführung. Man glaubte, sie sey in ihrem Kloster, und meynte, als man das Gegentheil erfuhr, sie würde wohl wieder nach Kloster Engelberg gegangen seyn, eine Meynung, die man der Gräfinn Elisabeth, die nichts wider Marien hatte, und zuweilen nach ihr fragte, beyzubringen wußte. Es war in der That eine wohlthätige bequeme Sache um diese Meynung, sie ersparte die Mühe der Untersuchung, die freylich eine unglückliche Gräfinn von Werdenberg nicht verdiente.

Berta und Marie fanden, als sie sich genug gegrämt, und ihre schönen Augen mit Weinen hinlänglich getrübt hatten, daß sie durch Graf Ludwigs grausames Spottschreiben nicht unglücklicher geworden waren, daß sie ja nicht die Absicht gehabt hatten, mit dem Oheim, der sie so vergaß und verkannte, wieder in Verbindung zu treten, und daß ihr einiger Wunsch nichts sey, als Freyheit und Ruhe im Schooß der Natur.

Laß uns deinen Traum wahr machen, sagte Berta, laß uns in die frohen Gegenden unserer ersten Frühlingstage zurückkehren und wieder Berta

und Marie Tell werden! Siehe, dort liegt das Frutigerthal, das stille Siebenthal, die Auen am Thunersee und all die lachenden Landschaften vor uns, wo wir als Kinder hüpften, komm, laß uns wieder Kinder werden!

Marie schützte ihr Klostergelübde vor, und Berta konnte mit genauer Mühe so viel von ihr erhalten, daß sie nicht nach Zürich schrieb, wo sie ohnedem nur Gast gewesen war, sondern versprach, wieder nach Engelberg zu gehen, wo sie den Gegenden, die Berta sich gewählt hatte, nahe genug war, um fleißigen Umgang möglich zu machen.

Man erreichte den Ort der Bestimmung. Marie klopfte zu Engelberg an, und man wunderte sich sehr sie zu sehen. Man hatte ihren Namen vergessen, wußte nichts von der Summe, die der alte Tell zu ihrer Unterhaltung hier niedergelegt hatte, und als man endlich gezwungen, sich besinnen mußte, so fragte man nach der geistlichen Kleidung der wiederkehrenden Nonne, nach ihren Zeugnissen aus dem Kloster, in dem sie bisher gewesen sey, und hies sie in Ermanglung dieser Dinge, indessen nur hingehen, wohin sie wollte, und gelegentlich zufragen, was man für sie thun könne.

Berta hatte am Tage, da sie in Räuberhände fiel, einen köstlichen Ring am Finger, den Räuber Randolf zu großmüthig war, seiner Geliebten zu

nehmen, sie trug ihn gegenwärtig noch, und er ward das Mittel zu ihrem Unterhalt. Die Schwestern kehrten in das Thal zurück, wo sie vordem als Tells Töchter gelebt hatten, fragten nach ihren ehemaligen Verwandten, und als sie erfuhren, daß alle ausgewandert waren, bis auf eine einige Nichte, die nie Bertens und Mariens sonderliche Freundinn gewesen war, so entschlossen sie sich, in Zukunft für sich zu leben. Sie kauften für den Werth ihres Ringes ein kleines Haus, nebst etwas Feld und Garten, dessen Früchte nebst der Milch ihrer Ziegen ihre Nahrung waren, ihre eigenen Hände bereiteten ihre Kleidung, und den Ueberfluß ihres Fleisses und ihres Einkommens wandten sie an, sich die nöthigen Gehülfen zu Führung ihrer kleinen Wirthschaft zu heuern. Sie lebten still, einsam und glücklich, doch nicht lang ohne kränkende Abentheuer, welche ihre Ruhe auf einmal störten, und sie dem Gram von neuem zur Beute machten.

Montfort, der von Berten fast gänzlich vergessene Montfort, ward durch Zufall einst in diese Gegenden gebracht, wo seine Geliebte das Leben einer Hirtinn lebte. Man sahe, man erkannte sich bey einem ländlichen Feste. Montfort warf sich zu Bertens Füssen, er bat um Erneuerung alter Liebe, und schwur, gern ihr zu Liebe wieder Henrich Melchthal zu werden, wenn sie den Namen Werdenberg aufzugeben gedächte.

Berta liebte im Grunde noch so stark als vormals, sie wankte; doch behielt Tugend und Ehrliebe die Oberhand. Sie entfloh und Montfort fand des andern Tages nichts mehr als ihre leere Hütte.

Sie war mit Marien nach Engelberg geflohen, wo die Klosterjungfern ihrer ehemaligen Mitschwester seit einiger Zeit Hoffnung zur Aufnahme machten. Man beherbergte sie fast einen Monat lang, bis das Schicksal sie auch aus diesem Zufluchtsort vertrieb.

Graf Toggenburg war gestorben, sein Testament machte die schöne Elisabeth, seinen Schutzengel, seine Lebensretterinn, die Freude seiner letzten Tage, zur Erbinn aller seiner Besitzungen, und eine schimpfliche Klausul gab die Ursach an, warum die gesetzmäßigen Erbinnen zurückgesetzt worden waren. Berta und ihre Schwester, die ihre großen Ansprüche längst vergessen hatten, würden von diesen Dingen nichts erfahren haben, wenn sie das Schicksal nicht hätte zum Mittel brauchen wollen, die Unglücklichen vollends ganz zu stürzen, und ihnen selbst die kleine armselige Ruhe im Schatten ihrer Gebürge zu rauben.

Es gab eine jüngere Linie des Werdenbergischen Hauses, welches mit dem Hauptstamm, von welchem Berta und Marie die letzten waren, so wenig gemein hatte, daß den beyden Schwestern kaum ihr Daseyn bekannt war; diese Herren fanden sich

durch die Art, mit welcher zweyer Fräuleins ihres Namens im Toggenburgischen Testament gedacht war, dermassen beleidigt, daß sie schwuren, die Verbrecherinnen, die man so behandelt hatte, vollends ganz zu Boden zu stossen, und ihnen auch das letzte, was sie besassen, ihren Namen zu rauben. Auf Vergunst des Kaisers ging eine Schrift aus in alle Lande, daß, wo sich immer zwey Dirnen, Berta und Marie genannt, unter dem Namen Werdenberg aufhalten möchten, man ihnen nicht gönnen sollte, sich zu diesem glorreichen Geschlecht zu rechnen, sie auf keine Weise unter demselben in Häuser, Klöster oder Stifte aufnehmen, und ihnen den Besitz irgend eines Gutes nicht ehr gönnen möchte, bis sie freywillig ihren Unfug und freche Anmassung erkannten, und in den Staub zurückkehrten, aus dem sie entsprossen wären.

Diese in den härtesten Ausdrücken abgefaßte Acte kam auch zu Kloster Engelberg an, und verursachte die Verstossung der beyden Schwestern. Sie entfernten sich mit Verachtung gegen ihre Verfolger. Der Name Werdenberg war ihnen im Grunde nicht sonderlich theuer, sie wären lieber immerdar Tells Töchter geblieben, aber sie hielten es für schimpflich, den Rechten ihrer Geburt freywillig zu entsagen, und sich anders zu nennen, auf den Willen kleiner unbedeutender Tyrannen sich anders zu nennen als ihnen zukam.

Steht uns doch unsere ländliche Hütte am Thunersee noch offen, sagten sie zu einander. Auf unsern kleinen Aeckern und Wiesen, an der Seite unserer Heerde, wird niemand nach unsern Namen fragen, und wir werden glücklich seyn, man mag uns nennen wie man will.

Berta und Marie kamen bald auf die Stelle, wo sie vor kurzer Zeit noch zu gebieten hatten, und wunderten sich sehr, sie von andern bezogen zu finden, die sich für die rechtmäßigen Eigenthümer ausgaben. Die feindselige Nichte des Tellschen Hauses, deren wir vorhin gedachten, erwies, daß es in diesem Lande Sitte wär, den Eigenthümer aus seinen vier Pfälen auszuweisen, und sein Gut den nächsten Freunden einzugeben, wenn er sich ohne Erlaubniß der Obrigkeit und ohne gemachte Verfügung, eine gewisse Zeit in andern Gegenden niederlasse; zwar sey diese gewisse Zeit noch eigentlich nicht verflossen, aber in Betracht u. s. w.

Die Schwestern wußten wenig von den Rechten dieser Gegenden, sie vertheidigten sich nur mit dem Rechte der Natur, und erhielten endlich so viel, daß die Nichte sich gefallen lassen mußte, sie aufzunehmen, und ihnen, wie sie es nannte, aus Gnade so lang Unterhalt zu geben, bis sie andere Mittel zu ihrem Fortkommen ausfindig gemacht hätten.

In dieser äußersten Noth war es, daß sich die

Verlassenen endlich auf einen Schritt besonnen, den sie längst hätten thun sollen. Was hatten ihre Freunde und Vormünder, was hatte Bischof Abundi und Abt Konrad verschuldet, daß sie ihnen sogar keine Nachricht von ihrem Ergehen gaben? warum mußte die Aebtißinn von Zürich nicht wenigstens erfahren, wo die ihr anbefohlene Marie hingekommen war? — Aber Berta haßte die Gegend, wo ihre Feinde und ihre Freunde lebten, sie glaubte sie alle gleich einverstanden zu ihrem Verderben, und verleitete ihre Schwester zu dem nemlichen Wahn, indessen diese Freunde, welche so schrecklich verkannt wurden, um die Verlornen trauerten, sie überall vergeblich aufsuchten, sie entschuldigten, und nur hieraus einigen Bedacht wider ihre gerechte Sache schöpfen konnten, daß sie sich vor ihnen verbargen und die Rechtfertigung zu scheuen schienen, die sie ihnen schuldig waren. Abt Konrad, der Bertens Unschuld aus Bedas Schriften besser kannte, als jemand, war bey weitem nicht der traurigste unter den Freunden der Gräfinnen von Werdenberg, und eben entschlossen, selbst auszureisen, und die Verlornen überall zu suchen, als die Noth diese Unglücklichen zwang, sich selbst zu melden.

Die Aebtißinn von Zürich schrieb an den Abt und an den Bischof: „Freuet euch mit mir, denn ich habe das Kleinod wieder gefunden, das verloren war!" und die Männer kamen, sich mit ihr zu

freuen, und den Grund ihrer Freude zu vernehmen, den sie aus den Woten des Briefs fast muthmassen konnten.

Marie hatte ihr die traurige Lage geschrieben, in welcher sie und Berta sich befanden, hatte um Hülfe gebeten und den Ort ihres Aufenthalts benannt, und Abt Konrad machte sich noch am nemlichen Tage auf, die Kinder seines Herzens aufzusuchen, zu trösten, und in den Schooß der Freundschaft zurück zu bringen. Es glückte ihm bey Marien, er brachte sie in das Kloster zu Zürich in die Arme ihrer liebreichen Oberinn; aber Berta bat nur um die Wiedereinsetzung in ihr Eigenthum, und um die Erlaubniß, fern von dem Orte zu bleiben, wo man so grausam mit ihr verfahren war, und ihr Herz an seinen zärtesten Seiten verwundet hatte. Nichts, sprach sie, kann mich zurückbringen, als völlige Erstattung des Verlornen, Erstattung der verlohrnen Ehre, und wie ist diese möglich!

O Elisabeth! darf ich Bertens Frage wiederholen? darf ich euch auffordern zu sagen, wie ist es möglich, der unschuldig verleumdeten, der von ihren Rechten verstossenen, um alles, selbst um ihren Namen gebrachten Berta, ihren Verlust zu erstatten? Ihre Unschuld und euren Irrthum habt ihr gesehen, eure Großmuth, eure Gerechtigkeitsliebe wird euch sagen, was ihr zu thun habt, euch sey es überlassen.

Erlaubt mir fortzufahren. Der alte Montfort

hatte ohngefähr um diese Zeit angefangen zu muthmassen, daß er sein ganzes Leben lang ein Thor gewesen war; dieses ganze Leben war nichts als ein einiger zwanzigmal fehlgeschlagner Heyrathsplan gewesen. Ein paar ganz neue Erfahrungen, seit Bertens Verlust, hatten ihn endlich gelehrt, daß es ihm besser zieme, ans Grab als an belohnte Liebe zu denken, auch begunnte er einzusehen, daß die Ansprüche seines Neffen auf sein väterliches Erbe zu fest gegründet waren, um ganz erschüttert zu werden. Er ergab sich in diese traurigen Entdeckungen, und faßte den weisen Entschluß, sich auf die Seite dessen zu schlagen, den er bißher gehaßt und unterdrückt hatte.

Er wollte Henrichs Glück, wollte es ganz auf seine eigene Art machen; wie war es anders möglich, als daß er auf seine Verheyrathung dachte? Henrich bat um die Hand seiner Berta, und stellte vor, daß sie seine erste so theuer beschworne Liebe sey, von welcher er, sollte es auch nur Gewissens wegen seyn, keiner andern Verbindung zu Liebe abstehen könne. Der alte Montfort gerieth in Eifer und schwur, daß er seinen Liebling (diesen Namen führte Heinrich seit einigen Tagen) mit keiner Bettlerinn verbinden würde. Er schlug die schöne, die reiche, die hochgepreiste Erbinn von Toggenburg vor, mit welcher überdem Heinrich schon einmal vor Gottes Altare gestanden habe. Ein unwillkührlicher Seufzer drängte sich aus der

Brust des jungen Montfort hervor; ach er fühlte es nur gar zu sehr, daß ihm Elisabeth nicht gleichgültig gewesen seyn würde, wenn Berta nicht ältere und nähere Rechte auf seine Liebe gehabt hätte. Er schwieg, und der Oheim nahm sein Schweigen für Einwilligung.

Dies war es nicht; es war Entschluß zu Befolgung seiner Pflicht. Er erklärte seine unerschütterte Treue für Berten, und behauptete die Rechtmäßigkeit seines Entschlußes mit so unumstößlichen Gründen, daß der Oheim, der sich ungern von seinen Irrthümern überzeugen ließ, heftig ergrimmte, und dem Neffen gebot, ihm aus den Augen zu gehn; ein Befehl, der ihn so schnell reute, als er gegeben ward.

Wie leicht wär es möglich gewesen, daß Henrich die Verbannung von seines Oheims Angesicht gerade zu Erfüllung seiner Wünsche genutzt hätte? Der alte Montfort kannte Bertens Gesinnungen nicht, er wußte nicht, daß bey ihrer zarten Empfindung für die Ehre mehr erfordert werde, sie zur Gräfinn von Montfort zu machen, als der einseitige Wunsch des geliebten Henrichs.

Der junge Graf ward zurückgebracht, nochmals bedräut, zur Befolgung der erhaltenen Befehle angewiesen, und dann in enge Verwahrung gebracht. Sollte man es für möglich halten, daß es irgend einen Menschen gäb, der

zur Verbindung mit der schönsten, reichsten und besten Frau Helvetiens durch Gefängniß und Bande gezwungen werden müsse?

Henrich schrie über Gewalt, und drang darauf, das Gutachten der vorgeschlagenen Braut über diese Dinge einzuholen, er glaubte an keinen gerechtern Richterstuhl appelliren zu können, und versicherte, die Einwilligung zur gewünschten Heyrath würde bey Elisabeth noch mehr Schwierigkeit finden, als bey ihm. Der alte Montfort widerstritt dieses, er erwies mit wahrscheinlichen Gründen, daß Henrich noch immer von seiner ehemaligen Braut geliebt werde, und daß eben diese Liebe Ursach an der Härte sey, mit welcher sie Augen und Ohren vor den Ansprüchen ihrer Mitbuhlerinn verschlöß, die gegenwärtig von so vielen Rechtskundigen für wahr und gegründet gehalten würden.

Der alte Montfort irrte nicht in dem allerletzten Theil seiner Behauptung. Die Zeit hatte vieles aufgeklärt; man fing hier und da an von den verletzten Rechten der Gräfinnen von Werdenberg laut zu sprechen. Man tadelte das Testament des alten Grafen von Toggenburg, und warf eine Art von Unwillen auf seine Erbinn Elisabeth. Sie selbst war Ursach an der verlornen guten Meynung des Publikums. Man war gewohnt, sie groß und über ihr Geschlecht erhaben handeln zu sehen, man erwar-

tete nach Friedrichs Tode eine in die Augen fallende schöne That zum Besten der zurückgesetzten Schwestern, und man wartete vergebens. Elisabeth beging über dieses noch den Fehler, mit den großen ererbten Landschaften zu schalten, als wenn sie ihr angebornes Eigenthum, als wenn sie Kaufgüter einer Despotinn gewesen wären. Von Natur so großmüthig als übereilt, verschenkte sie Städte und Schlösser, als wären sie nicht mehr werth als etwa die Blumen, die ihren Busen schmückten.

Die Züricher hatten vornemlich Ursach, sich ihrer unüberlegten Freygebigkeit zu freuen. Die Verschenkung von Windegg und Uznach gab der Gunst, die sie bey dem Volke hatte, den letzten Stoß, sie selbst weis die Unruhen, die aus diesem Zuge seltsamer Großmuth entstanden, aber sie kennt die Gefahr, die ihr durch dieselben gedroht wurde, noch bey weitem nicht ganz.

Die verschenkten Unterthanen und ihre Bundsgenossen nannten Bertens und Mariens Namen laut, sie nannten sie die einigen rechtmäßigen Erbinnen von Toggenburg. Sie traten in geheime Unterhandlung mit den Schweizern, sie schickten Gesandte an Berten, welche ihr die nachdrücklichste Hülfe zu Behauptung ihrer Rechte anbieten mußten. Sie fanden das edle Mädchen in rühmlicher Armuth, in ihrer kleinen ungezierten Hütte, und zweifelten bey dem we-

nigen Glanze, der sie umgab, nicht an Bewilligung aller ihrer Vorschläge.

Berta lächelte über den Eifer, mit welchem die guten Männer des Zehngerichtskreises sprachen, bat sie, ihre Worte zu wiederholen, hörte mit Wohlgefallen zu und lächelte wieder. Es entzückt mich, sagte sie nach einem kleinen Stillschweigen, euch so sprechen zu hören. Ihr gebt mir durch eure Worte das einige, was mir hier noch fehlte, gebt mir meine Ehre wieder. Die Berta, welche von einem ganzen guten Volke zu seiner Herrscherinn berufen wird, kann die Verrätherinn, die Nichtswürdige, die Boshafte nicht seyn, für die sie Jahre lang gehalten ward. Gehet hin, meine Freunde, ich danke euch, daß ihr mich mit mir selbst ausgesöhnt habt, dies ist das einige, was ich euch auf euren Antrag antworten kann. Bleibt eurer Gräfinn treu, sie und nicht ich, ward euch vom Himmel zur Schützerinn bestimmt, auch bin ich zu edel, mich in heimliche Anschläge zu ihrem Nachtheil einzulassen. Die Männer zuckten die Achseln über Bertens jugendliche Unvernunft, wie sie ihr Betragen im Herzen nannten, und versprachen wieder zu kommen.

Sie kamen mit neuen Gründen bewaffnet, aber eben so vergebens. Sie zogen die Vornehmsten und Weisesten der Schweitzer auf ihre Seite, die hartnäckige Tugendheldinn zu über-

reden, sie hatten ihre Liebe zu Montfort ausgespäht, und schmeichelten ihr mit Aussichten auf die Vereinigung mit ihm. Berta weinte, dieser Pfeil traf ihr Herz; sie fühlte, daß sie in ihrem gegenwärtigen Staude nie Gräfinn von Montfort werden konnte, aber sie bebte, sich die Erfüllung ihrer liebsten Wünsche durch einen Schritt, den sie für unrecht hielt, zu erringen, auch versicherte sie ihre Versucher, sie würden Heinrichen von Montfort eben so abgeneigt finden, etwas wider Elisabeth zu unternehmen, als sie selbst sey.

Sich der täglichen Quaal ihrer zudringlichen Freunde zu entschlagen, entflohe Berta endlich in ein Kloster, das sie nur dem Bischof und dem Abte, ihren Vormündern, entdeckte. Elisabeths Feinde wandten sich indessen zu Ausführung ihrer Anschläge an den alten Montfort, den sie so geneigt fanden, ihre Vorschläge anzuhören, daß sie die besten Hoffnungen faßten. Aber als Henrich mit in die Berathschlagung gezogen ward, als dieser aus eben dem Tone sprach, wie Berta, da zogen sie beschämt von dannen und sannen auf andere Mittel, ihre Plane wider Elisabeth auszuführen.

Aber Henrich ward von seinem Oheim für sein edles Verfahren wie ein Unsinniger behandelt, und das Gefängniß, in welches man ihn brachte, weil er sich um Elisabeth nicht bewer-

ben wollte, war ein königlicher Pallast gegen dasjenige, das man ihm anwieß, weil er nicht in das Verderben eben dieser Elibaseth willigen, und sich mit Berten in ihre Güter theilen wollte.

Elisabeth erfuhr von allen diesen Dingen nur das Aeußere, sie wußte, sie wurde von heimlichen Feinden gehaßt, und von heimlichen Freunden vertheidigt, aber sie konnte nicht errathen, daß die letzten gerade diejenigen waren, wider welche ihr sonst so gutes Herz die unaustilgbarsten Vorurtheile hegte. Sie hatte Freunde, welche ihr die Augen öffnen wollten. Abt Konrad von Churwalden strebte oft, den Namen der unglücklichen Schwestern vor ihr zu nennen, aber sie besaß die Kunst, der Wahrheit, die sie nicht kennen wollte, Stillschweigen zu gebieten.

Sie begab sich in das Züricher Kloster, um daselbst bey der Asche ihres Gemahls zu weinen; ein Schritt, den ihre bedenkliche Lage gegen ihre mißvergnügten Unterthanen sehr zuträglich machte, und der ihr noch überdem den Vortheil verschaffte, sich von dem lästigen Wahrheitsager, Abt Konraden, loszureissen, und allenfalls nur seinen Briefen ausgesetzt zu seyn, die man ja ungelesen und unbeantwortet lassen konnte, wenn sie mehr enthielten, als man wünschte.

Aber Elisabeth war zu gut, zu edel, um von Wahrheit und Tugend, denen sie den Rücken zu kehren begunnte, verlassen zu werden. Bittend

schlichen sie ihr in die Stille des Klosters nach. Mancher gute Saame, ich weis es, ist dort in ihr Herz gefallen, das sie vergebens in Eis zu hüllen suchte, und glückt es vorhergehenden Blättern, von ihr gelesen zu werden, gelingt es den unglücklichen Schwestern unter dem Titel der Ungenannten, der ihnen, die man selbst ihres Namens beraubt hat, so wohl zukommt, gelingt es ihnen, sich in ihr Herz einzustehlen, so hab' ich gewonnen!

Doch was will ich gewinnen? Werde ich auch bey denen, für die ich schreibe, Dank verdienen? Marie, die mit der Gräfinn von Toggenburg, ohne daß sie es weis, in einerley geistlichem Hause wohnt, verlangt nichts, als ihren Schleyer, und Elisabeths gültige Vorsprache kann ihr ja die Erlaubniß erwerben, ihn bereits im neunzehnten Jahre anlegen zu dürfen. Berta ist mit ihrer Hütte am Thunersee zufrieden, sie opfert gern ihrer getäuschten Freundinn, zur Vergütung des scheinbaren Unrechts, das sie ihr ehemals am Traualtar anthat, alles auf, selbst ihren Montfort.

Zwang des alten Montfort sollte den edeln Heinrich zu Elisabeths Feinde, zu Bertens Gemahl machen. Alles war so angelegt, daß der tödtliche Streich auf die unbesorgte Gräfinn von Toggenburg nicht mißlingen konnte. Henrich stellte sich einzuwilligen, und entkam auf diese Art der Haft seines ungerechten Oheims. Sein Erstes war, zu Richarden von Heuwen zu eilen, dem Elisabeth wäh-

rend ihres Klosterlebens die Beherrschung ihrer Lande vertraute. Er entdeckte ihm die Verschwörung, welche sich wider das Beste der edeln Elisabeth angesponnen hatte, und die Mittel zur Rettung. Richard von Heuwen, der Elisabeth im frühen Lenz des Lebens nicht ohne Hoffnung geliebt hatte, und nur dem schönern Montfort nachstehen mußte, lernte jetzt erst seinen gehaßten Mitbuhler kennen.

Montfort riß sich von dem neuen Freunde los, den ihm sein edles Betragen erworben hatte, zu Berten am Thunersee zu eilen.

Hier bin ich Berta, rief er, alle Bande sind zerrissen, ich habe dem Namen Montfort auf ewig entsagt, nie soll der unrechtmäßige Besitzer meiner Güter wieder von mir hören; dieses Haus, dieser Acker, diese Heerde ist der Liebe genug, Berta Tell und Henrich Melchthal werden glücklich seyn.

Berta kämpfte einen schweren Kampf mit Pflicht und Liebe, und gewiß hätte die letzte die Oberhand behalten, da sie auf Henrichs Frage, welcher ihrer Pflichten die Verbindung mit ihm entgegen wär? wenig zu antworten wußte. Aber schnell breitete sich ein Gerücht aus, wie schlecht Elisabeths Sachen bey ihren Unterthanen stehen, und wie das Volk, nachdem es endlich auf Berten habe Verzicht thun müssen, Montforts Namen so laut nenne, daß nur dieser die Gräfinn von Toggenburg bey ihren Gerechtsamen schützen könne.

Die Berichte Richards von Heuwen bestättigten die gemeine Sage, und der Entschluß der großmüthigen Berta war gefaßt. Ziehe hin, mein Geliebter, rief sie, indem sie ihn zum letztenmal in ihre Arme schloß. Du bist nicht für die Schatten dieser Gebürge geboren, dir ziemt Rang und Hoheit, die dir die arme Berta nicht geben kann, ziehe hin, und schütze mit deinem Heldenarm Graf Friedrichs Erbinn, schütze sie, und verschmähe nicht den Lohn der Liebe, den dir die reizende Elisabeth für deinen Schutz ertheilen wird.

Heinrich gehorchte, er mußte gehorchen, man drang von allen Seiten in ihn, zu eilen, wenn er nicht das Beste seiner betrogenen Freundinn versäumen wolle. Er ist hier, er that, was er zu Elisabeths Besten thun mußte, und morgen wird er zu ihren Füssen den Lohn der Liebe einfordern.

Siebenter Abschnitt.

Elisabeth, an Konrad IV., Abt von Churwalden.

O Konrad, Konrad! wie war es möglich, die Züge eurer Feder zu verkennen! Dieser Feder, die so wie die beredte Zunge, Spott, Schmeicheley und Wahrheit so künstlich zu mischen weis, daß das

Herz unwiderstehlich eingenommen, unwiderstehlich dahingerissen wird, wohin ihr wollt! —

Ich kannte eure Stärke, darum floh ich vor euch, vor euren Unterhaltungen, vor euren Briefen, ich wußte, daß eure Wohlredenheit, wenn ihr wolltet, auch der bösesten Sache Eingang verschaffen könnte, und böse war B...ens Sache in meinen Augen, sonst wär ich vor der genauen Beleuchtung derselben nicht geflohen.

Aber nun, diese Geschichte der Ungenannten! Bertens und Mariens Geschichte! deren Schreiber ihr wart, so gewiß als Helene von Homburg Ursulens und Kunegundens Geschichte verfaßt hat! — O Helene! Helene! Jetzt ists Zeit, deinem glorreichen Beyspiele zu folgen! Berta ist die zweyte Kunegunde, Elisabeth soll die zweyte Helene werden!

Und dann ihr Fluch! Helenens Fluch! — Wie sagte sie? „Einsamkeit bewaffnet die der Welt entflohne Seele mit Seherblick! Ich sehe im Geiste, es wird dem Hause von Vatz und Sargans nicht an Tyrannen und Tyranninnen fehlen! Aber wehe, wehe denen, die die Rechte der Nachkommen Kunegundens und Ursulens schmählern! wehe denen, die sie aus ihren väterlichen Besitzungen zu verdrängen suchen!“ O Helene! fluche mir nicht! ich verdränge deine Lieblinge nicht, schmälere nicht ihre Rechte! siehe, opfre ich Berten nicht das größte, was ich habe, meine Liebe zu Montfort? meynst

du, daß ich ihr das geringere, einige Hände voll Erde, versagen werde?

Konrad! mein ganzes Inneres ist in Aufruhr! Ich weis nicht was ich denke, weis nicht was ich schreibe. Nur von dem, was ihr wissen müßt, so viel: Marie ist seit gestern in meinen Armen. O der holden, unschuldigen, engeli-nen Seele! nie kam ein Funke von Widerwillen gegen sie in mein Herz, ihr Umgang würde mir Labsal gewesen seyn, auch damals, da ich noch Berten haßte und verkannte. Warum mußte ich so lange mit ihr unter einem Dache leben, ohne mein Glück zu kennen? —

Ihr seyd hinterlistig mit mir verfahren, ihr, Abt Konrad, und ihr, Aebtißinn von Zürich; ihr wußtet meine geheimsten Heimlichkeiten, die ich aller Welt verborgen glaubte, ihr wußtet andre Dinge, die mir verborgen waren, und die ihr mir zu lang, ach zu lang vorenthieltet. Ich glaubte unbemerkt zu handeln, und ihr belauschtet und berechnetet jeden meiner Schritte! Mein Herz kann sich nicht ganz mit eurem Verfahren aussöhnen, es empört sich und bricht in Klagen aus; doch kann es nicht vor seiner Pflicht vorüber, und — ich muß ihm das Zeugniß geben, — es ist zu edel, es zu wollen.

O könnte ich euch den Auftritt mit lebendigen Farben mahlen, der, nachdem Bertens Geschichte in meine Seele übergegangen war, zwischen mir und der Aebtißinn, zwischen ihr, mir und Marien vorfiel, die Aebtißinn ist krank, krank zum Tode.

— Ich flog an ihr Sterbelager, und riß sie mit dem Ungestüm meiner Empfindungen vom Anschauen der Gefilde der Seligen zurück, denen sie so nahe ist, daß sie nur die Augen zu schliessen braucht, um den Abglanz ihres Schimmers zu erblicken. — Sie lächelte über das was ich ihr sagte, und was ihr in Vergleich mit dem, was jetzt ihre Seele beschäftigt, sehr armselig vorzukommen schien. — Ihre Worte gruben sich mit Flammenschrift in mein Herz, die Folgen derselben werdet ihr bald erfahren. —

Marie ward gerufen. Wir sanken einander in die Arme, die Aebtißinn legte unsre Hände zusammen. Keine, keine Erklärung war nöthig, wir verstanden uns und sie. — Nun fehlte nur noch Berta! sagte die Kranke mit ihrem sanften, schwankenden Ton, dem Mittellaut zwischen Menschen- und Geisterstimme. — Und Montfort! setzte ich hinzu.

Und Montfort kam, kam, wie ihr gesagt hattet, des andern Tages. Ich konnte mich keinen Augenblick von meiner schwachen Freundinn entfernen, er erschien vor ihrem Krankenbette.

Ja Konrad, Montfort hat meine Rechte wie ein Held vertheidigt, hat zu meinen Füssen den Lohn der Liebe gefordert, und hat ihn erhalten, wie hätte ich der frömmsten, unglücklichsten, treusten Liebe ihren Lohn versagen sollen?

Marie, Gräfinn von Werdenberg, an Abt Konraden.

O mein Vater! welche Veränderung! Ich bin zu bestürzt, sie euch zu beschreiben, aber mich dünkt, ihr könnt sie aus Elisabeths letztem Briefe errathen.

Gott! Alle Dunkelheiten aufgeklärt? alle unsre Rechte anerkannt? unsere Ehre wieder hergestellt? und Elisabeth, Elisabeth, die uns so lange verkannte, wieder unsere Freundinn? — Nur von den beyden letztern kann ich sagen, daß sie mir wahre, reine und entzückende Freude machen, das andere kostet einer Person, die ich liebe, zu viel, um mich ganz zu erfreuen.

Graf Montfort ist hier gewesen, er erschien auf Bertens Gebot, sie hatte ihm Worte in den Mund gelegt, die ihm das Andenken an seine erste Liebe, seine Gefühle für Elisabeth mögen auch seyn, welche sie wollen, nicht ohne Angst aussprechen ließ. Elisabeth mochte die Sprache seiner Blicke verstehen oder nicht, so handelte sie doch ganz so, wie sie handeln mußte. Sie zog ihre Hand aus der Seinigen zurück, und in ihren Augen war, wie mich dünkt, etwas von Wiedervergeltung dessen, was sie einst am Traualtar erfahren mußte.

Richard von Heuwen, Montforts Begleiter, war so großmüthig, seiner eigenen Neigung gegen

die schöne Gräfinn von Toggenburg zuwider, ihr die Unmöglichkeit, ihre Rechte ohne Montforts Hand zu behaupten, nachdrücklich vorzustellen. — Mir gehört, erwiederte sie, weder eins noch das andere, beydes ist Bertens Eigenthum. Ziehet hin, die beleidigte Erbinn von Sargans aus ihrer Dunkelheit herbeyzuholen, und ihre Besitzungen mit ihr zu theilen; ich selbst würde euch begleiten, wenn ich von diesem Bette scheiden könnte.

Montfort wußte nicht, was er sagen sollte, mich dünkt, er wollte danken, ob gleich Dank hier eine Art von Beleidigung war; aber Elisabeth riß ihn aus der Verlegenheit. Was ich jetzt thue, sagte sie, ist Pflicht; auf euer Herz hat niemand ein Recht als Berta, ihr entsagen, würde Untreue seyn. Was die Toggenburgische Erbschaft anbelangt, so fragt diesen Mann, ob ich einige gerechte Ansprüche auf dieselbe machen kann.

Die Thür öffnete sich, und ein silberhariger Greis trat ein, den wir alle kannten; wem sollte der ehrwürdige Züricher Ammann, Itel Reding, die Zierde unserer Weisen unbekannt seyn? Ihn hatte Elisabeth wegen ihrer und unserer Gerechtsamen zu Rathe gezogen, ehe noch eure Beredsamkeit die Wahrheit entschleyerte, und ihre gehäßigen Vorurtheile tilgte, sie würde gerecht gehandelt haben, wenn auch ihr Herz wider uns eingenommen geblieben wär.

Der Züricher Weise drückte Elisabeths Entschliessungen durch seine Billigung das Siegel auf, auch

ließ er sich bereden, den entzückten Montfort zu seiner Berta nach dem Thunersee zu begleiten, und ihr die Aenderung unsers Schicksals mit ihm gemeinschaftlich zu melden. Auch ich sollte die Reisegesellschaft vermehren, aber vermöchte ich es wohl unsere großmüthige Freundinn allein den Schmerzen ihrer großen Ueberwindung und dem Gram über den nahen Tod unserer guten Oberinn zu überlassen?

Abt Konrad an Bischof Abundt.

Montfort und Berta sind hier angelangt. Das Volk jauchzt ihnen entgegen, und scheint durch ihren Anblick alle Neigung zu Unruh und Aufruhr aufgegeben zu haben. Doch haßt es auch seine vorige Gebieterinn nicht mehr, ihre letzten Handlungen haben alles ausgesöhnt, was jugendlicher Leichtsinn und Unvorsichtigkeit verdarb. Ihr wißt, wie rühmlich sie die letzten Wochen, nach dem Tode der Züricher Aebtißinn, zum Besten ihrer bisherigen Unterthanen anwendete. Ich will, sagte sie, als sie zuletzt öffentlich erschien, ich will noch die wenigen Minuten, die mich als eure Gebieterinn sehen, zu eurem Besten nützen; vielleicht daß es euch reut, mich verkannt zu haben. Montfort und Berta sollen aus meinen Händen die Herrschaft über ein freyes Volk erhalten!

Was sie sagte, das that sie, alles athmet hier

Glück und Freyheit, und sie hat die Vorrechte des Volks, dessen Beherrschung sie entsagt, so fest gesichert, daß sie selbst den alten Batzischen Tyrannen, wenn sie wiederkommen sollten, unverletzlich seyn würden.

Montfort und Berta freuten sich, ihr mündlich für ihr Glück danken zu können, aber die Exequien der Aebtißinn von Zürich fielen eben an Montforts Hochzeittage ein, und sie mußte unausbleiblich bey den ersten gegenwärtig seyn. Was meynt ihr? Herr Bischof, das Herz dieser Elisabeth ist doch wohl noch nicht völlig geheilt, weil sie das Glück ihrer Mitbuhlerinn nicht anzuschauen vermag; ein Glück, dessen Schöpferinn sie doch selbst ist.

Mich dünkt, Richard von Heuwen wird sie heilen. Dieser edle junge Mann ist voller Hoffnung und Freude, seine alten Rechte auf Elisabeths Herz wieder geltend machen zu können, und Montfort und Berta bestärken ihn in seinen grossen Erwartungen. Alles sieht dem Montag nach Sankt Helenentag voll Verlangen entgegen, an welchem uns Elisabeth gen Zürich beschieden hat, große Dinge von ihr zu vernehmen. Und worinn werden diese großen Dinge bestehen? Freue dich, glücklicher Richard, Elisabeth wird dein, und wir werden bald in unsern Gegenden noch ein Paar zählen, das wir Berten und Montfort an Glück und Edelsinn an die Seite setzen können.

Unsere Marie hat bey dem Vermählungsfest ih-

rer Schwester nicht gefehlt; mich dünkt, ihre Liebe zum Kloster ist merklich gemindert, sie giebt vor, daß die unwürdige Begegnung, welche ihr zu Engelberg wiederfuhr, den ersten Anfang gemacht habe, ihr den geistlichen Stand zu verleiden. Ich spreche zu ihrem vielleicht künftigen Entschluß in der Welt zu leben, mein freudiges Amen; Marie kann einen irdischen Bräutigam so vollkommen beglücken, daß es ein Raub wär, sie einem solchen zu entziehen. Auch bewerben sich mächtige Herrn genug um sie; doch keiner hängt mehr an ihren Blicken, als Graf Ludwig, Elisabeths Bruder. Ich bin der Vertraute seiner Liebe und kann seine Empfindungen am richtigsten beurtheilen. Nicht niedriger Eigennutz, wie manche meynen, und wie vielleicht selbst Marie denkt, ist Ursach seiner Bewerbungen um die reiche Erbinn von Sargans; nein wahres Gefühl ihrer Vorzüge, und vor allen heisser Wunsch, das Unrecht, das er ihr und ihrer Schwester ehemals anthat, auf eine in die Augen fallende Art zu vergüten. Elisabeth theilte ihm die Geschichte der Ungenannten mit, und wer Ludwigs wahren Charakter kennt, der wie das Sonnenlicht nur durch einige kleine bewegliche Flecken verdunkelt wird, der kann sich seine Beschämung bey gewissen Stellen in der Geschichte der Schwestern und seine Bewunderung bey so vielen andern, vornemlich bey denen vorstellen, welche Mariens Vorzüge in ihrem eigenthümlichen Glanze zeigen.

Ich weiß nicht, was er zu hoffen hat. Marie,

die stille in sich selbst verschlossene Marie, die keinem ihrer Anbeter Hoffnung giebt, ist unergründlich. Doch hoffe ich viel von Elisabeths Fürsprach für ihren Bruder. Mich dünkt, der Montag nach Sankt Helenen wird vieles aufklären.

Abt Konrad zum Beschluß.

Mir, der ich die Annalen der Frauen von Sargans, aus dem Staube des Alterthums zu sammeln, und sie mit Supplementen aus unsern Zeiten zu vermehren suchte; mir, der ich Bertens und Mariens Ehre rettete, und ihren Namen den ihnen ziemenden Platz in der Reihe ihrer großen Vorfahrinnen anwies, mir ziemt es nicht, die Lücke zu dulden, welche dieses glorreiche Verzeichniß haben würde, wenn noch ein Name, der Name der edelsten, der besten aller Frauen in demselben fehlte.

O Elisabeth! was thaten die Norien, Helenen, Ursulen, Kunegunden und Berten, das nicht auch du theils thatest, theils gethan haben würdest? Welchen ihrer Leiden wärest nicht auch du gewachsen gewesen? — Hinweg mit allem Tadel, den der oder jener Umstand auf dein Betragen werfen könnte! Deine lezte große Ueberwindung überstrahlt alles, sie geht noch der schönsten Epoche deines Lebens, die dich als Graf Friedrichs, des

anfangs ungeliebten Friedrichs treue Ehegefährtinn sahe, an Glanze weit vor.

Sankt Helenens Tag brach an. Graf Montfort und seine Gemahlinn, Graf Ludwig, Richard von Heuwen, Marie, Bischoff Abundi, und ich, waren die Eingeladenen, welche sich Elisabeths Fest entgegen freuten.

Es ist die fromme löbliche Sitte unserer Zeiten, welche Gott auf alle künftige Jahrhunderte bewahren wolle, daß jedes unserer Feste an heiliger Stätte beginnt, und es war also natürlich, daß wir Ankommende sogleich in die alte prachtvolle Kirche des Züricher Klosters eingeführt wurden. Daß Elisabeth uns nicht empfing, und als Wirthinn an unserer Spitze den Kirchgang that, wunderte uns ein wenig, aber wir hatten keine Zeit uns allerley Gedanken zu machen, denn der Eintritt in den Tempel gebot uns zu schnell, alle weltliche Betrachtungen dahinten zu lassen.

Die Kirche war geschmückt, wie an einem heiligen Brauttage. Die Kerzen, die Blumenkränze, der Weyhrauch, der festliche Gesang der heiligen Jungfrauen sprach von der Feyer eines großen Tages. Mir und dem Bischoffe, vielleicht auch Marien fiel auf einmal eine Ahndung in die Seele, die bey unserer Kenntniß geistlicher Gebräuche natürlich war. Abundi und ich entdeckten uns einander unsere Gedanken durch Worte; Marie sprach nur durch Thränen. Richard war

in einer seltsamen Beklemmung, er fragte unabläßig, wo Elisabeth bliebe? und Ludwig, Montfort und Berta, welche die ruhigsten waren, hatten genug zu thun, ihn in der an einem so heiligen Orte nöthigen Stille zu erhalten.

Der beklagenswürdige Richard! Alle seine Freunde hatten sich bisher vereinigt, Hoffnungen in ihm aufzuwecken, welche längst erstorben waren, und die nun nicht anders, als für ihn mit der äussersten Gefahr vernichtet werden konnten, und gleichwohl war die gänzliche Vernichtung derselben vor der Thür.

Der Vorhang, welcher das Allerheiligste des Klosters verhüllte, flog auf; die Hauptperson des Trauerspiels, das hier aufgeführt werden sollte, kam zum Vorschein. Elisabeth, in aller Pracht, die ihr der Name einer Frau so großer Landschaften bisher erlaubt hatte, in allen Reitzen, mit welchen sie die Natur vor Tausenden ausgezeichnet hat, warf sich vor dem Altar nieder, dem Ewigen das größte Opfer zu bringen, das eine Sterbliche bringen kann; Freyheit, Leben, Jugendschönheit, Liebe, an dem Schemel seines Throns niederzulegen.

Den Eindruck, den dieser überraschende Auftritt auf die große, und auf unsere kleinere Versammlung machte, wage ich nicht zu beschreiben; schwerlich wird es ein einiger aus der gantzen Zahl der Anwesenden vermögen. Ein jeder fühlte und sahe

blos für sich, wußte für seine eigenen Empfindungen kaum sich selbst Rechenschaft zu geben, wie viel weniger für die der übrigen. Erst da die ernste schauervolle Ceremonie bis auf die Worte der grossen Entsagung vorgerückt war, richtete ich meine Augen auf Richarden, sah ihn immer bleicher und bleicher werden, und am Ende ganz ohne Empfindung zu Boden sinken.

„Meine Seele, sprach die heldenmüthige Elisabeth mit erhabener Stimme, weihe ich Gott, meinen Leib dem Grabe, mein Vermögen der Kirche, die Toggenburgischen Besitzungen ihren rechtmäßigen Eigenthümerinnen, Montforts Andenken dir, Berta von Werdenberg, und meinen Richard, ach meinen theuren Jugendfreund Richard, dem ich wohl hätte treu bleiben, den ich um keines Montforts willen hätte vergessen sollen, welchem tröstenden Engel soll ich den überlassen, daß er ihn für meinen Verlust schadlos halte? — Nimm du ihn, Marie, meine Busenfreundinn! Du bist seines edeln Herzens würdiger, als die treulose Elisabeth, die mit ihm jedem irdischen Wunsche entsagt, in ihm dem Himmel das größte Opfer bringt, das sie zu bringen fähig war. Nimm theure, beleidigte Marie, nimm sein Herz, seine Hand von meinen Händen an. Ich war dir ein großes Opfer schuldig; mit Berten habe ich Richtigkeit getroffen, aber was erhieltst du zur Vergütung so mancher trüben Stunde, die auch dir meine Ungerechtigkeit machte?“

Die Klosterjungfern fanden, daß sich ihre neue Schwester ein wenig zu lange bey Weltlichkeiten aufhielt, sie unterbrachen sie, und eilten mit dem übrigen Theil der schauervollen Ceremonie, indessen wir Männer uns mit dem ohnmächtigen Richard beschäftigten, und Berta ihrer Schwester beynahe die nemlichsten Dienste thun mußte.

Der Bischof, der durch den ganzen Vorgang sehr erbaut worden war, wartete den Schluß der ganzen Feyerlichkeit ab, aber von mir muß ich gestehen, daß ich, gleich den andern Profanen, mich zeitiger entfernte. Die Sorge um unsern kranken Gesellschafter diente meiner eigenen Bestürzung und Unzufriedenheit mit dieser Begebenheit zur Hülle. Verzeihe mir, frömmere Nachwelt, ich kann es, ungeachtet meines eigenen Gelübdes, das ich mit Freuden abgelegt habe, und ewig zu halten gedenke, doch nie ohne Unwillen sehen, wenn der menschlichen Gesellschaft ein nüzliches Glied entzogen, und der freudenlosen Einsamkeit des Klosters geweiht wird.

Richard war ein Mann, er erholte sich aus der Schwachheit des Körpers, und suchte die tiefen Schmerzen der verwundeten Seele in Ernst und Stillschweigen zu hüllen. Man führte uns zu einem herrlichen Mahle, bey welchem wir aber niemand von den geistlichen Frauen zu sehen bekamen, und wo wir also unsern Betrachtungen ohne Rückhalt nachhängen konnten; ein trauriges

mir ewig unvergeßliches Mahl, Elisabeths Leichenmahl! Wir standen von den unangerührten Bechern und Schüsseln auf, und wollten uns entfernen, weil wir theils nicht hoffen konnten, Zutritt bey der Neueingekleideten zu erhalten, theils auch nicht einmal in unserer gegenwärtigen Gemüthsfassung denselben wünschten.

Doch meynte der Bischof, der Wohlstand erfodere wenigstens einen Versuch. Er, Graf Montfort, Berta und Graf Ludwig liessen anfragen, und erhielten zur Antwort, die neue Schwester wünsche niemand zu sehen, als Richarden von Heuwen und ihre Busenfreundinn Marie.

Diese beyden waren gerade diejenigen, welche Elisabeths Anblick am wenigsten wünschten, aber konnten sie ihrem Rufe ungehorsam seyn? Sie gingen mit zitternden Schritten, und kehrten noch schwankender und unruhvoller zurück, doch Richard mehr als Marie.

Elisabeth hatte ihren Antrag erneuert, hatte es für gewiß angenommen, daß er nicht verworfen werden könne, und Marien bereits als Richards Verlobte, als die Erbinn ihrer Liebe angeredet; aber sie fand den festesten Widerstand bey beyden. Richard erklärte, daß nach dem heutigen Vorgange ihm keine Wahl weiter übrig bliebe als das Kloster, und Marie gestand, daß ihr Herz nicht mehr frey sey. Elisabeth entließ sie nach langem fruchtlosen Zureden, man wußte nicht, ob mißvergnügt oder zu-

frieden mit dem Entschluß ihrer beyden liebsten Freunde. Ich müßte das Weiberherz, müßte die Art wahrer Liebe nicht kennen, wenn Elisabeth sich nicht durch Richards Entschluß zum Klostergelübd geschmeichelt gefunden, und auch Marien gern ihre anderweitige Wahl vergeben hätte.

Graf Ludwig, welcher mit dem Bündniß, das seine Schwester zwischen Richarden und ihrer Freundinn hatte schliessen wollen, sehr übel zufrieden war, hoffte alles von Mariens Weigerung. Die gute Meynung, welche er mit Recht von sich selbst hatte, machte ihn geneigt, sich für Mariens heimlich Gewählten zu halten; allein er irrte. Es gab einen jungen Ritter, welcher Marien sein Herz antrug, da sie ihm nichts zur Vergeltung anzubiethen hatte als das ihrige, wie hätte sie diesen jetzt, da sie mehr zu verschenken im Stande war, vergessen sollen! Der junge Graf von Misar, welcher seine Geliebte jeder andern vorgezogen haben würde, wenn sie auch nichts weiter gewesen wär, als Marie Tell, war jetzt mit Uebergehung jedes andern die Wahl der reichen Miterbinn von Batz und Sargans, und er äußerte auf keine Art, daß er glaubte, Mariens Werth sey durch ihre gegenwärtigen Besitzungen erhöht. Edler, großdenkender Jüngling! du verdienst das Glück, eine Marie zu besitzen, und sie, die Seligkeit tugendhafter Liebe, die ihr nur an der Seite eines Mannes, wie du, zu Theil werden konnte!

Der Graf und die Gräfinn von Misar hatten viel Zutritt bey der Schwester Elisabeth im Züricher Kloster, aber Montfort und Berta erhielten erst spät Erlaubniß, sie zu begrüssen, und ihr für das Glück zu danken, dessen Schöpferinn sie war. Diese Zusammenkunft, welche auf beyden Seiten nicht ohne die äußerste Rührung abging, war auf den Tag verspart, da Elisabeth als Aebtißinn von Zürich eingeführt wurde, und da sie keinem glück-

wünschenden Fremden, und also auch Heinrich und Berten nicht, die Ansprache versagen durfte.

„Es ist nicht alter Groll gegen deinen Bruder und deine Schwester," — so schrieb sie bey dieser Gelegenheit an die Gräfinn von Misax — „Nein, Marie, Kenntniß meiner Schwäche ists, was mich diesen Auftritt so lang aufschieben ließ. Auch Helene von Homburg konnte Toggenburgs und Kunegundens Anblick erst spät ertragen, und ich bin keine Helene. Das Klosterleben ist ein Land der Phantasien; wir sind hier nur in dem Maaße glücklich, als uns diese begünstigen. Ich hatte mir einen kleinen Kreis geliebter Schattengestalten geschaffen, die ich, so oft ich wollte, in der Stille um mich versammelte. Meine theure Aebtißinn, an deren Sterbelager ich den Entschluß zum Klosterleben faßte, war die vornehmste unter den holden Erscheinungen, die mir in jedem Augenblick der Einsamkeit nahe waren; der Tod hatte mich nicht von ihr getrennt, so oft ich wollte, wölkte sich ihre theure Gestalt vor mir aus dünnem Nebel zusammen, ich sah sie, wie sie gelebt hatte, sprach mit ihr aus dem Innersten des Herzens, glaubte sogar zuweilen ihre Antwort zu hören. Ach diese Seligkeit hat Bertens und Montforts Erscheinung gestört! sie war mir wie ein betäubender Schall, oder wie ein flammender Blitz, der durch unsere geschlossenen Augen dringt, und uns aus irgend einem süssen Traume weckt. Mir schwebt von nun an in der Einsamkeit nichts mehr vor als die Scenen meines Lebens, in welche Berta und Montfort verflochten waren, und meine geliebten Hirngespinste sind verschwunden. O weicht, weicht ihr Schreckensbilder, die ihr mein Herz zur Welt zurückzieht, und du, geliebte Gestalt meiner Heiligen, kehre wieder, mich zur Gesellschaft der Seligen zuzubereiten!"

E n d e.

BIBLIOTHECA REGIA ...CENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Elisabeth, Erbin von Toggenburg. Oder Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig (1791)

P.o.germ. 1003 ld-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115470-1
VD18 90418107